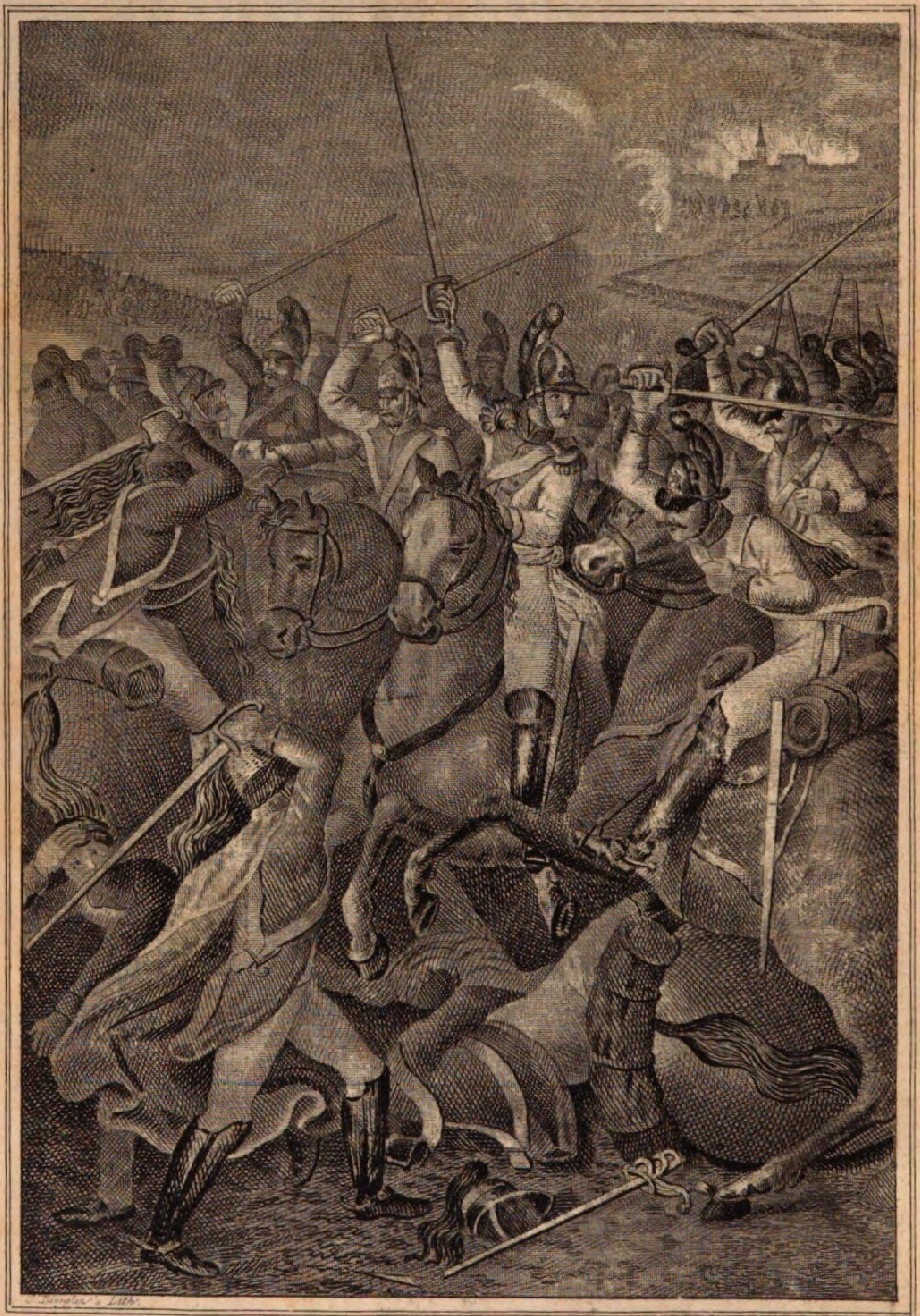


Julius Graf von Montefalkone

oder

Vaterlandsliebe und Heldenmuth.

Ein

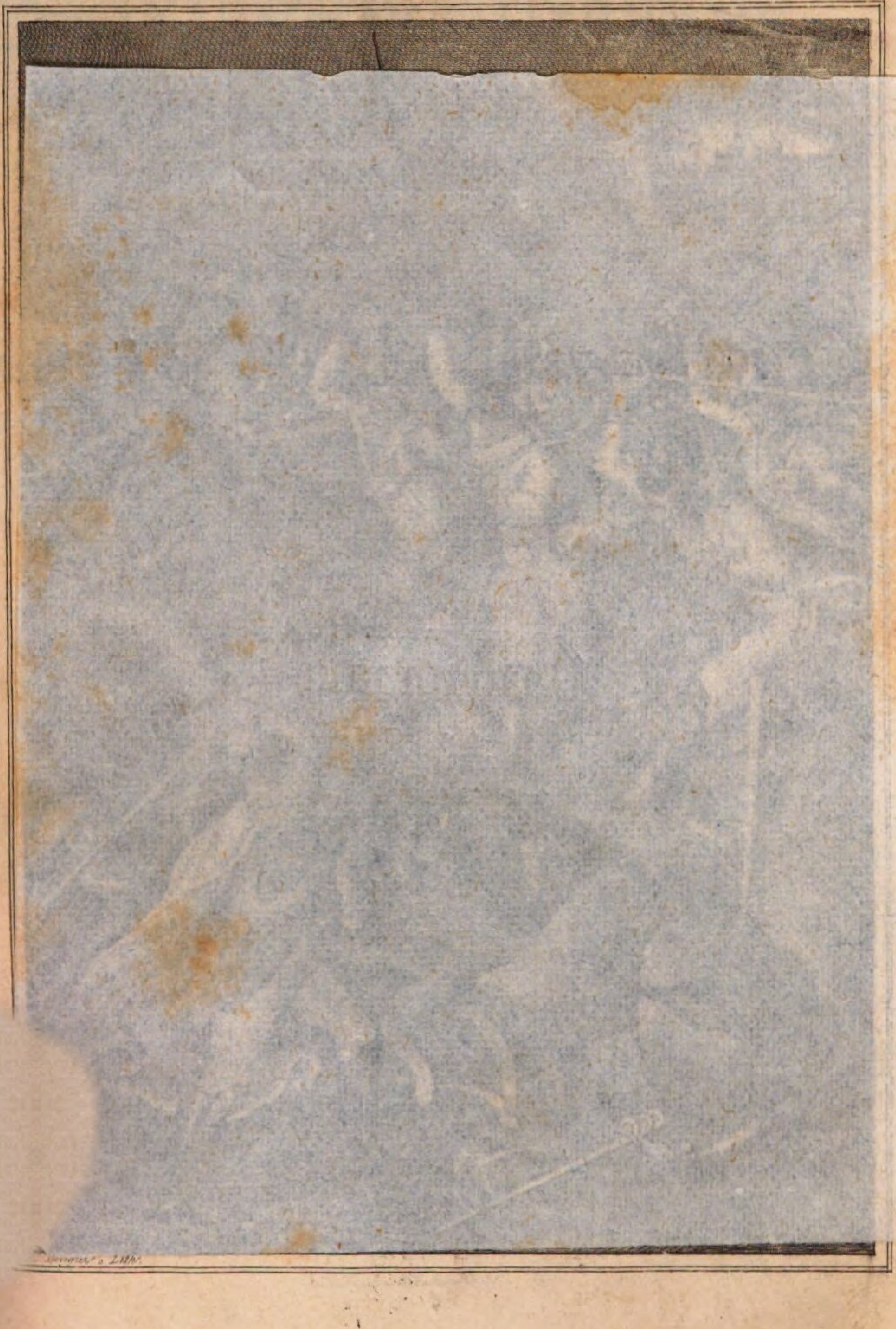
historisches Charakter- und Familiengemälde aus der Zeit des deutschen Freiheitskampfes

von

J. N. Mundbrod.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1848.
J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.



Julius Graf von Montefalkone

oder

Vaterlandsliebe und Heldenmuth.

Ein

historisches Charakter- und Familiengemälde aus der Zeit des deutschen Freiheitskampfes

von

J. N. Mundbrod.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1848.
J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Wenn wir hier der deutschen Jugend eine Erzählung in die Hand geben, deren Hauptereignisse in jene große Zeit fallen, wo das deutsche Volk, nachdem es viele Jahre hindurch die schmachvollste Unterdrückung von den Franzosen erdultet hatte, sich endlich, wie ein Mann aufraffte, und im blutigsten Kampfe mit seinen Feinden die verlorene Freiheit und Ehre wieder zu erringen suchte; — so geschah dieses vorzüglich deßhalb, weil kein Theil der deutschen Geschichte mehr Lehrreiches und zur Begeisterung für das Edelste und Beste, nämlich für die Vaterlandsliebe, mehr Entflammendes darbietet, als gerade die Zeit des Freiheitskampfes. Die deutsche Jugend für die großen Thaten jener großen Zeit zu entflammen, thut vor Allem noth. Deßhalb führen wir den jugendlichen Lesern einen Helden vor, welcher in jener sturmbewegten Zeit die schönsten Beweise von Vaterlandsliebe, Heldenmuth und von allen

jenen Tugenden, welche die schönste Zierde der kindlichen Liebe sind, an den Tag gelegt hat. Mögen sich deutsche Jünglinge und deutsche Jungfrauen die Vorbilder, die wir ihnen in dieser Erzählung gezeichnet haben, zum Muster der Nachahmung nehmen. Dann wird das Vaterland in den Zeiten der Bedrängniß eine sichere und feste Stütze an ihnen finden; und sie selbst werden die Leiden und Freuden, welche im Leben abwechselnd vorkommen, eben so muthig und gelassen ertragen, wie die Mitglieder der Familie, deren Leiden und Freuden wir zum Gegenstande unserer Erzählung gewählt haben.

München im Januar 1848.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vorwort.

Erstes Kapitel. Die Vergnügungsreise und die Trauerbotschaft 1

Zweites Kapitel. Die Geschichte zweier Waisenkinder und die furchtbaren Folgen des jugendlichen Leichtsinns 19

Drittes Kapitel. Das Wiedersehen . 50

Viertes Kapitel. Die Täuschung . . 83

Fünftes Kapitel. Der Gefangene . . 117

Sechstes Kapitel. Das Fest der Herzen, der Kampf für's Vaterland, und die glückliche Wiedervereinigung 181

Inhalt

Seite

Vorwort.

Erstes Kapitel. Die Vergnügungsreise und die Trauerbotschaft 1

Zweites Kapitel. Die Geschichte zweier Waisenkinder und die furchtbaren Folgen des jugendlichen Leichtsinns . . . 19

Drittes Kapitel. Das Wiedersehen . 50

Viertes Kapitel. Die Täuschung . . 83

Fünftes Kapitel. Der Gefangene . . 117

Sechstes Kapitel. Das Fest der Herzen, der Kampf für's Vaterland, und die glückliche Wiedervereinigung 181

Erstes Kapitel.

Die Vergnügungsreise und die Trauerbotschaft.

In den jungen Tagen
Hatt' er frischen Muth,
In der Sonne Strahlen
War er stark und gut.

Und nun ist zerronnen
Was ein Traum nur war;
Tod ist schnell gekommen,
Des Lebens ist er baar.

Ach! wie verweht das Leben
So rasch und so geschwind!

Im Königreich Neapel, welches man mit Recht den Garten Europas nennt, lebte der Graf von Montefalkone auf seinem vom Vater ererbten, prachtvollen Schloße. Es lag südlich, nur etliche Meilen von der großen Königsstadt entfernt, auf einer reizenden mit Platanen, Pomeranzen- und Citronenbäumen, und mit niedern blühendem Gesträuch bepflanzten Anhöhe. Das Ganze bildete einen Park, durch den mehrere gebahnte Wege nach dem geräumigen Schloßplatze hinführten, der mit Standbildern aus Marmor von der seltensten Schönheit, geschmückt war. Weit in die Ferne hinaus umgab, einem Panorama gleich, diese Anhöhe, die der Mittelpunkt desselben war, eine reiche Landschaft in abwechselnder Schönheit, die mit Städten und Dörfern besäet war.

Aus den Fenstern der Zimmer des obersten Stockwerks im Schlosse, sah man den Spiegel des von der Sonne bestrahlten hetrurischen Meeres und durch ein Fernrohr die flatternden Wimpel der Schiffe, die nach den verschiedenen Häfen hin oder aus ihnen zurück nach dem Mittelmeere segelten. Siciliens Küste, mit ihrem Vorgebirge Cap Böro, der riesenartige Aetna, waren Punkte, auf denen, nach der Südseite hin, das Auge mit Wohlgefallen ruhte. Schaute man aber nordwärts hinaus, da sah man bei heiterer Luft, und insbesondere im Glanz der Morgensonne den immer drohenden vulkanischen Vesuv, aus dessen Kessel Rauchwolken in die Luft wirbelten.

Die nächsten Umgebungen dieses Grafensitzes, die durch Natur und Kunst in seiner Verschönerung wetteiferten, waren malerisch. In dem nahen Park war allerlei Wild eingehegt. Da brütete der Fasan, das Perlhuhn, indeß andere Wald- und Singvögel in den Zweigen ihre Nester bauten. In dem dunkeln Dickicht war eine Eremitage; dort ein kleiner Tempel, vor dessen Eingang ein heller Bach vorüberrollte. Auf einem großen Wiesenplatz sprang eine Fontaine sechzehn Fuß hoch in einem starken Wasserstrahl empor, dessen Tropfen im Sonnenschein mit den Farben des Regenbogens spielten, ehe sie in das große Marmorbassin niederfielen.

Das Innere des Schlosses war mit geschmackvoller Pracht geziert. Ein Saal, in dem an den Wänden die Oelgemälde berühmter Meister hingen, wo hetrurische Vasen, Mosaikarbeiten, Alterthümer aufgestellt waren, die man beim Nachgraben in Herkulanum und Pompeji fand, wo die Schränke mit seltenen, wohlgeordneten Naturalien standen, war unstreitig der kostbarste Schatz

des ganzen Schloßes. An diesen Kunst= und Naturalienschätzen sammelten schon die Ahnherrn des nunmehrigen Besitzers und er vermehrte, mit nicht geringen Kosten, ihren Reichthum.

Kurz es kam in dem Schlosse nur auf den Bewohner an, ob er in diesem so schönen Naturtempel, mit zeitlichen Gütern begabt, ein Glück genießen wollte, wie es ihm die Erde nicht genußreicher und für seine Sinne befriedigender darbieten kann, und wie es eine bescheidene Seele gewiß nicht vorzüglicher fordert.

Der Graf Montefalkone war bei seinem Reichthum ein hochgebildeter Mann, der Wissenschaft und Kunst außerodentlich liebte. Die Lectüre in mehrern Sprachen, besonders auch in der deutschen, beschäftigte ihn viel. Nach dem Willen seines Vaters, der die Deutschen liebte, machte er mit seinem einzigen Bruder eine große Reise durch Deutschland und verlebte seine schönste Jugendjahre in Wien, bei seinem Oheim mütterlicher Seite, der sich am österreichischen Hofe als Gesandter befand. Hier lernte er ein Jahr vor dem Tode seines Vaters, der ihn plötzlich in sein Vaterland zurückrief, eine junge, schöne, geistreiche Gräfin kennen, deren bessere Mitgift Unschuld und Tugend war, die er zu seiner Gattin wählte, und mit der er sich später vermählte. Sie war eine Waise und lebte bei einer ältern Schwester, die mit einem reichen Baron verheirathet war, welcher den großen Fehler hatte, daß ihm die Vergrößerung seines Vermögens als Hauptzweck des Lebens galt.

Nach dem Testamente, das der verstorbene Graf von Montefalkone gemacht hatte, war Julius, der jüngere Sohn, von dem wir geredet haben, der Universalerbe des väterlichen Nachlasses, und zahlte seinem ältern

Bruder Bernhard, der seit zwei Jahren Mönch in dem neapolitanischen Karthäuserkloster war, welches auf dem Berge liegt, auf dem das Castell St. Elmo erbaut ist, einen bestimmten Jahresgehalt von tausend Zechinen aus.

Es scheint eine Ungerechtigkeit zu sein, daß der Vater den jüngern Sohn auf Unkosten des ältern, so begünstigte, aber bei näherer Kenntniß der beiden Brüder, die in aller Hinsicht von einander so verschieden waren, überzeugt man sich, daß der alte Graf gerecht und weise handelte.

Als Bernhard ein erwachsener Knabe war, sprach aus seinem ganzen Wesen nicht der offene, freie und unverstellte Jugendsinn. Nur bisweilen blitzte eine fast ungestüme Fröhlichkeit, eine ausgelassene Freude in ihm auf, auf welche eine finstere Unfreundlichkeit, eine düstere Unzufriedenheit folgte. Sein freundliches Wesen war Verstellung; ein widriger Ernst schien ihm natürlich zu sein. Er war lieber stundenlang für sich, als daß er mit andern Knaben spielte und ihre Gesellschaft liebte. Zu einer zärtlichen und kindlichen Bruderliebe konnte sich seine Seele nicht erheben. Im Gehorsam war er pünktlich, weniger aus innerer Neigung, als aus Zwang. Er lächelte höhnisch, wenn Julius gegen Arme Erbarmen übte, und ihnen oft Geld gab, so viel er hatte. Nur zu oft war des Julius heiterer, fröhlicher Sinn der Gegenstand seines Verdrußes. Man konnte Bernhard einen Verschwender nennen, da er während eines einmonatlichen Aufenthalts in Neapel eine Schuld von zehntausend Zechinen gemacht hatte, die der Vater bezahlen mußte. Als der einstige reiche Erbe eines großen Vermögens, war er ein schlechter Schüler und glaubte der Mühe des Lernens überhoben zu sein. In

seinen Bewegungen herrschte ein heftiges Feuer, das er nicht mäßigte und eine Kleinigkeit konnte ihn zum höchsten Zorne entflammen.

Gefällig, gütig und liebenswürdig war dagegen Julius von seiner zarten Kindheit an und der Liebliug seiner Eltern. Er scherzte fröhlich, war heitern Gemüths und offenbarte es durch alle Zeichen der Freude, wie glücklich er sich fühlte. Zum Wohlwollen und zur Güte war sein Herz geneigt. Mit Niemand lebte er im Streit und hatte viele Freunde. Die Beleidigungen seines Bruders ertrug er ohne Rache und es gab kein versöhnlicheres Herz, als das seine. Wenn Julius kam, lächelte ihm jedes Gesicht zu, er sprach auch mit dem Geringsten. Ging Bernhard vorüber, so sah man ihn scheu an, und grüßte ihn nur aus Höflichkeit, nie aus Liebe. Wenn der Lehrer den Lernfleiß von Julius lobte, so mußte er die Unlust Bernhards, im Wissen Fortschritte zu machen und sein trotziges, widerspenstiges Betragen überhaupt, tadeln.

Julius studirte in Neapel mit rühmlichem Fleiß, um einst die Zierde seiner Familie zu werden. Wissenschaften und Künste waren seine Lieblingsunterhaltung. Er lernte einen deutschen Gelehrten, Jakob mit Namen, kennen, der sein Privatlehrer wurde, welchen der Vater fürstlich besoldete, da er das hohe Verdienst zu schätzen wußte, welches sich dieser geistreiche Deutsche um die Geistesbildung seines Lieblingssohnes erwarb. Bernhard aber trennte sich nicht vom Vaterhause, er zog den Glanz, das Wohlleben und die zerstreuenden Vergnügungen, die er nur in demselben genießen konnte, aller Beschäftigung zu seiner Fortbildung vor.

Vielleicht um Bernhards Sinn zu ändern, ihn auf

eine bessere Bahn zu bringen und ihm Gelegenheit zu geben, mancherlei Kenntnisse zu sammeln, erbat sich der Graf von dem Hofmeister Jakob, daß er seine Söhne auf Reisen führen möchte, und bestimmte insbesondere für den Aufenthalt in Deutschland ein volles Jahr.

Höchst ungerne entschloß sich Bernhard zu dieser Reise; aber er gehorchte schweigend, weil er durch Widerspruch den Vater, der auf die pünktliche Befolgung seiner Anordnungen hielt, nicht gegen sich aufbringen wollte. Bernhard war für seine Reisegefährten ein sehr lästiger Gesellschafter. Nur wohlschmeckende Speisen, Bequemlichkeit und Vergnügen suchte er und wo er die nicht fand, war er mürrisch. Ein rauhes, wildes Land nannte er Deutschland, in dem er nicht begraben sein möchte, und zürnte dem Vater, der ihn diesem unfreundlichen Klima preis gab. Die schönsten Gegenden waren für ihn reizlos, wenn er sie mit seinem neapolitanischen Paradiese verglich. An dem Beschauen der Kunstwerke nahm er nur einen tadelnden, spottenden Antheil und rühmte die Bildergallerien und Sammlungen von Alterthümern, die er in Neapel, Mailand, Florenz, Rom rc. gesehen hatte. Alles, was für die Wissenschaft sprach, interessirte ihn wenig. Einige Gebäude in Wien, München und Berlin fand er betrachtenswerth. Seine Freude nahm erst ihren Anfang, als man die Rückreise nach Italien wieder antrat. Mit einem Sprung setzte er von dem Schiffe an die neapolitanische Küste und als er sein Mutterland betreten hatte, rief er aus: hier ist mein Himmel, hier, sonst nirgends will ich leben! Empfange mich, du mein theures Vaterschloß, um nimmer von dir zu scheiden!

Er klagte zwar nicht über die erlittenen Entbeh-

rungen und Beschwerden der Reise und auch Magister Jakob und Julius ließen über den unfreundlichen Reisegefährten keine Sylbe fallen; aber der kluge Vater wußte es bald zu erforschen, daß die interessante, belehrende Reise Bernhard nichts, und Julius viel genützt hatte. Dieß aber und manche Unregelmäßigkeiten, die sich Bernhard im väterlichen Schlosse und in Neapel erlaubte, stellte in ihm den Entschuß fest, wenn er an dem ältern Sohne nicht Verdruß erleben wollte, ihn unter sehr erwünschten Bedingungen der Klosterzucht der Karthäuser auf St. Elmo um so mehr zu übergeben, da der Abt ein trefflicher, in seinen Grundsätzen fester, freier Mann war, mit dem er selbst in der Jugend freundlichen Umgang gepflogen hatte.

Als der Vater dem Sohne sein künftiges Loos vor Augen hielt und wie ihm sein Leben auf alle Weise angenehm gemacht werden sollte, da fuhr Bernhard stürmisch, unkindlich und ohne Ehrerbietung gegen ihn hervor, nannte ihn sogar partheiisch, ungerecht, lieblos und erklärte drohend: „Ehe ich ein Mönch werde, stürze ich mich ins Meer, wo es am tiefsten ist.“ — Ruhig erwiderte der Vater: „Tobe mit zornigem Ungestüm, wenn du mein Herz von dir entfernen willst. Der Weg zu deinem Heil führt ins Kloster, darum wählte ihn für dich eine lange Ueberlegung und meine Liebe. Du selbst kannst dich nicht leiten, ohne gefährlich zu fallen und Andere zu verwunden. Ich glaube, ein Mittel gefunden zu haben, das dich gegen dich selbst beschützt. Mein Wille steht fest, deine Drohung kann ihn nicht beugen. Dein Leben ist ein Geschenk von Gott, ihm bist du verantwortlich, wenn du es zerstörst. Willst du aber nicht ins Kloster, so sehe ich dieß von deiner

Seite als eine Erklärung an, daß du dich als Sohn von mir lossagst und mich der fernern Erfüllung der Vaterpflichten gegen dich entbindest. Morgen, um dieselbe Zeit, gib mir Bescheid. — Der Sohn entfernte sich und der Vater blieb allein im Zimmer zurück.

Das Zureden der Mutter und ihr Versprechen, ihn auf alle Weise zu unterstützen; die Ueberzeugung, daß sich der Wille des Vaters nicht beugen lasse; der Blick in die nahe Zukunft, die ihm Alles raubte, wenn er sich nicht fügte; vor Allem aber die Hoffnung, daß sich, bei dem hohen Alter des Vaters, im Laufe eines Jahres, das wichtigste für seine Wünsche ereignen könnte, bewog ihn, eine bejahende Antwort zu geben. Der Vater redete ihn mit freundlichem Blicke also an: Bernhard, ich werde es dir hoch anrechnen, daß du dem kindlichen Gehorsam ein großes Opfer gebracht und dich selbst überwunden hast. Mit unsrer Selbstbeherrschung fängt die Tugend und unser himmlisches Leben an. Werde, was die Welt von einem Mönche verlangt, ein Heiliger, der die erste Stufe unsers höhern Seins betreten hat. Nähre deinen Geist mit dem Unvergänglichen und lerne den wahren Werth der Dinge schätzen. Was du mit Recht von mir begehren kannst, werde ich dir nie abschlagen.

Nach vier Wochen erfolgte Bernhards Aufnahme in dem benannten Kloster, nachdem er der strengen Aufsicht des Abtes empfohlen worden war und der Graf diesem den Charakter seines Sohnes wahrheitsgetreu geschildert hatte. Der Abt gab dem besorgten Vater die besten Verheißungen. Nicht ohne Thränen schied Bernhard von dem väterlichen Schlosse, ihm war, als ob er einem Gefängnisse entgegengehen sollte.

Zu derselben Zeit schickte der Graf den jüngern Sohn Julius nach Wien zu seinem Schwager, dem neapoletanischen Gesandten, damit der geistig gebildete Jüngling nun auch feine Sitte für das große Weltleben lernen sollte. Und hier fand er die Auserwählte, seine Gattin, die nicht allein in der Blüthe körperlicher Schönheit stand, sondern mit ihr auch ein weibliches Wesen voller Liebreitz und Unschuld verband. Sie war mit mancherlei Kenntnissen ausgestattet, besaß offenen Sinn für alles Schöne, eine kunstreiche Fertigkeit in der Malerei, musikalische Geschicklichkeit auf dem Klavier und eine vortreffliche Singstimme.

Diese beiden Seelen waren für einander geschaffen, und des seltenen Glücks werth, das sie genossen, so daß sie zugleich eine Zierde der wunderschönen Gegend waren. Geachtet von ihren Unterthanen, glichen sie wohlthätigen Engeln, indem sie einen großen Theil ihres Reichthums zur Unterstützung der Nothleidenden und Unglücklichen verwendeten und die Himmelsfrucht der Barmherzigkeit durch diese schöne Handlungsweise ernteten.

Mit drei wohlgestalteten Kindern, Julius, Ferdinand und Maria, ward ihre Ehe gesegnet. Ja, diese Kinder konnte man mit Recht einen Segen des Himmels nennen, da sie so wesentlich dazu beitrugen, daß der Familienverein auf dem Schlosse der beglückendste und beneidenswertheste in weiter Umgegend wurde. Aber der Tod löst die Bande der Zärtlichkeit und Liebe, wenn wir es gar nicht ahnen. Oft gleicht das schöne Menschenglück nur einem farbigen Luftgebilde, das plötzlich verschwindet, wenn man sich an seinem Anblick noch länger weiden möchte.

Eine neue Freudensonne ging den Schloßbewohnern auf, als in Coneglio — so hieß der Grafensitz — Briefe aus Wien ankamen, in denen sich die geliebte Schwester der Gräfin, mit ihrem Gatten und ihren Kindern, zu einem Besuche anmeldete. Der Baron schrieb selbst, daß er dem sehnsuchtsvollen Verlangen seiner Frau nachgeben müsse, die zu keiner Gemüthsruhe gelangen könne, ehe sie das eheliche Glück der Schwester mit eigenen Augen gesehen hätte. Er bestimmte den Tag und die Stunde, wo sie in Portici eintreffen wollten, um zuerst das dortige Schloß mit seinen Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen; dann nach Neapel zu reisen, und auf Schloß Coneglio einen Monat bis zu ihrer Rückreise, zu verweilen. In acht Jahren hatten sich die Schwestern nur einmal und zwar in Wien gesehen. Besonders waren es auch die Kinder, die sich recht herzlich auf den Besuch freuten.

Der Graf mußte lächeln, als er seiner Gattin, mit der er allein war, den Brief des Barons, seines Schwagers, vorlas und er machte die Bemerkung: Welche Bitten und Thränen mag deine liebe Schwester verschwendet haben, ehe sie es so weit brachte, daß er sich zu der kostspieligen Reise entschloß! O, wie viele Freuden muß ein Mensch entbehren, und wie viele Herzen betrübt er, wenn er sein höchstes Glück in der Anhäufung vieler Schätze findet! Niedergedrückt zur Erde sucht sein Blick Vergängliches und der Erhebung zum Himmel ist seine Seele nicht fähig. Für die Seinen ist er kein wohlthätiger und erheiternder Schutzgeist; er tödtet ihre Freuden, wenn er einen geringen Verlust erleidet, oder wenn seine Hoffnung, immer reicher zu werden,

an der unvermeidlichen Klippe eines Unfalls scheitert. O, wie martert und plagt ihr euch, ihr geldgierigen Menschen und wie thöricht seid ihr, daß ihr alle Mittel, die euch zum Glück verliehen sind, so verkehrt gebraucht und statt der Wonne euch Verdruß damit schaffet!

Die geduldige, edle Gräfin, die so nachsichtig und gelinde die Fehler anderer Menschen beurtheilte und ihnen Verzeihung erwirken wollte, sagte: Julius, wenn wir immer unserer Schwächen gedenken, so stimmt uns das selbst gegen das Laster nachsichtig. Wer straft sich härter, als ein Geiziger! Gehe ja gütig mit dem Baron um, er sucht hier Aufheiterung, und ist ja der Gatte meiner geliebten Schwester, deren Tugend du mit mir verehrst. — Liebste, Beßte, entgegnete der Graf, zum Mißmuth will ich ihn nicht reizen und zu seinem Vergnügen thun, was ich kann. Einen alten krummgewachsenen Baum kann man nicht mehr gerade machen.

Bedenke es aber selbst, fuhr der Graf fort, ist es nicht sonderbar, daß der Graf erst in Portici die Alterthümer sehen will, ehe er zu uns nach Neapel kommt? Und wundern muß ich mich nur, daß er Sinn dafür hat. Er glaubt vielleicht, daß sie von Gold und Silber sind und denkt einen vortheilhaften Handel zu treiben. Konnten wir denn die Reise nicht in Gesellschaft miteinander von Coneglio nach Neapel machen? Welch eine Grille! deren Grund ich nicht einzusehen vermag. — Ob's eine Grille ist, das weißt du nicht, da du seine Absicht nicht kennst, weßhalb er zuerst nach Portici reist. Er wird genug von deinen Eigenheiten zu reden wissen, wenn er deinen Kunstsaal und deine Anlagen sieht und bei sich denken: welche Summen sind hier verschwendet, die Zinsen tragen könnten. Wenn er diese Meinung

äußert, widerspreche ihm nicht. Vom Leben und dem rechten Gebrauch der Güter desselben, sind die Ansichten sehr verschieden, man muß sie dulden, wenn sie nicht zu den unsern passen. Wären nur wir allein die Weisen?

Mit steigender Sehnsucht erwartete die Gräfin den Tag des Widersehens und der Umarmung der einzigen Schwester in Portici. Er war endlich nach sehnsuchtsvollem Warten gekommen und der Graf entschied, daß nur Marie mit ihrer Gouvernante die Eltern dahin begleiten sollte, indeß Julius und Ferdinand bei ihrem Lehrer und Führer Massilino zurückblieben. Ach, wäre doch Ferdinand, statt seiner Schwester mitgefahren! Manches große und kleine Unglück würde verhütet, wenn wir in die nahe Zukunft schauen und in der Gegenwart die Ereignisse deuten könnten, um die Bahn zu vermeiden, die uns zu schmerzvollen Verlusten führt. Das aber vermögen wir mit dem beßten Verstande und festesten Willen nicht.

Die Eltern wußten es wohl, daß Ferdinand sehr keck und waghalsig war, wodurch er ihnen schon manchen Schrecken gemacht hatte; daher sagte die Mutter bei der Abreise bittend zu ihm: Lieber Sohn, folge deinem Lehrer, sei nicht übermüthig, damit du unsere Freude nicht störst. Uebrigens war er ein vortrefflicher Knabe, mit vielen Fähigkeiten begabt, immer heiter, oft lustig und zeigte die liebenswürdigste Gutmüthigkeit. Eine zu große Dreistigkeit, Flattersinn und nicht der Gehorsam, welcher auf der Stelle folgt, waren seine Fehler. Der Lehrer versprach, zur Beruhigung der Eltern, ein wachsames Auge auf dem Knaben während ihrer Abwesenheit zu richten.

Es war eine Lustfahrt nach Portici, sowohl für die Eltern, als auch für die Kinder beschlossen wor-

den. Der Tag war sonnig, heiter und schön und lud frohgestimmte Herzen zur Freude und zum Vergnügen ein. Die Kinder des Grafen waren im Geiste froh, Joseph und Therese kennen zu lernen, die sie nie gesehen, von denen sie aber, aus den Briefen an die Mutter, immer nur Gutes und Rühmliches gehört hatten. Man wollte, nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen in Neapel, nach Coneglio zurückkehren, um dort in erwünschter Einsamkeit ein angenehmes Familienleben zu genießen. Die Kinder hatten mehrere Voranstalten zum Empfang ihrer kleinen Gäste getroffen, und darauf gedacht, ihnen allerlei Vergnügungen zu machen. Man wollte eine Wasserfahrt nach der kleinen Felseninsel Ischia anstellen, die reich an warmen Mineralquellen, an Wein und Eisen ist, weil sie die kleinen Wiener, wie man glaubte, nie gesehen hatten. Ob die Eltern an dem Tage nach Neapel zurückkehren würden, das hing von den Wienern ab, sie konnten es nicht mit Gewißheit versprechen. Ferdinand war es, der den Eltern nachrief; bleibt nicht zu lange aus!

Als der Graf in einem glänzenden Wagen, der mit vier der schönsten Rosse bespannt war, vor Portici ankam, stand am Eingange des Fleckens schon ein Diener in fast ärmliche Livree gekleidet, welcher Wache hielt, und dem Baron, seinem Herrn, Nachricht geben sollte, wenn Fremde zu Wagen ankommen würden. In österreichischer Mundart erkundigte sich der Graf nach dem Baron, und der Diener gab den Bescheid, daß sein Herr auf dem Schlosse sei, um sich daselbst umzusehen, die Baronin mit ihren beiden Kindern wären im Gasthause.

Man bekümmerte sich sogleich nicht viel um den Baron, ließ ihn ruhig die Alterthümer beschauen, um

seine geliebte Gattin und ihre beiden Kinder zu begrüßen. Die Schwestern und Kinder fielen einander in die Arme und freuten sich als liebevolle Seelen des Widersehens. Aber die Gräfin verbarg den Schmerz, welchen sie empfand, als sie bemerkte, daß die Schwester sehr gealtert hatte und mager geworden war. — Selbst Marie mußte sich über die jugendlichen Reize der vierzehnjährigen Therese wundern, welche noch mehr durch ihr natürliches und einnehmendes Betragen gefiel. Die Gräfin umarmte sie voll Freuden und rief aus: welch eine schöne, liebe Therese bist du geworden! — Das Mädchen lächelte und die Mutter sagte: dein Beifall wird sie erfreuen und sie muß ihn zu verdienen suchen. Zu Joseph sagte der Graf: an Ferdinand und Julius wirst du zwei Freunde finden, die schon allerlei ausgedacht haben, um dir Vergnügen zu machen. Ich hoffe es fast gewiß, daß es dir bei uns gefällt und daß du dich in späterer Zeit nicht ohne Vergnügen an deinen Aufenthalt bei uns erinnern wirst.

Mit einer wahren Herzensfreude hörte der Graf den Äußerungen der Schwesterliebe zu, und war Zeuge von den Beweisen der zärtlichsten Liebe, die sie einander gaben. Erst jetzt, als die Baronin von den Hindernissen redete, die sie hatte überwinden müssen, ehe es zur Reise nach Italien kam, fiel ihr auch der Gatte ein. Der Bediente hatte ihm bereits die Ankunft der gräflichen Familie gemeldet. Die antiken Sachen in den ersten Zimmern machten gar keinen vortheilhaften Eindruck auf ihn und er erklärte, daß es in Wien schönere Bildsäulen und Gemälde gäbe, als hier und er müsse sich wundern, daß die Leute, welche gewiß nie in Wien gewesen wären, von diesen Dingen so

viel Aufhebens machten. Eine Bildsäule und ein Gemälde könnte er nicht darum allein schön nennen, weil es aus der Vorzeit herrühre, wenn es sonst keine Vorzüge hätte, die jetzigen Meister arbeiteten auch mit Kunst und Geschmack. — Sein Führer gab ihm die Antwort, wenn ihnen die Alterhümer in Portici nicht gefallen, so liegt die Schuld nicht an mir, und wenn sie für eine kostspielige Reise den gehofften Ersatz nicht finden, so muß ich sie bedauern. Die wahren Kenner können sich nicht satt sehen. — Mit den Worten, ich habe mich ganz satt gesehen, verließ er das Schloß.

Er wußte, daß er seine Freunde im Gasthause finden werde, aber er ging so langsam dahin, als hätte er gefürchtet, daß sie ihm nicht entfliehen würden und berechnete die Summe, die ihn das Vergnügen kostete, welches seine Gattin ihm abpreßte, da sie nicht länger leben wollte, wenn sie ihre Schwester nicht bald sehen würde. Mit den Worten: „Ich muß mich nur selbst melden, sonst möchte man mich ganz vergessen, trat er mit lächelnder Miene in das Zimmer, der Graf und die Gräfin umarmten den kalten Mann, welchen nur Geldgewinn oder Geldverlust erwärmen konnte und fühlten das Wahre und Bittere, was in seiner Rede lag, ohne daß sie sich etwas davon merken ließen.

Der gütige und liebreiche Graf bot alle Artigkeit und Höfllchkeit auf, um den Baron aufzuheitern und ihm zu beweisen, wie lieb ihm ein Besuch so naher Verwandten sei. Er erkundigte sich nach den Bekannten in Wien. Bald aber sagte der Baron: wir könnten uns öfter sehen, wenn die Reise nur nicht so kostspielig wäre. — Ei was erwiderte der Graf, für die Freuden des Herzens, die man sich und den Seinen

verschafft, kann man nie zu viel ausgeben. — So kann ein reicher Graf reden und handeln, nicht aber ein armer österreichischer Edelmann! — Wie im Scherz sagte die Gräfin, damit es nicht zum Ernst kommen sollte: wenn ihr Beiden auch nicht reich seid, arm seid ihr gewiß nicht.

Du kommst vom Schlosse, sprach der Graf zum Baron, wie lange warst du dort? — Eine Stunde etwa. — Wollen wir nicht dahin zurückkehren, um das Vorzüglichste zu betrachten, an dem ich mich nie satt sehen kann. — Davor soll mich der Himmel bewahren. Um dieser Dinge willen, die ich bei uns schöner sehen kann, als hier, gehe ich nicht aus meinem Hause nach dem Augarten. Wir reisen nach Neapel, wenn du willst. — Wohlan, wenn wir ein Mahl eingenommen haben und die Hitze des Tages sich abgekühlt hat.

Man kam bei Tische zu einer heitern Stimmung. Der Baron scherzte, es war ihm leicht zu Muthe und er hatte alle seine Geldsorge vergessen. Wenn auch die Speisen nicht kostbar waren, so war es doch der Wein, den der Baron gerne trank, wenn er ihm nichts kostete und dessen Vorzüglichkeit er zu beurtheilen wußte. Mehrere vorzügliche Sorten aus seinem Keller ließ der Graf auspacken, darunter auch zwei Flaschen Lacrimä a Christi-Wein, der am Fuße des Vesuv wächst. Die Flaschen waren geleert, der Baron war vergnügt und nannte den Grafen seinen beßten Freund, und Italien das schönste Land unter der Sonne.

Als es gegen Abend kühler wurde, bestieg man die beiden Wagen, um bei guter Zeit in Neapel anzukommen. In dem einen Wagen saßen die Männer, in dem andern die Frauen, welche voranfuhren. Auf

einmal kam ein Eilbote geritten, der vor dem Wagen anhielt und meldete: der junge Graf Ferdinand sey bei einer Wasserfahrt aus der Gondel gestürzt, im Meere ertrunken.

Ohne ein Wort zu reden, sank die Gräfin, wie vom Schlage gerührt, in die Arme ihrer Schwester. Der Kutscher hielt still und rief vor Schrecken und Theilnahme aus: Jesus Maria! Das arme Kind! die unglücklichen Eltern! Marie schrie laut auf und umarmte die ohnmächtige Mutter, indem sie seufzte: stirb nur du nicht! Laß mich nur eine Sylbe von dir hören? Schlage doch deine Augen auf! Therese fühlte an allen Gliedern sich wie gelähmt und konnte sich kaum aufrecht erhalten.

Während dieß in dem vordern Wagen vorging, war der Trauerbote auch vor den andern Wagen gekommen und meldete das geschehene Unglück mit denselben Worten. In der ersten schmerzvollen Betäubung starrte der Graf zum Himmel, drückte beide Hände krampfhaft zusammen, hob sie zu demselben empor und rief aus: so sollte es mit Ferdinand kommen, Dein Wille geschehe, heiliger Gott, ich darf nicht murren! — Darauf sprang der Graf aus dem Wagen, um seiner Gattin die nöthige Hülfe zu leisten.

Der kraftvolle, geistesstarke Mann hatte die nöthige Fassung nicht verloren. Als er die geliebte Gattin ohne Bewußtsein in den Armen ihrer Schwester liegen sah, sprach er zu den Mädchen, steigt rasch aus, und setzt euch in den zweiten Wagen, ich muß bei der Leidenden bleiben.

Eilig befahl er dem Bedienten, die Töchter nach dem andern Wagen zu führen, wo der Baron saß, der sich unerschütterlich in der Stellung behauptete und

nur Marie bedauerte, die einen Strom von Thränen vergoß und nicht wußte, ob sie die Eltern oder den ertrunkenen Bruder mehr beklagen sollte. Joseph drückte mitleidsvoll ihre Hand und sprach gerührt: wie wehe thut es mir, daß du einen Bruder verloren hast, den du liebtest! Doch deine Eltern werden sich am Ende trösten, da sie noch zwei Kinder haben.

Langsam fuhren die Wagen weiter. Etwa noch eine Viertelstnde von Neapel entfernt, schlug die Gräfin ihre Augen auf und seufzte: ach, welch ein Unglück ist geschehen! Wie tief sind wir gebeugt! Unser liebes Kind! — Sie vergoß einen Strom von Thränen über den unersetzlichen Verlust.

Der Graf hörte nicht auf, sie zu beruhigen, indem er sprach: „Früher oder später, meine arme Veronika — dieß war ihr Taufname, hätten wir diesen Schmerz doch erfahren. Ferdinand war zu kühn, zu leichtfertig und ungestüm, und mußte in eine Lebensgefahr gerathen, die ihm tödtlich wurde. Ein Kind, das bei aller Liebe und vielen rühmlichen Eigenschaften, der wohlgemeinten Warnung nicht folgt, stürzt in sein sicheres Verderben. Er hat überwunden, nur in dein zartes Mutterherz stieß er den Pfeil des bittersten Schmerzes. Er wollte es nicht, aber wie wehe hat er dir gethan. Tröste dich mit dem Glauben, der manchen Bekümmerten in einer noch größern Noth nicht umkommen ließ. Eine weise und gütige Vorsehung waltet, für uns dunkel und in Wolken gehüllt, ist ihr Gang; endlich aber erscheint sie in hellem Lichte und wir segnen mit Dankesthränen ihre unbegreiflichen Fügungen, über die wir in menschlicher Schwachheit bitter weinen. Den Lebenden bist du

heilige Pflichten schuldig; mache dich durch vergeblichen Gram über den Todten nicht unfähig, sie zu erfüllen.

Zum Beistand der betrübten, ohnmächtigen Frau wurde sogleich der Arzt gerufen. Lange weinte sie. Ihr tröstender Geist war die theure Schwester, und sie dankte Gott, der die Gute in der Unglücksperiode ihr zur mächtigen Stütze gegeben hatte.

Zweites Kapitel.

Die Geschichte zweier Waisenkinder und die furchtbaren Folgen des jugendlichen Leichtsinnes.

Wer fühlt nicht deine süße Wonne,
O Elternlieb' die gleich der Sonne,
An unserm Lebenshimmel steht,
Und unser Jugendglück erhöht?
Du bist für uns ein Meer von Freuden,
Stillst unsre Schmerzen, heilst die Leiden.
Der Greis gedrückt vom Altersjoch,
Spricht von dir mit Entzücken noch.

Doch, ach, wer wehrt der Schicksalsmacht,
Die dieses Glück zerstört?
Die unsern Wonnetag in Nacht,
Die Lust in Schmerz verkehrt?
Ach, wenn der theure Vater fehlt,
Die Mutter sich mit Kummer quält,
Dann müssen deine Freuden,
O, Liebe, von uns scheiden.

Belehrend und warnend sind die Beispiele Anderer für uns und dazu sind sie uns gegeben. Es ver-

riethe sträflichen Leichtsinn, wenn wir darauf nicht achteten. Sie enthalten für uns einen großen Segen; aber Schaden und Gefahr trifft uns nicht, wenn wir beständig darauf unsere Aufmerksamkeit richten. Du kannst eine Klippe vermeiden, an der dein Lebensglück scheitert; Thorheit und Leidenschaften stürzen dich ihr entgegen, und an ihr kann deine Gesundheit, dein Leben, deine Ehre zertrümmern. Was du verschuldet hast, das wird dann bestraft. Kannst du aber auch die Schmerzensthränen der Deinen trocknen und die Wunde ihres Herzens heilen, die dein Unverstand, dein Leichtsinn ihnen geschlagen hat?

Der Graf mit seiner Gattin war nicht allein ein durch seinen Reichthum glücklicher Mann, weil er einen weisen und wohlthätigen Gebrauch davon machte; noch weit glücklicher waren die Eltern durch ihre gesunden, wohlerzogenen, schöngestalteten Kinder, die an Leib und Seele keinen Fehler hatten.

Als sie noch zarte Kinder waren, da schon beschäftigte sich der Graf in müßigen Stunden viel mit ihnen, besonders mit den Söhnen. Die Tochter überließ er mehr der Leitung seiner Gattin. Die Sorge für ihre innere Bildung galt ihm als die Hauptsache. Was sind alle Güter der Erde, so dachte er, wenn der, welcher sie besitzt, sich nicht zugleich auch durch Verstand und Herzensgüte auszeichnet? Ein Uebelstand, den ein Berg von Gold nicht aufwägen kann.

Er lehrte sie, ihrer Fassungskraft angemessen, die Tugenden und Pflichten kennen, die den Menschen veredeln und ihm unter den Beßten und Edelsten einen vorzüglichen Rang anweisen, wenn er, ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft, nicht wirksam im Leben auf-

tritt. Besonders flößte er ihnen Vaterlandsliebe ein, die er für den Stamm hielt, an welchem die herrlichsten Früchte reifen.

Es wurde ihm bald klar, daß der jüngere Sohn Julius vor seinem älteren Bruder Ferdinand manche Vorzüge hatte. Er war milder, sanfter, folgsamer, vorsichtiger, während Ferdinand durch seine Wildheit und Keckheit, durch seinen Ungestüm, der sich oft nicht bändigen lassen wollte, ihm Sorge machte. Von der Zukunft aber hoffte er, daß die Kraft, die sich in ihm bisweilen nicht zügeln ließ, sich mäßigen werde. In kühnen Wagestücken, deren Julius oft mit Angst zusah, fand Ferdinand sein Vergnügen und konnte über den furchtsamen Bruder lachen.

Die Kinder gaben den Eltern die unverkennbarsten Beweise einer nicht gewöhnlichen Liebe. Ihr Dank gegen sie hatte keine Grenzen. Sie waren heitern Muthes, und glücklich, und konnten es auch sein. An abwechselnden Vergnügungen, ohne sie zu verwöhnen, mangelte es ihnen nicht. Alle verriethen, nach dem Vorbilde der Eltern, einen menschenfreundlichen, zum Wohlthun geneigten Sinn. Durch alle Tugenden guter Kinder waren sie mit einander verbunden; Neid und Zwist schied sie nie feindlich von einander, Wohlwollen, Friede, Gefälligkeit waren die schönen Zeichen, an denen man sie erkannte. Eine nie getrübte, sie beglückende Liebe zu den Eltern, war das nie lockere Band, was sie zu einem schönen Ganzen vereinigte.

Massilino war der Lehrer, den der Graf für seine Söhne wählte und Antonie die Erzieherinn seiner Tochter. Beide waren Geschwister und wetteiferten in der Liebe und Tugend mit einander. Sie verlebten, unter

der Aufsicht treuer, zärtlicher Eltern, bis zu einer gewissen Zeit, wo ein großes Unglück sie in den bittersten Schmerz versenkte, eine fröhliche Jugend. Castell-a-Mare war ihre Vaterstadt, die aus den Ruinen der alten Stadt Stabiä entstanden ist, woselbst man noch Alterthümer findet. Der Vater hatte es in der Musik sehr weit gebracht und auf der Violin und Harfe konnte man ihn einen Meister nennen. Er ließ seinen Sohn in mancherlei Kenntnissen unterrichten, sein Lehrer in der Musik aber war er selbst. Gregor, so hieß der Knabe, zeigte viel Fertigkeit im Violinspiel, und das Lieblingsinstrument seiner Tochter war die Harfe. Mit heller, volltönender Stimme sang sie dazu süße, melodische Lieder.

Wenn die Kinder zusammenspielten und sangen und die Eltern ihnen zuhörten, da sagte die Mutter voll inneren Entzückens, indem sie dieselben liebevoll anblickte: sind sie nicht wie die Engel im Himmel? — Der Vater nickte dazu mit beifälligem Lächeln und freute sich innig über seine Schüler.

Gregor erhielt eine wissenschaftliche Bildung und machte rühmliche Fortschritte, da er geschickte Lehrer und vorzügliche Geistesfähigkeiten hatte. Ein Bruder seines Vaters, ein Kaufmann, der den Handel im Kleinen trieb, lebte kinderlos mit seiner Gattin in Pavia. Meine Leser wissen es wohl, daß Pavia eine berühmte Stadt mit einer Universität in dem Lombardisch-Venetianischen Königreich ist. Die Stadt liegt am Tessino, über den eine 260 Schritt lange, steinerne Brücke führt, auf einer Anhöhe. — Auf das Bittschreiben des Vaters an den Bruder, ob sein Sohn bei ihm, während der Studierzeit wohnen könne, ertheilte ihm dieser die Ant-

wort: mit väterlicher Liebe nehme ich deinen Sohn in meinem Hause auf und kein Opfer ist mir zu groß, das ich der Bruderliebe nicht mit freudigem Herzen darbringen werde. Bringt Gregor einen stillen, zufriednen Sinn mit und liebt er seine Pflichten mehr als das Vergnügen, so wird es ihm bei mir gefallen. Sollte es dir schwer werden, für seine Bedürfnisse zu sorgen, so übernehme ich diese Sorge gern. Als älterer Bruder hast du so redlich dich meiner angenommen, daß keine Vergeltung so groß ist, zu der ich mich nicht verpflichtet fühle. Mit gleichem Wohlwollen erwartet meine Gattin deinen Sohn, die eine sorgsame Mutter sein wird.

Erst fünfzehn Jahre war Gregor alt, als ihn die Lehrer für reif zur Universität erklärten und ihm nicht allein das vorzügliche Zeugniß der Geschicklichkeit ertheilten, sondern insbesondere seinen Sinn für alles Gute und Schöne und sein musterhaftes Betragen rühmten. Auf diesem Sohn waren die theuersten Hoffnungen der Eltern gegründet; aber es war ihnen vom Himmel nicht vergönnt, den schönen Lohn ihrer elterlichen Bemühungen zu erndten.

Später, wenn Gregor auf die Zeit seiner Leiden, doch nicht ohne Dank gegen die Vorsehung, zurückblickte, nannte er die zwei Jahre, die er in Pavia verlebte, die schönsten seines Lebens. Bessere Menschen, als der Onkel und die Tante in Pavia, die gütiger und liebevoller gegen ihn gewesen wären, konnte er nicht nennen. Eltern können dem leiblichen Sohn nicht mit größerm Wohlwollen begegnen, als er es von ihnen erfuhr, nachdem sie in ihm den unschuldigen, reinen, pflichtgetreuen und edeln Jüngling erkannt hatten. Ohne

ihn wurde kein Vergnügen genossen, und der Onkel theilte den geringsten Leckerbissen mit ihm. Die Zeit, in welcher er nicht studierte, weihte er ihnen ganz. Ihnen war es nie genug, was sie an ihm thaten und ihm war es immer zu viel. Sie betrachteten sich gegenseitig als Schuldner, wo die Liebe die beste Zahlerin ist.

Aber am Jugendhimmel Gregors wurde es finster, das Gestirn seiner Freude ging unter und er gerieth mit seiner Schwester in eine schaudervolle Nacht.

Jenes Volk, das unter der Führung Napoleons in so vielen Ländern die greuelvollsten Verwüstungen angerichtet hat, dem zu jener Zeit Gesetz und Sitte, Leben, Unschuld und Eigenthum nicht heilig war, die Franzosen nämlich, drangen mit ihren Soldatenhorden im Jahre 1805 in's Königreich Neapel ein, das jetzt zum zweitenmal an Napoleon, den Sieger von Marengo, verloren ging, vor dem auch der König von Neapel nach Palermo flüchten mußte.

Kaum hat Gregor von dem feindlichen Einfall der Franzosen in sein Vaterland gehört, als ihn kein Band mehr an Pavia fesseln konnte. Man wollte ihn zurückhalten und hielt ihm die möglichen Gefahren, die ihn bedrohten, vor Augen; aber er sagte: „Mich selbst müßte ich verachten, könnte ich noch eine Stunde hier ruhig verweilen. Ich kenne die Pflichten eines Sohnes und will sie erfüllen. Kann ich mit den Eltern nicht leben, so will ich mit ihnen sterben. Hier sein und nicht wissen, wie es ihnen geht, das wäre Höllenpein für mich." — Er riß sich aus den Armen der Verwandten los, die ihm laut nachweinten und ihm die größte Gefahr prophezeiten, in der er auf dem Wege nach seiner Vaterstadt umkommen werde. Tröstet euch, das waren seine letzten

Worte, ein Kind das seinen Eltern Beistand leisten will, geht einen guten Weg. Da Gottes Engel bei mir ist, darf ich keine Feinde fürchten. Lebt wohl, sprach er gerührt, richtete seine Augen gen Himmel und legte die Hand auf's Herz mit der Versicherung, daß er ihnen ewig dankbar sein werde.

Ein Wunder konnte man es nennen, daß Gregor in einer Zeit, wo sich kein Reisender, bei den kriegerischen Märschen und der öffentlichen Unsicherheit, auf die Heerstrassen wagte, wenn es ihm auch an manchen Abentheuern nicht fehlte, ohne sonderliche Gefahr und unverletzt in Castel a Mare bei seinen Eltern ankam. Entzückend war die Freude, mit der er empfangen wurde und im ersten Augenblicke, wenn er dem guten Schein traute, mußte er glauben, daß er sich umsonst geängstigt hatte. Aber die Freude über die Erscheinung des geliebten Sohnes, den man nicht erwartet hatte, glich einem Sonnenstrahl, auf den nur eine noch größere Dunkelheit folgte. Eigentlich, mein theuerer Sohn, sagte der Vater, sollte ich mich nur deiner kindlichen Liebe freuen, die das Aeußerste wagte, um bei uns zu sein und mit uns zu leiden, was uns die Zukunft noch Schweres auflegt. Am Ende der Leiden und Verluste, die wir von den irreligiösen, herzlosen und geldgierigen Franzosen erfahren werden, sind wir noch nicht, da sie unsere Herren zu sein denken und uns als verächtliche Sklaven behandeln. Von ihrem Siegerrechte sind sie gewohnt, zum Schaden Anderer, den schrecklichsten Gebrauch zu machen. Von schimpflichen Beleidigungen und frechen Entehrungen haben wir uns mit unserm baaren Gelde und Silberzeug losgekauft; was können wir ihnen nun bieten, wenn sie Spott und Hohn mit uns treiben,

wenn sie uns mißhandeln wollen? — Gewalt mit Gewalt vertreiben, erwiderte der Jüngling mit seinen großen flammenden Augen; mit Ehren sterben. Wer sich gewaltsam an euch vergreift, dem schreibe ich mit dem Dolch in der Hand den Reisepaß in die andere Welt. — Sprich nicht so, Gregor, bat die Mutter, ich kann solches nicht hören. Wärest du nur in Pavia geblieben, hier vermehrst du meine Sorgen. — Mutter, die Kindesliebe hat ihre heiligen Rechte und die muß ich vertheidigen, wenn es mir auch das Leben kosten sollte. Du sollst nicht von mir sagen: ich habe einen Sohn geboren, der feige flieht, oder die Hände träge in den Schoß legt, wenn Räuber- oder Mörderhände seine Eltern antasten.

Leider drang schon am Nachmittage eine Rotte Plünderer in Masilinos Haus und forderte hundert Dukaten, von ihm, der keinen einzigen hatte. Die Fühllosen schlugen ihn mit der Faust ins Gesicht, Schwerter wurden gegen ihn gezogen, um ihn durch die Furcht zu zwingen, seine verborgenen Schätze auszuliefern. Er sah den Tod über sich schweben, ergrimmte, wie ein aufgereizter Löwe, richtete seinen hervorgezogenen Dolch auf denjenigen, der mit dem entblößten Schwerte ihm zunächst stand, durchstieß ihm das Herz und im Augenblicke, wie die vom Blitze getroffene Palme, stürzte der Soldat leblos nieder. Sogleich war aber auch Masilino eine Beute des Todes. Als die Gattin des Erschlagenen den wilden Lärm in der Stube hörte, drang sie hinein, alle weibliche Furcht vergessend, und stieß einen lauten Schrei aus, da sie die blutbedeckte Leiche ihres Gatten sah. Die Feinde entfernten sich eilig und im Weggehen stieß ihr Einer seinen Degen durch die Brust, so daß sie entseelt niedersank.

Gregor und Antonie waren im Hinterhause und besahen ein Schlachtgemälde, das der Vater erst kürzlich gekauft hatte. Als sie auf die Hausflur kamen und in die Thüre blickten, wurde ihnen ein Anblick zu Theil, der ihr Herz zerriß. Vater und Mutter todt und in ihrem Blute schwimmend. Schmerzvolleres konnte ihnen nicht begegnen. Das Räthsel ließ sich lößen, als sie den erstochenen Franzosen sahen und aus dem Dolch die Hand erkannten, die ihn gegen das Leben geführt hatte.

Noch bebten sie vor Schrecken, noch weinten sie vor Schmerz, als in der Dämmerung eine obrigkeitliche Person heimlich zu ihnen kam, und ihnen warnend und rathend sagte: verlaßt heute noch dieß Haus und die Stadt, man möchte an den Kindern der ermordeten Eltern die ungerechteste Rache nehmen. Morgen wird euer Vaterhaus der Erde gleich gemacht, weil sich ein achtbarer Bürger von einem Franzosen nicht mißhandeln ließ, ohne Böses mit Bösem zu vergelten. Und du Antonie, mit deinen jungfräulichen Reizen, welchen Gefahren bist du blosgestellt?

Beide faßten in der qualvollsten Seelenstimmung den Entschluß, sobald als möglich, Neapel zu verlassen und nach Sicilien zu gehen. Das Mittel zu ihrem Unterhalt war leicht gefunden. Der Bruder nahm die Violine, die Schwester die Harfe und so verließen sie schweigend, thränenvoll, und in ihrem Innern zerrüttet das Vaterhaus und die geliebten Eltern todt in ihrem Blute schwimmend. Als sie auf dem freien Felde, unter dem großen Himmelszelte dahinzogen, an dem zahllose Sterne funkelten, da überfiel Gregor eine unbeschreibliche Angst, die ihn auf Minuten das schauderhafte Schicksal vergessen ließ, das seinen Eltern zu Theil geworden

war. Ach, sprach er, meine theuerste Schwester, ich fürchte den Tod nicht und erwünscht wäre er mir jetzt, wenn du mit mir sterben könntest! Wenn wir nach Sicilien gehen und da mit der Musik unsern Unterhalt verdienen wollen, so kannst du, als Mädchen gekleidet, nicht mit mir wandern. Knabenkleidung mußt du anziehen, damit man dich für meinen Bruder hält. Du bist ein schönes Mädchen und wie leicht könnte es einem unsittlichen Franzosen einfallen, ungebührlichen Scherz mit dir zu treiben. Aber ehe ich einer solchen Kränkung zusähe, setzte ich mein Leben auf's Spiel, um den Frevler zu strafen. Und du arme Verlassene, was wärst du ohne mich in der Welt? Das ist's, wovor ich im Geiste zurückbebe.

Antonie mußte dem um sie besorgten Bruder beistimmen und sagte: ich überlasse mich dir ganz, verfüge über mich, wie du es für gut findest. — Erst nach vier Tagen war die Schwester, wie ein Knabe, gekleidet, und dieß erlangten sie durch die Begünstigung eines edeln Landmannes, den die tugendsame Gesinnung des Jünglings rührte, welcher aus liebevoller Sorgfalt seine Schwester gegen die Nichtachtung der Unschuld, wovon die Feinde greuliche Beweise gegeben hatten, schützen wollte.

Aber der Plan, nach Palermo zu gehen, scheiterte bald an der neapolitanischen Küste, von der sie zurückgewiesen wurden, weil die Ueberfahrt verboten war. Traurig kehrten sie ins Land zurück und suchten nun mit ihrer musikalischen Kunst ihr Brod zu verdienen. Antonie durfte nie singen, damit ihre Stimme nicht ihr Geschlecht verrieth. Ach, es weinte oft in ihren Herzen, wenn sie heitere Musiktöne hören ließen! Trauriges, was für ihre Seelenstimmung paßte, wollten nur

die wenigsten Menschen hören. Man wunderte sich über die musikalische Fertigkeit der Geschwister und noch mehr über den jüngern schönen Knaben. Oft, was ihnen höchst zuwider war, wurden sie sogar gezwungen, vor mehreren französischen Offizіren zu spielen, die sie für ihre Mühe reichlich bezahlten. Aber, fragte einst ein Oberst, Gregor, warum singt denn dein Bruder nicht? — In diesem Augenblicke fürchtete Gregor, daß sich der Fragende an seine Schwester wenden möchte, die dann mit ihrer feinen Mädchenstimme verrathen würde, daß sie kein Knabe sei, und er erwiederte deßhalb schnell: Mein Bruder hat zwar das feinste Gehör, aber einen Fehler an der Zunge, so daß er weder reden noch singen kann. — Der Oberst strich Antonie über die Wangen und sagte mitleidig: armer Knabe, es ist Schade um dich. Kinder, fuhr er fort, wenn ihr viel Geld verdienen wollt, so müßt ihr in die großen Städte Frankreichs gehen; in dem armen Italien, an dem der Krieg zehrt, werdet ihr eine schlechte Erndte halten.

Mit den nöthigen Päßen versehen, war es den Geschwistern erlaubt, ungestört Italien nach allen Richtungen zu durchziehen: aber sie gaben sich das feste Versprechen, das französische Gebiet mit keinem Fuß zu berühren und wenn sie goldene Berge dort durch ihr Spiel gewinnen könnten. Der Schmerz über den Mord ihrer Eltern wurde zwar mit der Zeit in ihnen stiller; aber nie konnten sie sich der Thränen enthalten, wenn sie an die Todesart derselben dachten. Nur die Hingeschiedenen blieben der vorzüglichste Gegenstand ihrer Gespräche.

Längst schon hatte Gregor im Sinne, seine Schwester nach Pavia zu seinen lieben Verwandten zu führen,

um dort mit ihr in Frieden und Sicherheit zu leben. Es war ihm völlig gewiß, daß diese Guten sie gerne aufnehmen, sie trösten und ihr letztes Brod mit ihnen theilen würden. Manche Abentheuer hatten sie erlebt, die für ihre Freiheit und ihr Leben drohend waren und nur einer höhern Macht konnten sie es verdanken, daß sie in der Gefahr nicht umkamen. Acht Monate waren seit dem Morde ihrer Eltern verflossen, als sie Beide die Hausschwelle ihrer Verwandten in Pavia betraten und die Wonne des Wiedersehens in Gregors Herzen aufflammte. Aber ein fremder ihm unbekannter Mann trat ihm aus der Stubenthüre entgegen, der, als er glaubte, daß man Musik machen und eine Gabe von ihm haben wollte, fast im zürnenden Tone zu ihm sagte: für Musik habe ich jetzt kein Geld auszugeben und in Italien singt jetzt ein Jeder für sich Trauerlieder. Weiter! um ein Haus! Wohnt denn hier nicht der Kaufmann Masilino? Er ist mein Onkel, bei dem wir arme, verwaiste Kinder unsere Zuflucht suchen. — Im mildern Tone erwiederte der Mann: nein, der ist mit seiner Gattin dort, wohin wir uns alle wünschen, im Grabe. Drei Monate sind es etwa her, da starben Beide am Lazarethfieber wenige Tage nacheinander. — O du lieber Gott, seufzte Gregor, so hast du uns auch diese Stütze geraubt! Wo wird nun der Ort sein, um ruhig und ohne Gefahr zu leben! — Der Mann nöthigte die Beiden in seine Stube, aber Gregor bot ihm einen Gruß, ging aus dem Hause, seine Schwester folgte ihm nach und als er die Fronte der Wohnung auf der Strasse ansah, sagte er zu seiner Schwester, indem ihm die Thränen über die Wangen flossen: ach, als ich in diesem Hause noch lebte, da umfaßte mich die Liebe; da

lag keine schwere Sorge auf meinem Herzen, da wandelte ich im Paradiese schöner Hoffnungen! Das ist nun Alles vorbei. Der Sturm des Krieges hat es zertrümmert und mit ihm sind meine theuersten Wohlthäter gefallen.

Von den Reisen der beiden Geschwister durch die Schweiz, durch Deutschland, darf hier, um uns kurz zu fassen, nicht die Rede sein. Zwei Jahre waren verflossen, als auch Deutschlandsfürsten die tyrannische Härte der Franzosen erfuhren und ihre Völker durch Erpressungen und Mißhandlungen bis an den Rand der Verzweiflung gebracht wurden. Da verließ Gregor die unglücklichen Bewohner desselben mit seiner Schwester, um die Rückreise nach Italien anzutreten. Die aufgetauchten Unruhen hatten sich da gelegt, der Nacken des freien Volks beugte sich unter das französische Joch und an die Stelle des Königs, Joseph Napoleon, war, als italienischer König, Mürat, der Schwager Napoleons, unter dem Namen, Joachim Napoleon, gesetzt worden.

Noch wußte Gregor nicht, was aus ihm und seiner Schwester werden sollte. Das Umherziehen mit Violine und Harfe, wie Bettler, war ihnen unerträglich geworden; aber die Noth zwang sie zu dem verhaßten Geschäft. Gregor beschloß, in Neapel von dem Unterrichte in der Musik sich und seine Schwester zu ernähren, um in unzertrennlicher Verbindung mit einander bleiben zu können.

Sie kamen um die Mittagszeit in die Gegend von Coneglio und sahen ein prachtvolles Schloß auf einer Anhöhe von dem schönsten Garten umkränzt. Dahin gingen sie, um ein Geschenk zu verdienen. Es wurde ihnen von einem Diener erlaubt, die Schloßflur zu betreten und ihre Lieder anzustimmen.

Der Graf von Montefalkone mit seiner Gattin, Beide Freunde und Kenner der Musik, waren mit ihren Kindern allein in dem an die Flur stossenden Zimmer. Die Thüre war ein wenig geöffnet. Die fremden Musiker stimmten eine Arie an, die Gregor nach einem kurzen Vorspiel, wie ein Meister mit seiner hellklingenden Tenorstimme sang. Der kunstvolle Gesang und das passende Saitenspiel, sowohl der Violine als auch der Harfe, erregte die Aufmerksamkeit des gräflichen Paares und mit einem gewissen Staunen sagten Beide zugleich: schön, vortrefflich! ohne die Spieler sogleich zu unterbrechen.

Neugierig lauschten die Kinder durch die Thürspalte und kamen zurück, indem sie sagten: die Musiker, die sie so eben lobten, haben schöne Gesichter. Sie sehen aber aus, als ob sie trauerten. Der eine ist größer als der andere. Sie sind Beide gleich gekleidet. Gewiß sind es Brüder.

Stille, stille, gebot die Mutter, laß sie weiter spielen; stört uns nicht; wir hören sie mit Vergnügen. — Sie stimmten ein Adagio an und die Melodie war so rührend, so klagend, als ob sie von einem verwundeten Herzen käme; es war die Klage eines Leidenden. Da sagte der Graf: ist mirs doch, als ob dieß ein Leichengesang an dem Grabe wäre, in das man das Glück Italiens versenkt. Und als dieß Adagio geendet war, trat der Graf mit den Seinen auf die Hausflur. Seine Kinder hatten recht gesehen, wenn sie die Musiker schön nannten, besonders fiel der vermeinte, jüngere Knabe, wegen seiner Reize, sehr auf.

Beide verneigten sich höflich, als sie die gräfliche Familie vor sich sahen. Der Graf redete sie so an:

wer lehrte Euch die schöne Kunst der Musik, auf die Ihr euch so geschickt versteht? — Der Vater, erwiederte Gregor. — Wer war Euer Vater? — Der Musikus Masilino in Castell a Mare, den die Franzosen mit seiner Gattin ermordeten? — Derselbe. — Er war mir als ein geschickter Musiker bekannt. — Wißt Ihr denn auf keine andere Weise Euer Brod zu verdienen, als mit Euren Tönen die Ohren der Franzosen zu ergötzen, die für unsere Klagen taub sind. — Was sollen wir thun? — Jetzt gehe ich nach Neapel, den Versuch zu machen, ob ich Schüler um mich sammeln kann, die ich unterrichten will, dann soll das demüthigende Betteln und Herumziehen aufhören. — Habt Ihr denn so viel gelernt, daß Ihr einen Lehrer machen könnt? — Ich glaube es. Von meiner Jugend an hatte ich geschickte Lehrmeister, über zwei Jahre studirte ich mit Fleiß in Pavia, da kam das verheerende Ungewitter des Kriegs, in dem auch meine Eltern begraben sind. Flüchtig irren wir seit der Zeit umher, die Schweiz und Deutschland durchwanderten wir und nur die Liebe zum Vaterlande zog uns hierher zurück. Freuen können wir uns mit ihm nicht; aber — weinen.

In Pavia studirt? sagte der Graf bedenklich. — Wollt Ihrs nicht glauben, so stellt mit mir eine Prüfung an, die kann es Euch beweisen, ob und wie ich studirt habe.

Der Graf that wirklich einige Fragen an Gregor, die er auf der Stelle beantwortete, und davon Gelegenheit nahm, das angefangene Gespräch weiter fortzuführen.

Beide mußten ins gräfliche Zimmer treten und nach einem langen Gespräche sagte der Graf: wenn ich Eurer Tugend, wie Eurer Geschicklichkeit vertrauen kann,

so wähle ich Euch zum Lehrer meiner Kinder. Die Stelle eines solchen ist jetzt eben erledigt. Wir wollen einen Monat den Versuch mit einander machen und wenn wir für einander passen, so bleiben wir beisammen. Wollt Ihr? — O gewiß, recht gern nehme ich diesen Vorschlag an; aber eine Bedingung erlaube ich mir, daß ich mich nicht von meinem Bruder trennen darf. — Liebevolle, brüderliche Herzen habe ich nie getrennt, der Bruder kann hier bleiben, sprach der Graf.

Kurz, die Probe wurde glücklich bestanden und die innig ste Verbindung angeknüpft. Der Graf erkannte nach längerer Zeit, daß die gütige Vorsehung ihm in Masilino den geschicktesten Lehrer und das beste Herz zugeführt hatte, dem er seine Kinder ganz anvertrauen konnte. Bald entdeckte auch die sechszehnjährige Antonie ihr Geschlecht und die Ursache ihrer Verkleidung. Das edle, herrliche Geschöpf wurde die Führerin und Freundin der jungen Gräfin Marie; sie unterrichtete dieselbe in der Musik und im Gesang und war insbesondere für sie das Vorbild der Unschuld, der Tugend und einer zarten Weiblichkeit. Man ehrte und liebte sie im ganzen Schlosse wegen ihrer Güte, Bescheidenheit, und Gefälligkeit. In dem Palaste des reichen Grafen führte man ein himmlisches Leben; aber die Vorsehung hatte beschlossen, die süßeste Wonne in den bittersten Schmerz zu verwandeln und die Reihe bitterer Erfahrungen fing damit an, daß Ferdinand, wie bereits bemerkt wurde, sein junges Leben verlor. Dieses aber trug sich auf folgende Weise zu:

Da für Ferdinand und Julius eine so große Freude bevorstand und sie ungern in der Schulstube blieben, so gab es der Lehrer zu, daß sie auf ihre Bitten einen Spaziergang am Ufer des Meeres machen durften. Durch

diese Zerstreuung wollten sie sich die Zeit des sehnsuchtsvollen Wartens verkürzen. Im Weggehen aus dem Palaste in Neapel, fiel Ferdinand ein anderer Gedanke ein und er fragte, wäre es nicht besser, wenn wir in dem kleinen Wagen den Eltern nach Portici entgegenfahren würden? — Nein, erwiederte der Lehrer, das wäre nicht besser. Dazu habe ich die Erlaubniß nicht, wir könnten leicht einen andern Weg nehmen und an den Eltern vorbeifahren, ohne daß wir sie gewahr werden; endlich ist es ja auch nicht gewiß, ob sie heute schon kommen. Ferdinand, wer wird sich die Gegenwart dadurch verderben, daß er so unruhig und sehnsuchtsvoll die Zukunft herbeiwünscht. Zwischen der Gegenwart und Zukunft ist zwar ein enger Raum, aber Niemand kann es wissen, ob ihm die kommende Stunde die Frucht der Freude oder der Schmerzen trägt. Es ist so gewiß nicht, als du glaubst, daß Joseph in Portici schon angekommen ist. Widriges und Gefahrvolles kann uns auf einer kleinen Reise begegnen, wie viel mehr auf einer so großen von Wien bis Neapel, wo man Wälder, Gebirge und Meere passiren muß. — Ach, sagte Ferdinand, der sich in dem Vorgenuß der Freude nicht stören lassen wollte, ich weiß es ganz gewiß, daß sie in Portici sind. — Kleiner Thor, wie oft werden dich im Leben deine Voraussetzungen noch täuschen.

Es ging auf dem Meere sehr lebhaft her. Schiffe aller Art eilten vom Ufer, andere nahten aus weiter Ferne, so daß man die ungeheuern Mastbäume kaum von einer Ruthe unterscheiden konnte. Das Meer bewegte sich; aber kein Lüftchen wehte und nicht die kleinste Welle kräuselte sich auf dem ungeheuren Wasserspiegel, so weit das Auge bis zum Horizont reichte, wo Meer und Him-

mel sich in einer unabsehbaren Linie vereinigen. Kleinere und größere Barken verwandelten die See gleichsam in einen großen Geschäftsplatz, wo die Menschen in voller Thätigkeit sind.

Auf Gondeln machte man Lustfahrten aus dem Hafen in die offene See. Die Lustfahrenden, meistens Kinder mit ihren Eltern, waren fröhlichen Muthes im Freien, und schienen die Sorgen zu vergessen, die ihnen das französische Joch aufgelegt hatte. Noch standen drei leere Gondeln da, wobei die Ruderer auf ein gutes Fahrgeld warteten, das sie verdienen wollten. Sie durften Ferdinand nicht nöthigen einzusteigen, die innere Lust trieb ihn, ein erwünschtes Vergnügen zu genießen, das er lange hatte entbehren müßen.

Wollen wir mit den Fröhlichen nicht auch eine Fahrt machen? fragte er den Lehrer. Ich bitte darum, ich wünsche es. — Du weißt es, erwiederte dieser; daß es mein Fehler nicht ist, ungefällig zu sein, wenn ich dir eine Freude machen kann und du wirst sie bei Gelegenheit erwiedern. Aber recht weit dürfen wir doch nicht fahren. Es ist ja möglich, daß die Eltern unerwartet ankommen und lieb wäre es ihnen gewiß nicht, wenn wir abwesend sind. Wenn man Gäste erwartet, ist es auch wohl nicht artig und höflich bei ihrer Ankunft nicht zugegen zu sein. Länger als ein Stündchen bleiben wir nicht auf dem Meere. — Lächelnd sagte Ferdinand: ich kenne dich, wie gütig und nachgebend du bist. Gefällt es uns unter den Gondeln und ich bitte dich darum, so gibst du auch wohl ein Viertelstündchen zu, wie es bei unsern Spielen der Fall ist. Ja, ja, so pflege ich wohl zu thun, ich halte es aber selbst nicht für recht. Man muß sich und andern pünktlich

Wort halten; aber man muß die Lehrer auch um nichts bitten, was sie nicht zugesagt haben und was sie nicht erlauben können, wenn sie die Schüler zu einem strengen Gehorsam gewöhnen wollen.

Als der Gondelier gemiethet war, der sie eine Stunde auf dem Wasser fahren sollte, hüpfte Ferdinand fröhlich in's Fahrzeug und rief den Andern zu: rasch! rasch! Das Vergnügen wartet nicht lange auf uns.

Furcht vor dem Wasser kannte Ferdinand nicht, da er für sein Leben keine Gefahr auf demselben sah. O, wie oft war es der Fall, daß Menschen von der Gondel in's Meer fielen, sogar Betrunkene, schwache Greise, Kinder, die sich nicht selbst helfen und durch Schwimmen über dem Wasser halten konnten, und doch gerettet wurden. Ferdinand war bis zu einem Grade verwegen, den man Keckheit und Uebermuth nennen konnte. Der Umstand, daß ihn bisher noch kein Unglück strafte, hatte seinen Muth bis zur Tollkühnheit gesteigert. Masilino gab den Eltern mehr als ein Mal den Rath, um Ferdinand behutsamer und vorsichtiger zu machen, daß man ihn einen Schaden leiden lassen sollte, den er sich leichtsinnig und aller Warnung zuwider zugezogen hatte, wenn er nur nicht von der Art war, daß seine Gesundheit und sein Leben dabei litt. Dieß hätte ihn gewiß von seiner Keckheit geheilt; aber das zärtliche liebevolle Mutterherz konnte sich nicht dazu entschließen und der Graf, welcher den Rath des Lehrers zwar billigte, meinte doch, Ferdinand werde seine Keckheit ablegen, wenn er mehr zum Verstande komme. Man müsse auch den Muth der Knaben nicht schwächen, damit sie nicht feige würden, wenn das Vaterland einst

Vertheidiger forderte, um seine Rettung durch Blut und Leben wieder zu erringen.

Etwa eine halbe Stunde schwamm die Gondel auf dem Meere. Masilino betrachtete mit geheimem Entzücken die große Stadt und staunte über die Schönheit ihrer nächsten Umgebung. Hoch in der Luft schwebend gränzte das Castell Sct. Elmo an die Klostergebäude der Karthäuser. Er verlor sich in Gedanken und fragte sich, ob er wohl aus der menschlichen Gesellschaft heraustreten und ein Mönch werden könnte. Die geheime Wehmuth über den Tod seiner Eltern, die ihn befiel, sagte: o, es muß Seligkeit für den Leidenden sein, seinem Schmerze in den stillen Klostermauern nachhängen zu können; aber sein richtigeres, besseres Gefühl sprach: nicht absondern darf sich der Mensch von der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft, der er heilige Pflichten schuldig ist, und welche er als ein Mönch nicht üben kann. Eine thatenlose Einsamkeit, ein träges Hinbrüten gibt uns kein Recht auf den Dank und die Liebe der Menschen, und wer nicht Gutes hier ausgesäet hat, kann dort nicht Herrliches ärndten. Schaffe, wirke mit wohlthätiger Kraft, das macht dich der Krone würdig, die das Haupt des Frommen bei Gott schmückt.

Als er sich so dem Nachdenken überließ, hatte er auf seine Zöglinge nicht geachtet und es nicht bemerkt, daß sie bei den Ruderern waren; aber wenn er auch bemerkt hätte, daß sie nicht bei ihm waren, er würde um sie nicht ängstlich gewesen sein, da er nicht die fernste Gefahr für sie ahnete. Sie unterhielten sich mit dem Gondelier, der das Betragen der jungen Grafen um so artiger und liebenswürdiger fand, als er wußte, wer sie waren und deßhalb recht freundlich mit

ihnen redete. Nur recht tief in die See, bat Ferdinand, ich schenke dir eine Zechine. Julius erwiederte: nicht weiter, als unser Lehrer will, den wir nicht erzürnen wollen, wenn wir unserm Vergnügen folgen.

Ferdinand erlaubte sich allerlei Spässe, die ihm Julius verbot. Selbst der Steuermann warnte ihn, sich in Acht zu nehmen, als er mit dem rechten Fuß auf dem Bord stand und den linken schwebend über der Fluth hielt. Aber da hörte man in der Ferne Musik. Zehn Gondeln kamen in einer Reihe daher gerudert. Festlich gekleidete Lustfahrer saßen auf denselben, Junge und Alte. Es war ein Hochzeitfest und die Gäste machten sich ein Vergnügen auf dem Meere. Die laute Freude derselben fachte auch die fröhliche Lust in Ferdinand's Herzen an. Er wehte mit dem Schnupftuch. Um den Leuten einen Spaß zu machen, stieg er abermal auf den Bord der Gondel. Als er aber seine Mütze einigemal geschwenkt hatte, verlor er das Gleichgewicht und — stürzte köpflings ins Meer. Da stieß Julius einen lauten Schrei aus. Masilinos Gedankenfaden riß plötzlich ab und er fragte: was gibt's hier? Es bedurfte keiner Antwort, er konnte sie sich selbst geben, als er Julius nur noch allein erblickte. Sein Körper zitterte und nur die Worte konnte er hervorbringen: rettet! rettet! Er selbst war im Begriff, ins Meer zu springen, und nur vom Gondelier ließ er sich zurückhalten, welcher sagte: es ist genug, wenn wir Einen aus dem Wasser ziehen müssen. Zurück! zurück! Dieser giltige Grund bewog den Lehrer, daß er auf der Gondel blieb.

Aber, ach, das Schicksal wollte, daß Ferdinand unter die Gondel gerieth und daß er jenseits derselben erst wieder zum Vorschein kam. Zwar wurde er in das Fahr-

zeug gezogen; aber alle Versuche, die man anstellte, den Lebensfunken wieder in ihm anzufachen, waren vergebens; derselbe war verloschen.

Da lag nun der schöne, hoffnungsvolle, von der Natur reich begabte Sohn, als Leiche da. Seine rothen Wangen waren erblaßt und das klare Auge geschlossen. Er hat gebüßt für seinen Uebermuth obgleich sehr hart: oft genug war er davor gewarnt worden. Er hat sich selbst in den Tod gestürzt, und die Dienste, welche die Welt von ihm fordern konnte, vermochte er nicht zu leisten. Seinen Eltern stieß er einen Dolch in's Herz, dessen Wunde keine Zeit heilte.

Als der ertrunkene Sohn im väterlichen Palaste auf einer Matraze lag, wollte die unglückliche Mutter ihn sehen; aber der Graf gab es nicht zu. Als er ihn selbst sah, sprach er: wohl dir, du bist erlöst von den Fesseln, die dich einst auch gedrückt haben würden; du bist frei. Gott hat dich mir genommen, um mir größere Leiden zu ersparen, die ich an dir noch erleben konnte. Es steht Alles in Gottes Hand. Unaussprechlich habe ich dich geliebt, große Hoffnungen sah ich in dir aufgehen, sie sind so plötzlich vereitelt. Nur der Himmel kann mich trösten, das erwarte ich. Von Menschen und von mir selbst nicht. Große Thränen rollten über die Wangen des Grafen.

Julius wußte es umständlich zu erzählen, wie es mit dem Ertrinken seines Bruders hergegangen war und daß er keiner Warnung Gehör gab. Der Lehrer stand dabei wie ein Unglücklicher, dem das größte Glück des Lebens geraubt ist. Als die Gräfin in ihrem Schmerz nur leise daran erinnern wollte, daß er die Knaben sorgsamer hätte beaufsichtigen sollen, da

schwieg er zwar, aber der Graf sagte: wühle nicht so schonungslos in seine Wunde, sie schmerzt ihn mehr, als du glaubst. Kannst du dem Blitz eine andere Richtung geben, wenn er auf ein theures Haupt fällt und es zerschmettert?

Die Gräfin fühlte es auf der Stelle, daß sie einen Leidenden durch den leisesten Tadel nur noch mehr betrüben würde und sagte: ach, lieber Masilino, verzeihen sie einer schmerzvollen Mutter, die sich selbst nicht trösten, weder rathen noch helfen kann. Wie eine Unsinnige komme ich mir vor, die nicht weiß, was sie thut. Ach, es gehört eine größere Kraft dazu, als die meine ist, um mich über ein Schicksal zu erheben, dessen Sinn ich nicht deuten kann. Ach, ewige Vorsehung, deine Wege sind dunkel und verborgen; aber weise und gütig. Beruhige du dieß zerbrochene Herz, für welches es auf Erden keinen Trost mehr gibt.

Wenn auch Bernhard, bevor er Mönch geworden war, dem Bruder nicht verzeihen konnte, daß er der Erbe des väterlichen Vermögens war, so hatte doch unter den Brüdern das feindliche, übelwollende Verhältniß aufgehört, welches der Graf nicht verschuldete; denn im Kloster hatte Bernhard seinen Sinn gänzlich geändert. Gütig war der Graf gegen den Mönch und zahlte ihm, wenn er es verlangte, die doppelte Summe des ihm festgesetzten Jahrgehaltes. Nicht oft besuchte Bernhard den Grafen, waren sie aber in Neapel zusammen, so herrschte unter ihnen eine brüderliche Stimmung. Auf die kluge und religiöse Gräfin, die ihn zart und mit wohlwollender Güte behandelte, hielt er sehr viel. Sein Liebling, der ihn öfter auf der Carthause besuchte, war Masilino, der ein Mitglied seines Ordens werden wollte. Aus

dem wilden, stürmischen Ferdinand, dem er keine glückliche Zukunft weissagte, machte er nicht viel, desto mehr aber liebte er Julius, den freundlichen, muntern, einschmeichelnden Knaben, der, um sich an der schönen Aussicht, die man vom Kloster hatte, zu weiden und auch, um den Onkel zu besuchen, jedesmal mit seinem Lehrer kam, wenn Ferdinand seine Zeit auf eine angenehmere Weise zu benützen glaubte und wegblieb.

Kaum hatte der Mönch gehört, welch ein großes Unglück den Eltern begegnet sei, als er sogleich vom Kloster nach der Stadt eilte, um seine Theilnahme zu beweisen und zur Beruhigung der Tiefbetrübten beizutragen. Zwei Tage nachdem das Unglück geschehen war, fand er sich ein. Den Grafen sah er gefaßt und männlich, denn er ertrug seinen Verlust mit würdevoller Ruhe, als ihn aber die Gräfin erblickte, da war es, als ob sich alle Wunden ihres Herzens wieder öffneten; sie klagte um Ferdinand laut und vergoß einen Thränenstrom. Eben das verstorbene Kind schien ihr jetzt das liebste zu sein; sie rühmte alle seine guten Eigenschaften und gedachte keines seiner Fehler.

Der Mönch ließ sie ruhig aussprechen, ohne sie in der Rede zu stören, dann aber sagte er: Glauben sie denn nicht, daß es Gottes Vorsehung war, die ihren Ferdinand in der Jugendblüthe sterben ließ? Glauben sie an die weisheitsvolle Güte des unsichtbaren Geistes, so gibt es kein zu hartes Geschick, das sie bis zur Trostlosigkeit niederbeugen könnte. O, wie müssen sie den Himmel preisen, wenn sie an diesen beiden Kindern, die meine Lieblinge sind, Freuden erleben. Sie berechtigen uns zu schönen Hoffnungen. Für Ferdinand, das weiß Gott, bin ich immer besorgt gewesen. Er war zu leb-

haft und ließ sich nicht zügeln. Vielleicht wäre er später in einer Gefahr umgekommen und wer mag es verbürgen, ob er nicht unsern lenksamen Julius auch mit hinabgezogen hätte. Nicht den Verstorbenen, die wir lieben, gehört unsere wohlthätige Wirksamkeit, sie bedürfen unserer nicht mehr, wohl aber den Lebenden. Am Stabe der Hoffnung und des Glaubens erhebt sich der niedergedrückte Geist der Kummerschweren hienieden, die weit größere Verluste beweinen, als der Ihre war. Und steht uns Allen, denen ein unverdientes Leid eine tiefe Wunde schlug, nicht eine Zeit bevor, in der sich unsere Seufzer in Lobgesänge verwandeln? Am Throne der ewigen Gnade fallen die dunkeln Nebel nieder, da sehen wir das im Lichte, was unsern Augen dunkel und unbegreiflich schien. — Ach das will ich glauben, aber gibt es mir den Sohn wieder? sprach die trostlose Gräfin.

Auf die inständigen Bitten seines Bruders suchte der Mönch bei dem Klostervorsteher um die Erlaubniß nach, die er ohne Weiters erhielt, so lange bei dem Grafen bleiben zu dürfen, als die Wiener Freunde zum Besuche bei ihm waren. Sehr willkommen war seine Nähe Allen, insbesondere dem Baron, mit dem er in ein trauliches Verhältniß trat und welcher ihn in seinem Herzen weit über den Grafen erhob, weil er in seinem Geize glaubte, daß dieser, zum Nachtheile seiner Kinder, mit seinen großen Einnahmen eine sündhafte Verschwendung trieb. Er meinte auch, daß der Graf über das Unwesen, welches die Franzosen in Italien trieben, viel zu frei und unvorsichtig urtheile und daß ihm, früher oder später, eine solche Freimüthigkeit zu großem Schaden gereichen könne.

Die Kinder trauerten mit den Eltern um den geliebten Bruder. Rührend aber war es, daß sie durch alle Beweise der zärtlichen Liebe den Schmerz zu lindern suchten, den die Eltern über seinen Verlust äußerten. Bald erhob sich aber der kindliche Sinn über das Unvermeidliche; sie waren heiterer Laune und trauerten nur theilnehmend, wenn die Eltern in ihrer Gegenwart um Ferdinand klagten, als ob sie mit ihm die letzte Freude des Lebens verloren hätten. Als einst die Mutter beim Anblick des Meeres helle Thränen vergoß, welche Marie richtig deutete, da sagte diese: Mütterchen, wir möchten nun über dich trauern, daß du dich gar nicht zufrieden geben kannst. Aber gelten wir Beide, Julius und ich, dir so wenig, daß du dich nicht über uns freuen kannst? Müssen wir nicht auf den Gedanken kommen, daß Ferdinand dir mehr werth war als wir? Ach, wie streben wir aus allen Kräften, deinen Trübsinn zu verscheuchen, aber ach, es will uns nicht gelingen.

Marie schwieg, sie konnte vor Wehmuth nicht weiter reden, und die Mutter sah es, daß ihr die Thränen über die Wangen rollten. Sie umarmte die Tochter und sprach: du hast mir eine gute Lehre gegeben, die ich befolgen muß. Zweifle nicht an meiner innigsten Liebe und glaube nicht, daß ich deinen Verlust ruhiger ertragen könnte. Uebel mußt du mir es nicht nehmen und es nicht falsch deuten, daß ich den Tod meines Sohnes betrauere, dessen Leben mir so theuer war. — Seit dieser Zeit heiterte sich das Gemüth der Gräfin wieder auf.

Unter den Kindern trat bald eine frohe Stimmung ein, so daß sie wieder scherzen und lachen konnten. Joseph und Therese trugen fast Alles dazu bei, daß ein

heiteres Leben in ihren Kreis zurückkehrte; der Lehrer, welcher in seinem Herzen trauerte, wurde von dem liebenswürdigen Joseph, dem man keinen Gefallen verweigern konnte, gleichsam fortgerissen, daß er sich auch zerstreuen mußte. Liebster, bester Masilino, sagte er, drückte ihm die Hände und küßte ihn auf die Wangen, gehen sie doch mit uns, um die Merkwürdigkeiten von Neapel zu sehen; es kann sie mir ja Niemand besser zeigen als sie. Ich bin ja nicht hieher gekommen um Gutes zu essen und zu trinken, noch weniger, um in dem Palast meines Onkels eingesperrt wie ein Gefangener zu sitzen. Nutzen will ich von meiner Reise haben und das kennen lernen, was ich in Wien nicht finde. Wie müßte ich mich schämen, wenn meine Lehrer mich fragten: nun Joseph, erzähle uns von Neapel und ich wäre wie ein Stummer, der keine Antwort geben kann. Bin ich denn ein Zugvogel, der von einem Welttheil zum andern zieht und nicht klüger geworden ist, wenn er seine Luftreise auch zehnmal gemacht hat? Lieber Masilino, kommen sie mit mir, seien sie mein Führer. Das viele Stubensitzen und Trauern ist ihnen auch nicht gesund.

Der Lehrer lächelte und sagte: ich muß mir nun von dir Wahrheit sagen lassen? Du hast recht. Wie ich weiß, gehen wir in wenigen Tagen nach Coneglio, darum wollen wir die Zeit dazu anwenden, daß du die Sehenswürdigkeiten von Neapel kennen lernst. — Joseph dankte und hüpfte vor Freude. Julius, du gehst doch mit uns? fragte Joseph seinen Freund. Dieser nickte mit dem Kopfe und sagte mit lächelnder Miene: ich werde mich doch nicht von meinem lieben Joseph trennen? — Als sie die Wanderung antraten, sagten die um ihre Söhne besorgten Mütter dem Lehrer, er möchte die Knaben ja nicht aus

den Augen lassen, und diesen geboten sie den pünktlichsten Gehorsam.

Joseph wunderte sich über die hohen achtstöckigen Häuser, aber die Strassen überhaupt gefielen ihm nicht und seiner Ansicht nach war Wien viel schöner. Das Heer der Bettler, die man hier Lazzaroni nennt, welche die Strassen bevölkern und den Vorübergehenden höchst lästig werden, fiel ihm sehr auf.

Das königliche Schloß, Capo di Monte, ein kostbares Gebäude, machte einen solchen Eindruck auf Joseph, daß er ausrief: das ist schön, das ist herrlich! Interessant für alle drei war es, als man viele gesattelte Reitpferde vor demselben sah, und die Leute sagten: der König werde sogleich erscheinen um einen Spazierritt in Begleitung seiner Generäle und Adjutanten zu machen. Prächtig gekleidete Gardisten hielten zu Pferde. Auch Julius war neugierig den König einmal zu sehen, weil der Graf die Nähe desselben mied. Da kam der König von seinen Großen umgeben und bestieg ein kostbares, prachtvoll gezäumtes und gesatteltes Roß, ein schöner ritterlicher Mann in auffallendem Schmuck und von Allen durch äußern Glanz sich auszeichnend. Als er mit leichter Bewegung dahin flog und der ganze von Gold und Silber leuchtende Schwarm ihm in einiger Entfernung nacheilte, hatte sich sein Bild Joseph und Julius so tief eingedrückt, daß sie noch lange davon redeten. Sprecht gegen die Eltern nicht davon, daß ihr den König gesehen habt, warnte Masilino, der Vater hört nicht gern von ihm reden.

Als die Knaben die Lebensgeschichte des Königs Mürat wissen wollten, sagte der Lehrer, das versparen wir auf eine andere Zeit. Sein Ruhm gründet sich auf

große Waffenthaten, die der Kaiser Napoleon mit einem Königreiche belohnte.

Meine jungen Leser aber wissen, daß Mürat einen gewaltsamen Tod erlitt. Nach einer unglücklichen Schlacht gegen die Oesterreicher wurde er gefangen und erschossen.

Joseph mußte staunen, als er die Domkirche betrat, deren Gewölbe auf hundert und zehn Säulen von Granit und Marmor ruhen. Merkwürdig war ihm da die Kapelle des heiligen Januarius, des Schutzpatrons des Landes. In zwei krystallenen Flaschen wird das Blut dieses Heiligen aufbewahrt. Als Joseph von diesem Heiligen mehr zu wissen wünschte, erzählte Masilino: der heilige Januarius war Bischof in Benevent. Im Anfang des vierten Jahrhunderts wurde er in Puzzuolo, als ein christlicher Märtyrer enthauptet, nachdem man ihm vorher unzählige Qualen zugefügt hatte, damit er seinem Glauben abschwören sollte. Im Dom zu Neapel liegt sein Körper begraben. In der Kapelle aber ist sein Kopf mit den beiden Fläschchen von seinem Blute, das man bei seiner Enthauptung aufgefangen hat. Das geronnene Blut wird flüssig, sobald man die Fläschchen dem Haupte des Heiligen näher bringt. Man glaubt, der Schutzheilige meint es mit dem Volke gut, wenn das Blut flüssig wird, aber man fürchtet Uebel für das Land, wenn es fest und geronnen bleibt.

Die Umgegend von Neapel fand Joseph wunderschön, wie er noch keine gesehen hatte. Bei der Aussicht vom Carthäuserkloster gerieth er in ein lebhaftes Entzücken und rief aus: ach wie wunderschön hat Gott die Erde geschaffen und welche Wonne genießt der, welcher sie mit innerer Lust betrachtet! Nichts, nichts ist Wien dagegen

mit allen seinen Gärten und Umgebungen! Hier möchte ich als Mönch leben, um die Herrlichkeit und Macht Gottes besonders dann zu schauen, wenn die Sonne aus dem Meere auftaucht und sich in seinen ungeheuren Kessel wieder niedersenkt! Wenn das Meer und seine Wogen brausen und man hier in Sicherheit in das grausenvolle Getümmel hinausschaut, das möchte ich sehen. Es gibt doch auf der ganzen Erde keinen Standpunkt, von dem man Schöneres sehen kann; als von hier. Ja hier kann der gefühlvolle Mensch das Beten zu dem Schöpfer der Natur gewiß nicht verlernen, er wird dazu hingerissen. O, würde ich einst hier ein Mönch!

Als er in dieser Begeisterung sprach, kam der Mönch Bernhard aus dem Kloster und winkte Masilino zu, daß er schweigen sollte, indem er ihm das Zeichen dazu gab, wobei er die Hand auf den Mund legte. Leise schlich er näher und hörte einen Theil der Lobrede, welche Joseph der Gegend hielt, in die auch Julius mit einstimmte. Als Joseph die letzten Worte sprach: o, würde ich einst hier ein Mönch! da sagte Bernhard, das kannst du werden, wenn du der Welt mit ihren Leiden und Freuden entsagen willst. Sie setzten ihre Betrachtung der Gegend fort und Joseph mußte gestehen, daß die Gegend von Neapel die schönste sei, die er je gesehen hatte.

Schon am folgenden Morgen reiste die ganze Gesellschaft nach dem schönen Coneglio zurück. Und hier erst konnte der Baron den Reichthum und die fürstliche Pracht des Grafen bewundern. Der Freude über diese Herrlichkeiten konnte er sich nicht hingeben, weil er die Summen berechnete, die das Alles gekostet hatte und was die Unterhaltung desselben noch kostete.

Am glücklichsten waren hier in der freien Natur die Kinder und kein Vergnügen, das für sie unschädlich war, wurde ihnen versagt. Die allgemeine Freude, die sie genossen, verband ihre liebevollen Herzen inniger und es entstand unter ihnen der Bund einer fröhlichen Jugendfreundschaft. Daher weinten sie auch Schmerzensthränen, als sie sich von einander trennen mußten. Der Graf suchte sie damit zu beruhigen, daß er ihnen das Versprechen gab, im kommenden Jahre nach dem ihm so lieben Wien zu reisen, wo sie einander wieder sehen sollten. Julius und Maria kamen im folgenden Jahre wirklich nach Wien, aber ach, ohne den Vater und vom Schicksal tief darnieder gebeugt.

Drittes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Wer leitet auf verschiednen Wegen
Die Menschen durch das Erdenland?
Des weisen, guten Gottes Hand
Führt uns dem Ziel des Glücks entgegen,
Wenn wir in zarter Jugend schon
Nur strebten nach der Tugend Lohn.

Von Thränen wird das Auge trübe;
Verwundet wird das arme Herz;
Doch uns reicht dann die ew'ge Liebe
Das Heilungsmittel für den Schmerz.
Hin über Dornen geht die Bahn,
Auf der wir unsrer Wonne nah'n.

Nur muthig, wie ein Held, gestritten,
Es stärkt im Kampfe sich die Kraft;
Und was der Knabe hat gelitten,
Das ist's, was ihm den Himmel schafft.
In Flammen reinigt sich das Gold.
Und Tugend ist des Dulders Sold.

Die Gräfin war immer noch nicht von dem Kummer frei, der ihr Herz ergriff, wenn sie recht lebhaft daran dachte, daß sie so plötzlich den geliebten Ferdinand verloren hatte. Sie verbarg ihren Gram, um die Lieben nicht zu betrüben, die für ihre Beruhigung Alles thaten; aber eben dadurch grub er sich tiefer in ihr Inneres ein und der Zwang, den sie sich anthat, nagte um so mehr an ihrer Gesundheit.

Die weichherzige, theilnehmende Antonie, welche von der Gräfin, wie eine Schwester geliebt wurde und die,

außer ihrem Bruder, in der ganzen weiten Welt, sich Niemand so mit ganzer Seele hingeben konnte, als dieser edlen Frau, war für die trauernde Mutter, die Einzige, der sie ihr Innerstes offenbarte.

Der Graf, welcher seine Gattin beruhigter glaubte, als sie wirklich war., wurde jetzt mehr als je veranlaßt, öfters wochenlang von Coneglio abwesend zu sein. Er war in vielerlei Geschäfte verwickelt, die er mit großem Eifer betrieb, von denen er aber nicht redete, nach denen die Gräfin auch nicht neugierig fragte, weil sie es für thöricht und unerlaubt hielt, mehr von dem Gatten erforschen zu wollen, als er ihr zu offenbaren für gut fand.

Aber es erschien der Geburtstag des früh verstorbenen Ferdinands, wo der Graf nach seinem Schlosse zurück eilte, um als eine Stütze des Trostes seiner Gattin an diesem traurigen Tage nicht zu fehlen.

Vielleicht war es die Schuld dieses Tages, der das ganze Wesen der Gräfin so schmerzvoll erschüttert hatte, daß sie zu kränkeln anfing. Die beiden Aerzte, die man zu ihrer Heilung herbeigerufen hatte, fanden die Ursache der Krankheit nicht sowohl in dem Körper, als vielmehr in ihrer Seele. Es war daher auch ihr einstimmiger Rath, daß der Graf mit seiner Gattin irgend eine interessante Reise machen müsse, um ihr Gemüth zu zerstreuen und es von dem Gegenstande der Trauer abzulenken. Sie entschloß sich schwer zu einer längern Entfernung von Coneglio, wo sie ganz nach ihrer Neigung leben konnte. Um den Reiseplan zu vereiteln, gab sie auch den Grund an, daß sie sich unmöglich von ihren Kindern trennen könne. Eigentlich wünschte sie auch bei ihrer Leidensgefährtin, der geliebten Antonie, zu bleiben.

O entgegnete der Graf, das Hinderniß, das sich

der Reise, die deine volle Genesung am Körper und an der Seele bezwecken soll, entgegenstellt, ist leicht gehoben! Unsere Kinder sind zum Verstande gekommen, daß das Anschauen merkwürdiger Gegenstände für sie sehr lehrreich und nützlich werden kann, die nehmen wir mit.

Als der Graf jedes Hinderniß der Reise beseitigt hatte und besonders die Kinder in die Mutter drangen, gütig nachzugeben, da sagte sie: wohlan, ihr wollt es, ich gehe mit und wünsche, daß die Reise für mein Gemüth eine wohlthätige Heilung werden möge. — Diese Zustimmung der Mutter erregte in Allen die lebhafteste, dankbarste Freude.

Masilino hörte nun von dem Grafen selbst, daß man die Reise nach Rom, der Hauptstadt der katholischen Christenheit, in wenigen Tagen antreten werde. Julius und Marie hätten gern das Schloß sogleich verlassen, und wären ohne weiters abgereist, wenn sie gedurft hätten. Die Gräfin ließ alle Anstalten zur Reise treffen, da man zwei Monate in Rom und in der Umgegend bleiben wollte. Am andern Morgen schon eilt der Graf mit seinem treuen Diener nach Neapel, um Geschäfte von großer Wichtigkeit zu besorgen und kam erst nach drei Tagen, am Abend vor dem Tage der Abreise, zurück. Bis spät in die Nacht schrieb er Briefe, die sogleich besorgt werden sollten, wenn er nicht mehr in Coneglio wäre. Auf die Pünktlichkeit und Verschwiegenheit des Castellans glaubte er sich verlassen zu können.

Am frühen Morgen, als man schon reisefertig war, sagte der Graf zu seinen Kindern, die er bei Masilino allein fand: es steht euch ein großes Vergnügen bevor, welches ich euch längst gewünscht habe. Rom wird eine Schule für euch sein, wo ihr die menschliche Kunst

erstaunen und vieles lernen könnt, wozu ihr anderwärts die Gelegenheit nicht findet. Seid auf Alles aufmerksam, was ihr wahrnehmet und behaltet im Gedächtniß die Lehren, die man euch geben wird. Aber ihr wißt es, daß der Zweck unserer Reise eigentlich der ist, das trübe Gemüth der Mutter aufzuheitern. Daß er erreicht werde, dazu könnt ihr durch ein freundliches, heiteres und liebevolles Wesen, das Euere auch beitragen, was ich auch erwarte.

Julius sagte: bester Vater, über uns soll die Mutter nicht trauern und wenn ich selbst krank würde, so soll sie kein Wörtchen davon erfahren. Ich klage dann dir meine Noth, wenn ich mit dir allein bin.

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit waren die Blicke aller auf Rom gerichtet, da von ihnen nur der Graf einige Male daselbst gewesen war, und sich wochenlang aufgehalten hatte, als man die ungeheure fast unabsehbare Gebäudemasse vor sich sah. Der lebhafte Julius wünschte sich Flügel, um sogleich bis zur Kuppel der Peterskirche hinfliegen und von oben herab die mächtige Stadt beschauen zu können. Selbst die Gräfin befahl dem Kutscher, die Pferde zum schnellen Laufen anzutreiben.

Schon am Tage zuvor hatte der Graf einen Diener zu Pferde ausgeschickt, der in der langen Strasse Corso ein Quartier besorgen und das bestgelegenste und bequemste wählen wußte. Gleich die Einfahrt in das Thor del Popolo zeigte den Reisenden den 82 Fuß hohen ägyptischen Obelisk.

Jetzt hielten die beiden Wagen stille, da der Diener aus der Thür des Gasthauses hervortrat und dem Grafen sagte, daß er hier das beste Logis gefunden

hätte. Für die Ankommenden waren mehrere Zimmer in Beschlag genommen, die alle ihre Fenster nach der Strasse hatten. In dem Speisesaal war ein Tisch gedeckt.

Julius ließ sich kaum Zeit genug zum Sattessen, er wollte fort, um Merkwürdigkeiten zu sehen. Erst ausgeruht, sagte der Vater, und dann den Spaziergang angetreten. Nur nicht zu heftig, als wolltest du Alles in einem Tage sehen; hübsch langsam und bedächtig Alles angeschaut, damit es sich, wie ein unvergeßliches Bild in die Seele drückt. Wenn du bei dem Anschauen aller Sehenswürdigkeiten nur endlich nicht ermüdest: denn so ist mir's ergangen, als ich in meiner Jugend mit meinem Vater in Rom war. —

Der Graf sorgte auch dafür, daß ein Wegweiser gemiethet wurde, der für die ganze Zeit des Aufenthalts in Rom seiner Familie diente und welcher sich auf die genaue Erklärung des Vorzüglichsten verstand.

Sie traten Alle an's Fenster, um die Aussicht auf die Straße zu haben und mußten sich wundern, als plötzlich zahlreiche Menschenhaufen sich nach einer Richtung hinbewegten. Der Graf erkundigte sich bei einem Aufwärter, was das zu bedeuten hätte, daß sich die Menge Menschen, mit jeder Minute vermehre. Ob etwa ein Verbrecher hingerichtet würde? — Der Aufwärter antwortete: es ist ja heute der grüne Donnerstag, wo der hl. Vater vom Balcon der Peterskirche herab dem Volke seinen Segen ertheilt. Kennen sie denn die heilige Ceremonie nicht, wenn sie ein guter Katholik sind? Wer den Papst in seinem Schmuck schauen will, kann ihn, da er öffentlich nur selten erscheint, heute sehen.

Vom Papst, von der hohen Verehrung desselben, hatten Julius und Marie oft gehört. Er war ihnen

eine merkwürdige Person, der man aus reinster Verehrung den Pantoffel küßt. Sie wollten sich überzeugen, ob er sich durch eine besonders heilige, übermenschliche Gestalt von andern Menschen auszeichne, daher baten sie Beide: Vater laß uns den Papst sehen! Julius setzte hinzu: Masilino hat ja den Papst auch noch nicht gesehen, der geht mit mir. — Marie muß hier bleiben, sagte die Mutter. Da Masilino große Lust zu haben scheint, Sr. Heiligkeit auch von Angesicht zu sehen, so dächte ich, ließen wir ihn mit Julius gehen. Hütet euch aber ja, daß ihr nicht in ein zu großes Menschengedränge gerathet, wo die Gefahr, erdrückt zu werden, sehr groß ist. Masilino, Sie kennen meine Liebe zu Julius, daher brauche ich ihrer Obhut denselben nicht besonders zu empfehlen. —

Man sah von den Fenstern aus, daß Julius mehrere Schritte voraus war und daß Masilino und der Führer ihm folgten. Ihm selbst war es, als ob er vorwärts gespornt würde und ein großes Glück fürchtete er zu verlieren, wenn er vor der Peterskirche ankäme und sähe den Papst nicht mehr.

Als sie auf dem prachtvollen Petersplatze ankamen und das Riesengebäude der unvergleichlich schönen Kirche, des herrlichsten Christentempels der Erde, mit den daranstoßenden Säulengängen erblickten, deren Bogen mit 192 Statüen geziert sind, und den in die Höhe ragenden ägyptischen Obelisk sahen, neben welchen zwei Springbrunnen ihr hellglänzendes Wasser in die Höhe sprudeln, da ergriff Julius und Masilino ein Staunen, das sie minutenlang der Sprache beraubte. Sie sahen in einer Nische Christus, wie er dem Petrus die Schlüssel überreicht. Der größte Theil der Einwohner Roms war

hier versammelt; es herrschte kein Getöse, kein Murmeln und Sprechen, sondern eine feierliche Stille. Der Führer zeigte auf den mittlern Balkon hin und sagte leise: da wird jedesmal der neue Papst im Angesicht des Volkes gekrönt und von da ertheilt er auch heute seinen Segen.

Der heilige Vater war noch nicht erschienen, aber Aller Augen waren nach der Stelle hingerichtet, wo man ihn mit seinem Gefolge erwartete. Schon brannte da eine Anzahl Kerzen.

Der Führer sagte: wir müssen näher treten, wenn Sie das Angesicht des Papstes deutlicher sehen und seinen Segensspruch hören wollen.

Nach etwa einer halben Stunde, in der Julius die unerträglichste Langeweile empfand, und sich seinem Auge nichts mehr darbot, was ihn unterhalten konnte, erschienen mehrere kostbar gekleidete Geistliche auf dem Balkone und der Führer sagte: „Nun wird der heilige Vater bald kommen.“ Er kam und die Menschenmasse fiel, wie auf ein gegebenes Zeichen, auf die Kniee nieder. Julius heftete seine Blicke unverwandt auf ihn, als ob er sein Bild mit den kleinsten Zügen unaussprechlich in seine Seele drücken wollte. Jetzt hob der Papst die Hand auf, sprach den Segen, wovon bei der Todtenstille, die ringsum herrschte, jedes Wort verstanden wurde. Andächtige Gefühle bemächtigten sich auch der Seele des Julius, als er unter der betenden Menge kniete; die höchste Begeisterung, wie er sie niemals noch empfunden, durchströmte seine Seele, als er den Völkerhirten der katholischen Kirche mit fromm zum Himmel erhobenem Auge über alle Völker der Erde seine segnenden Hände ausbreiten sah, sogar auch über diejenigen,

welche sich nicht zu der beseligenden Lehre der katholischen Kirche bekennen. In einem solchen Augenblicke erkennt der Mensch, daß es nur Einen Gott, Einen Glauben und Eine Kirche mit Einem Stellvertreter Gottes gibt. — Nachdem die heilige Handlung zu Ende war, entstand ein Drücken und Drängen und als der Volkshaufe auseinander ging und sich entfernte, gab sich eine so heitere Stimmung kund, daß man kaum sein eignes Wort mehr hören konnte. Als Julius von der Erde sich erhob und sich nach seinem Führer umsah, war dieser und Masilino verschwunden. Der Menschenstrom hatte sie von ihm hinweggerissen. Er stand ängstlich still, sah sich nach allen Richtungen hin um, aber es erschien ihm kein bekanntes Gesicht. Die Menschen hatten sich so weit verlaufen, daß er ohne Beschwerde den Rückweg antreten konnte. Es wandelte ihn anfangs ein Schauder an, als er sich unter den Tausenden von Menschen als einen Unbekannten allein sah, und nicht wußte, welchen Weg er nehmen sollte; bald aber fiel ihm die Straße Corso ein, wo seine Aeltern wohnten. Um Masilino nur ängstigte er sich, von dem er glauben mußte, daß er seinetwegen in großer Sorge war, weil er sich von ihm verloren hatte und nicht wußte, was ihm begegnen werde, ehe er bei seinen Aeltern ankam und ob er die Straße Corso nicht vergessen hätte, wo sie wohnten. — Ohne zu fragen, war Julius eine Strecke gegangen und zweifelte nicht, daß er auf dem rechten Wege sei, als er sich immer weiter von dem Gasthofe entfernte. Jetzt rief eine Stimme hinter ihm: Herr Graf, wo wollen Sie hin? Als sich Julius umsah, hatte er die Freude seinen Führer zu erkennen, der zu ihm sagte: Kehren Sie um, Sie sind auf dem un-

rechten Wege, den sie gehen müßten, wenn Sie die schöne Engelsbrücke sehen wollten. — Wo ist mein Lehrer? — Ach, der ist gewiß in Todesangst. Als er Sie vermißte, da fuhr ihm ein Schrecken durch die Glieder, der ihn ganz starr machte. Er sprach unverständliche Worte, deren Sinn ich nicht deuten konnte: Gott, soll ich, so rief er aus, ein ähnliches Unglück mit Julius haben, wie früher mit Bernhard? Gott, sei barmherzig und laß mich in diesem Augenblicke sterben! Ich tröstete ihn und sprach: „Rom ist ja keine Wüste, in der man sich verirren kann, ohne wieder gefunden zu werden. An Durst und Hunger stirbt man unter Menschen nicht. Er schien auf meine Worte nicht zu achten, lief fort, und sprach: mein Schicksal ist das beklagenswertheste, wenn ich den jungen Grafen nicht finde. Ehe ich ihn nicht habe, wage ich es nicht, vor seinen Aeltern zu erscheinen.

Julius wollte, daß der Führer mit ihm durch alle Straßen gehen sollte, in der Hoffnung, den Lehrer wieder zu finden — dazu würde eine längere Zeit, als dieser Tag gehören, antwortete der Führer. Sie müssen auch erwägen, wie sich die Ihrigen ängstigen würden, wenn Sie nicht bald zu ihnen zurückkehrten. Was Ihren Lehrer betrifft, der ist ein verständiger Mann, welcher sich durch Fragen zurechtfinden kann. Kommen Sie nur. —

Wirklich war die Gräfin um Julius schon besorgt, als die Straße von Menschen leerer wurde und er nicht kam. Ein Diener mußte ihm entgegengehen und sollte ihm sagen, daß er seine Schritte beeilen möge, um die ziemliche Ungewißheit seiner Mutter zu beenden. Zu ihrer Beruhigung sagte der Graf: Julius kommt gewiß vor einer Stunde nicht. Seine Wißbegierde hält ihn

fest in der Nähe der Peterskirche, wo so viel Schönes und Großes zu sehen ist, was tagelang Beschäftigung gewährt. Zittere nicht vor einer Gefahr, die nur in deiner Einbildung ihren Grund hat. — Marie, die eben aus dem Fenster sah, rief der Mutter freudig zu: Julius kommt; eben trat er in die Hausthür. Mit dem Ausdrucke der Begeisterung auf dem Antlitze, trat Julius vor seine Aeltern, indem er vergebens nach Worten suchte, ihnen seinen feurigen Dank für den Genuß des erhabensten Schauspiels darzubringen, welches jedem Christen für sein ganzes Leben unvergeßlich bleibt, wenn er sich an den heiligen Vater erinnert. —

Wo ist denn mein Bruder, fragte Antonie. — Ach, das weiß ich nicht. In dem großen Volksgedränge wurden wir von einander getrennt. Er sucht mich mit Schmerzen. — Ach, mein armer Bruder! seufzte Antonie. — Ueber den ängstige dich nicht, sprach die Gräfin, sie beruhigend, der wird unser Quartier schon wieder finden. — Das glaube ich auch, aber seine Angst ist gewiß unbeschreiblich groß. O, könnte ich ihn suchen! —

Nach allen Gegenden der Stadt hin wurden die Diener des Grafen und der Führer ausgesandt, um, wenn sie Masilino fänden, ihm tröstende Nachricht von Julius zu geben. Aber erst am späten Abende traf ihn der Führer auf einer Tiberbrücke, wo er starr in die Fluth hinabschaute. Er erschrack wie ein Träumender, der plötzlich aus dem Schlafe aufgeweckt wird, als der Führer ihn am Arme faßte und zu ihm sagte: „Julius ist bei seinen Aeltern!“ Da ging in seiner Seele eine große Verwandlung vor und er sagte: „Du hast mich vom Tode gerettet.“ Das Unglück verfolgt mich, und um nicht größeres Unheil anzurichten, wollte ich sterben.

Nur das liebende Herz, das ich gegen meine Schwester hege, verzögerte meinen Entschluß, den ich selbst für den sündlichsten in meinem ganzen Leben halte. O, ewige Vorsehung, ich preise dich, einen Engel hast du mir gesandt, der mich, als ich am Rande des Verderbens stand, ins Leben zurückrief! Diese Erfahrung soll mir zur Lehre und Warnung dienen, daß ich in der größten Noth und Gefahr an Deiner Hilfe nicht verzweifle!

Man denke sich die Angst der Schwester, als der Bruder nicht kam und Niemand wußte, wo er geblieben war. Sie glaubte sogar, er habe sich in einem Anfalle von Wahnsinn und Trauer das Leben genommen. Alle, die den Jüngling so zärtlich liebten, waren über ihn voll Schmerz. Und welch eine Wonne, als er erschien. Seine Schwester umarmte ihn und sprach: Wärest du nicht wieder gekommen, mein Leben hätte ich dann vertrauert, zur unerträglichsten Pein wäre es mir geworden. Keine Welt kann mir Ersatz bieten, wenn Du mir fehlst. — Er bekannte es selbst, daß er in der großen Zerstreuung und bei dem Volksgetümmel nicht sorgsam genug auf Julius geachtet habe und schwur, dieß solle ihm eine Warnung für die Zukunft sein. Er umarmte Julius und sprach: „Mit Dir könnte ich sterben, um Dich vom Tode zu retten, aber an deinem Unglücke und an dem Schmerze deiner Aeltern schuld sein, das überlebte ich nicht.

Die Zeit, welche man in Rom zubrachte, wurde angewandt, die verschiednen Alterthümer und Kunstwerke zu sehen, und selbst die Werkstätten der Bildhauer und Maler ließ man nicht unbesucht. Wollten wir die Merkwürdigkeiten selbst schildern, wie sie in vielen Büchern

schon beschrieben sind, so würde uns in dieser Schrift der Raum hiezu fehlen. Wir erlauben uns daher nur einige, für die wißbegierige Jugend lehrreiche Bemerkungen beizufügen.

Die gräfliche Familie wohnte am Charfreitage dem Gottesdienste in der, man möchte sagen, über alle menschliche Pracht erhabenen, unvergleichlich schönen St. Peterskirche bei. Hier fand man Alles, was sich der Sinne bemächtigt, das Gefühl mit sich fortreißt und die Seele mit begeisternden Gedanken erfüllt. Die korinthischen Riesensäulen, die das Gewölbe stützen, mit vergoldeter Stukaturarbeit, der Baldachin von Bronce über dem Hauptaltar, mit den vier gewundenen Säulen, die mit Laubwerk und Kinderfiguren geziert sind, auf denen Engel stehen, welcher allein 120,000 Thaler kostete, vor dem nur der heilige Vater Messe lesen darf, bei welcher Gelegenheit derselbe mit goldnen Leuchtern besetzt ist; die Kuppel über diesem Altar, die 340 Fuß hoch auf ungeheuern Pfeilern ruht, in deren Nischen kolossale Statuen von Marmor und die schönste in der ganzen Kirche, die des hl. Andreas, stehen: die Altäre, ꝛc. dieß Alles macht auf die Gemüther einen unaussprechlichen Eindruck. Glänzend und prachtvoll, das Innerste rührend und erschütternd war die kirchliche Feierlichkeit. — Auch die beiden, nach der Peterskirche schönsten Kirchen in Rom, die des hl. Johannes von Lateran und die der Santa Maria Magdalena wurden besucht. Die erstere, die Pfarrkirche des hl. Vaters, erbaute Constantin der Große. Hier sieht man die zwölf Apostel und die unvergleichlich schöne Kapelle Corsini. Das Altargemälde ist Mosaikarbeit. Hier ist auch das Grab von Porphyr, welches man in Pantheon fand, und das, wie man glaubt, die

Asche des M. Agrippa enthielt. Vierzig jonische Säulen von griechischem Marmor tragen das Schiff der Kirche von St. Maria Maggiore, die aus dem Heidentempel der Juno genommen wurden. In der Kirche des gefesselten Petrus sah man die berühmte Statue des Moses, gearbeitet von Michael Angelo. In einer kleinen Kapelle der St. Agneskirche sieht man die Büste des Erlösers, ein wahres Meisterstück, von Michael Angelo. Alle Kirchen, deren 328 in Rom sind, konnten nicht besucht werden.

Der vornehmste Pallast ist der Vatikan, ein ungeheueres Gebäude, in dem die Denkmäler des Alterthums und die Kunstwerke der größten neuern Meister aufbewahrt werden. Die Bibliothek enthält 70,000 Bände. In andern Pallästen, deren Zahl groß ist, sah man die seltensten Kunstsammlungen. Auch Spazierfahrten nach den prachtvollen Villen oder Landhäusern wurden angestellt. Herrlich liegt die Villa Borghese. Von der Anhöhe übersieht man einen Theil Roms und der Umgegend bis nach Frascati und Tivoli. Der Park, in dem sie liegt, dehnt sich drei Meilen weit aus und enthält die kostbarste Sammlung von Statuen, als: kämpfende Gladiatoren, Faunen, Seneca in schwarzem Marmor, einen Centaur u. a. m.

Das Coliseum ist ein Gebäude von erstaunlicher Größe und hat einen Umfang von mehr denn 16,000 Fuß. Kaiser Vespasian erbaute es und 30,000 von Jerusalem weggeführte Juden mußten ein Jahr daran arbeiten; unter Kaiser Titus wurde der Bau vollendet. Er ließ 9000 wilde Thiere hineinbringen und Christen mußten mit ihnen auf Leben und Tod kämpfen. Als dieß grausame Schauspiel vorüber war, wurde der Bo-

den unter Wasser gesetzt und zwei Flotten lieferten hier ein Seetreffen. Als die Gothen nach Rom kamen, plünderten sie das Coliseum. Der Papst Paul II. ließ davon Mauerwerk wegnehmen, woraus er den Marcuspallast erbaute.

In Trümmern liegt der circus maximus, in dem 260,000 Menschen Raum hatten. Das alte Capitol bestand eigentlich aus drei Tempeln, dem Jupiter, der Juno und der Minerva gewidmet; Alles zeigte hier von Pracht und Reichthum. Die Vergoldung allein kostete über 10 Millionen. Unermeßlich reiche Geschenke wurden in diesem Tempel aufbewahrt. Das neue Capitol ist nach einem Risse Michael Angelo's erbaut. Die vielen Springbrunnen auf den großen Plätzen dienen der Stadt zur großen Zierde. Die prachtvollste Fontaine sieht man auf der Piazza Narona; ein Obelisk überragt sie und ist mit vier colossalen Säulen geschmückt.

Die schönste Brücke ist die Engelsbrücke. Als Masilino mit Julius auf dieser Brücke stand, fragte der Lehrer, ob hier wohl Horatius Cocles stand? — Das möchte ich wissen. — Kennt ihr den tapfern Mann, der sich dem Ruhme und Wohle seiner Vaterstadt aufopfern wollte? Die Geschichte ist in Kürze diese: Porsena, der König Hetruriens, wollte die Römer zwingen, daß sie ihren vertriebenen König Tarquinius wieder aufnehmen und anerkennen sollten. Mit einer großen Armee rückte Porsena, zum Schrecken aller Einwohner, vor Rom. Alles schien gegen das feindliche Eindringen wohl verwahrt zu sein, nur eine Brücke nicht, die über die Tiber führte. Ueber sie wollte Porsena mit seinem Heere in die Stadt dringen. Da stellte sich Horatius auf die Brücke, und hielt die Feinde auf,

indeß seine Mitbürger hinter ihm die Brücke mit Feuer und andern Werkzeugen zerstörten. Nun sprang er in den Fluß hinab und schwamm ans freundliche Ufer; unverletzt stieg er aus den Wogen. Dankbar ehrten die Römer eine That, die sie vor Verwüstungen schützte und sie gaben ihm so viel Land, als er an einem Tag umpflügen konnte; selbst einzelne Bürger brachten ihm Geschenke dar.

Fast übersättigt war man von den gesehenen Herrlichkeiten und suchte vielmehr sich außerhalb Roms angenehm zu zerstreuen. Die Gräfin war gutes Muthes und ihre Gesundheit hatte sich gestärkt. Sie konnte jetzt mit Ruhe von Ferdinands Tode reden und tröstete sich mit dem Gedanken, daß er vielleicht vielen Leiden entrissen worden war. Noch ahnte sie den Schlag nicht, der sie tiefer verwundete, und war ihrer völligen Wiederherstellung bereits gewiß. O welche Freude herrschte über die Wiedergenesung der von Allen verehrten Frau! Von Coneglio liefen die beßten Nachrichten ein. Der Graf erhielt mehrere Briefe, deren Inhalt er aber Niemanden mittheilte, und Masilino überraschte ihn einst, als er gerade mehrere Briefe verbrannte. Man wollte die ungesunde Juliusluft vermeiden, die in Rom bis Oktober weht, und Krankheiten erzeugt, und beschloß deßhalb gegen Ende Mai's die Rückreise anzutreten.

Die Kinder freuten sich, das väterliche Schloß wieder zu bewohnen und wären ungern länger in einer Stadt geblieben, die zu sehen sie sich früher so sehr gesehnt hatten. Nun, da die Mutter sich so wohl befand, war das Leben der Reisenden ein vergnügtes und fröhliches; nur der Graf zeigte bisweilen eine düstere Stirne und sagte: mir wäre es, als ginge ich in den

Himmel, wenn das schöne Neapel nicht unter dem Joche der Franzosen seufzte. König Mürat mag ein tapferer, ritterlicher und edelmüthiger Mann sein; kann er denn aber handeln, wie er will, da er unter der Gewalt Napoleons steht, der es mit keinem Volke, als nur mit seinen Soldaten, gut zu meinen scheint? Wir werden noch größere Drangsale, als die überstandenen, erleben, wenn die Rettung nicht bald erscheint. Läge unser Coneglio nur auf Sizilien oder könnte ich es dahin versetzen! — Laß uns doch mit Ruhe dem Spiele zusehen, das Napoleon treibt, sagte die Gräfin, er wird seinen Richter finden; wir können es ja nicht anders machen. Ach, ich bitte dich, rede nicht so frei, wenn die Kinder zugegen sind und verschließe deinen Unmuth in dein Inneres. — Kinder! sagt kein Wort wieder, das der Vater gesprochen hat, es könnte ihm schaden. Nicht Alles, was die Aeltern sprechen, dürfen die Kinder ausplaudern und sie müßen sich frühe an die Tugend der Verschwiegenheit gewöhnen. Ein weiser Mann sagt: „Der Mensch hat nur Eine Zunge und Zwei Ohren, daß er weniger reden und mehr hören soll."

Alle waren in lebhafter Freude, als sie nach glücklich überstandener Reise das prangende Schloß in der Ferne auf der buschigten Anhöhe sahen, um da von der Müdigkeit, an der sie litten, auszuruhen! Aber welch' niederschlagende Erfahrung mußten sie am Abende ihrer Ankunft machen!

Auf höchst unangenehme Weise wurde der Castellan des Schlosses Coneglio an einem Morgen, als er kaum vom Bette aufgestanden war, durch die Meldung eines französischen Herrn überrascht, der den Grafen zu sprechen verlangte. Auf die Frage desselben, wo der

Besitzer des Schlosses sei, antwortete der Castellan, daß der Graf mit seiner Familie in Rom sei und den Tag seiner Rückkehr noch nicht bestimmt habe. Als der Castellan zufällig durchs Fenster sah, nahten sich dem Schloßthore drei wohlgekleidete Männer in einem offenen schönen Wagen, hinter dem ein anderer Wagen fuhr, dessen Personal er nicht mehr sah, weil er hinauseilte, um die ungebetenen Gäste zu empfangen.

Der eine Herr sagte, als er vom Wagen stieg: Sie wollten uns nicht haben, aber wir kommen dennoch und dürfen uns nicht abweisen lassen. —

„Vom Nicht haben wollen, dächte ich, könnte hier nicht die Rede sein,“ sagte der Castellan. Unhöfliche Leute duldet der Graf in seinem Dienste nicht. Sie wollen den Herrn Grafen sprechen, der ist nicht zu Hause. Welche andere Antwort konnte ich Ihnen geben, als die Sie erhalten haben? — Entschuldigen Sie sich nicht, ich scherzte nur; auch ohne des Grafen Gegenwart können wir unser Geschäft abmachen. Sie werden uns in allen Stücken behülflich sein, und uns durchaus keinen Widerstand leisten, da wir hier im Namen des Königs handeln. Führen Sie uns doch nach dem Wohnzimmer ihres Herrn, da wollen wir dann einen Schrank schon selbst finden, der sich dadurch bemerklich macht, daß auf demselben die Büste des Exkönigs von Neapel steht.

Ernst und gefaßt sagte der Castellan: Ich habe keinen Befehl von meinem Herrn, fremde Herren in sein Wohnzimmer führen zu dürfen. Verlangen Sie nichts von mir, was gegen meine Pflicht ist. Sollten Sie sich nicht mit Güte abfinden lassen und Gewalt brauchen wollen, so setzen Sie mich in die unangenehme

Lage, daß ich das Schloßpersonale zusammenrufe, um Gegengewalt zu gebrauchen.

Schweigend zog der Fremde ein Papier aus der Tasche und überreichte es dem Castellan mit den Worten: „Lesen Sie und geben sie mir dann Bescheid.“ Als der Castellan die Schrift gelesen hatte, sagte er mit gefaßter Miene: Ich muß gehorchen, es scheint, als ob man den Grafen verdächtig gemacht hat, aber er wird sich in einer Art rechtfertigen, die des Angebers verächtliche Bosheit aufdeckt. — Freund, das mag geschehen und ich wünsche es selbst, da ich so viel Gutes und Ehrenwerthes von dem Herrn Grafen habe rühmen hören; aber darüber wollen wir keine vergeblichen Worte verlieren. Führen Sie uns in das Zimmer des Grafen.

Als sie auf demselben angekommen waren, ließ der Herr durch eine andre Person den Schreibschrank des Grafen mit dem königlichen Siegel versiegeln und sagte zum Castellan: bis zur Ankunft des Grafen tragen Sie Sorge, daß diese Siegel nicht verletzt werden, er selbst aber kennt ihre Bedeutung und wird sie respektiren. Man wird es zu erfahren wissen, wenn der Graf in Coneglio ankömmt, im Falle er sich in Neapel nicht selbst meldet.

Es wurde ein Protocoll aufgenommen, in welchem die Versieglung des Schreibschrankes beschrieben war, welches der Castellan gutwillig unterschrieb. Sein Herz pochte ängstlich, er that sich aber alle Gewalt an, um seine äußere Ruhe zu behaupten. Die Herren nahmen die Erfrischungen, die er ihnen bot, nicht an, und reisten nach Neapel zurück. Als der Eine Herr mit den Andern, die wahrscheinlich von niederm Range waren, auf dem Schloßplatze stand, das Schloß und die umlie-

gende Gegend betrachtete, sprach er die Worte: O, wie glücklich könnte der Graf hier leben, wenn er wollte!

Als der Castellan allein war, drängten sich ihm die traurigsten Gedanken auf. Er war auf dem Schlosse der Einzige, der um die geheimsten Angelegenheiten des Grafen wußte und er selbst mußte fürchten, daß er, im schlimmsten Falle, seiner Mitwissenschaft wegen, werde gestraft werden. Man hatte einen Brief aufgefangen, den der Graf vor seiner Abreise an eine vornehme Person in Wien schrieb, in dem auch die Worte standen:

„So weit es von König Mürat abhängt, sucht er „das harte Joch zu mildern, das uns der despotische „Kaiser Napoleon aufgebürdet hat; aber steht der Kö„nig nicht selbst unter der Gewalt des Mächtigen, des„sen Befehle Er wie ein gehorsamer Diener ohne Wi„derrede vollziehen muß. Der Schattenkönig sucht das „andächtige Volk zu gewinnen und hat der Kirche des „hl. Januarius eine reiche Schenkung gemacht. Manche „nützliche Einrichtung läßt er treffen. Die Person ver„achte ich keineswegs, aber verhaßt ist er mir als eine „gekrönte Kreatur Napoleons. Die Lasterherrschaft des „großen Moguls in Paris wird und muß noch zusam„menstürzen, und wer dann noch eine Kraft hat, der „gebrauche sie, das sie wie ein giftiges Kraut, an dem „die Völker immer mehr erkranken, niedergetreten werde. „Für den rechtmäßigen König lebe und athme ich nur, „und jedes Unrecht, das ihm widerfährt, möchte ich „wie eine Beleidigung rächen, die mich selbst trifft."

Welch ein Schmerz war es für den Castellan, daß er den Grafen bei seiner Ankunft mit einer so traurigen Nachricht empfangen mußte. Am meisten dauerte ihn die Gräfin, die mit geschwächter Gesundheit die

Reise nach Rom ihrer Genesung wegen angetreten hatte. Er glaubte nicht, daß sie den Schlag lange überleben würde, wenn die Freiheit des Grafen gefährdet würde, oder wenn der Verlurst seines Lebens zu befürchten stand. Daher nahm sich der Castellan vor, die Ankommenden, wenn es auch in seinem Innern stürmte, mit heiterer Miene zu empfangen und dem Grafen, sobald er ihn allein sprechen könnte, das Geheimniß zu entdecken. Fest aber war sein Entschluß, wenn der Graf auch im Schlosse zurück bliebe, die Flucht zu ergreifen, um nicht ein gefürchtetes Schicksal mit ihm zu theilen. In dieser Absicht legte er alles baare Geld zusammen, das er hatte. Für eine Schande hielt er es, bei Nacht und Nebel davon zu gehen und wollte vorher seinen Plan dem Grafen entdecken.

Unter glücklichern Verhältnissen würde das Wiedersehen der gräflichen Familie dem Castellan eine große Freude gemacht haben, da er die Mitglieder derselben ehrte und liebte; aber jetzt wünschte er, sie möchten nach einem Lande reisen, wo sie sicher und unangefochten hätten leben können. Hätte er den Inhalt des Briefs gekannt, den der Graf nach Wien schrieb, und hätte er gewußt, daß derselbe aufgefangen worden war, er würde ihm entgegengereist sein und ihn gewarnt haben, Coneglio nicht eher wieder zu betreten als bis eine Veränderung der Dinge zu Gunsten des Königs von Sizilien vorgegangen wäre, so sehr auch eine solche für jetzt zu bezweifeln war.

Er erschrack fast, als ein Diener eintraf und meldete, daß der Graf mit den Seinen nach einer Stunde ankommen werde. Als er sich nach dem Befinden der Gräfin erkundigte, sagte der Diener: „Sie ist gesund

und ist sehr heiter gestimmt. — Unwillkührlich seufzte der Castellan: „Ach! wie bald vielleicht geht ihr die Freudensonne unter, und es entsteht um sie eine Nacht, die kein Strahl des Lichtes sobald wieder aufhellen wird!"

Mit betrübtem Herzen stand der Castellan auf dem Schloßplatze, als die beiden Wagen den Schloßberg hinauffuhren und suchte eine verstellte Freude zu erzwingen. Der Graf drückte ihm beim Aussteigen die Hand und fragte mit gewohnter Herzlichkeit: „Nun, steht hier Alles gut?" Der Castellan aber durfte die rechte Antwort nicht geben und sprach: „Es steht alles gut." — Einen Augenblick vergaß er das kummervolle Geheimniß, als er die Gräfin erblickte, die sich ganz erholt zu haben schien. Schmerzvoll zuckte ihm der Gedanke durchs Herz, daß sich ihr bald ein Ungewitter nahen werde, das sie niederschlagen würde und ach, — es war ihr näher, als er es selber ahnte. Julius war seelenvergnügt, und sagte: „Castellan, von Rom habe ich dir Wunderdinge zu erzählen, aber am liebsten lebe ich bei dir in Coneglio. Ach, dachte der Castellan, armer Julius, wie lange wirst du noch in Coneglio glücklich leben, wenn du keinen Vater mehr hast? — Es war ein Unglück, daß der Castellan mit all seiner Klugheit nicht verhindern konnte, daß die ganze gräfliche Familie mit dem Grafen zuerst auf sein Wohnzimmer ging. Mit Zittern und Beben folgte ihm der Castellan nach; es gab kein Mittel mehr für ihn, die Sache der Gräfin zu verbergen. Sie war es auch zuerst, die die großen Siegel am Schreibschranke sah und fragte: Wer hat hier versiegelt? — Was soll das bedeuten? — Als sie zwei Siegel genau besehen hatte, sagte sie: „Das sind ja königliche Siegel!" — Der Graf stutzte, er

sammelte sich aber sogleich wieder und sprach mit anscheinender Ruhe: Ich weiß davon nichts, es ist in meiner Abwesenheit geschehen. Da erzählte der Castellan die Geschichte, wie sie war.

„Schändlicher Argwohn, boshafte Verrätherei! Sucht nur, wühlt Alles durch, ihr werdet doch keine Zeile finden, die mich verdächtig machen kann. Was man im Herzen tragen muß, werde ich nicht dem Papiere anvertrauen.“ So sprach der Graf, um die Seinigen, die außer sich vor Schrecken waren, zu trösten.

Den Worten des Grafen glaubte seine Gattin nicht und meinte, er wolle sie durch ein erdichtetes Vorgeben nur beruhigen. Sie besorgte, daß in dem Schreibkasten allerdings Briefe wären, die den Grafen überführen konnten, daß ihm die bestehende Regierung verhaßt wäre. Im Anblicke der möglichen Gefahr, die sich der Graf durch unklugen Patriotismus zugezogen hatte, und von schmerzlichen Gefühlen, welche die Liebe zu ihm erzeugte, gequält, sagte sie: „Ach, in welches Elend wirst du dich und mich stürzen! Dein Untergang wird mein Grab sein! — Ach, wenn man es doch Gott überließe, ob er die Gefangenen frei machen und die Seufzenden trösten will! Wer wagt es, seiner Macht vorzugreifen! Ruhe, Ruhe in der Unglückszeit, das ist des Bürgers heiligste Pflicht; dann aber, wann die Rettungsstunde schlägt, zu der das Zeichen vom Himmel gegeben wird, soll man sich aufraffen und das Leben wagen, um Freiheit und Ehre wieder zu erringen. Ach, welche Angst foltert mein Herz! Wenn ich nun mit meinen Kindern um den Vater weinen müßte!“

Der Graf sagte: „Wenn man nicht, wie die Wilden mit der Keule, um sich schlägt, so leide ich keine

Gefahr. Wer kann es mir verargen, daß ich meinen König noch liebe und ihn nicht leicht mit einem neuen vertauschen kann, wie man mit alten und neuen Röcken wechselt! Wozu das vergebliche Aengstigen, das nur jede Noth vergrößert.

Die Kinder weinten mit der Mutter und Masilino fürchtete, daß es mit dem edlen Grafen kein gutes Ende nehmen würde. Das Schloß, sonst der Sitz der Freude und Ruhe, war ein Trauerhaus geworden und mit jedem Augenblicke fürchtete man das Hereinbrechen eines großen Unglücks. Die Gräfin rieth sogar, daß sich der Graf entfernen und zu seiner Sicherheit nach Wien reisen solle. Er aber erwiederte: „Wer kein Verbrechen begangen hat, der macht sich durch die Flucht verdächtig. Ich kann bleiben, ich will bleiben.“

So ganz gewiß war der Graf seiner Sache nicht; er besorgte, daß ein aufgefangener Brief oder ein verrätherischer Bote ihn in den Abgrund stürzen könne. Ein gesatteltes Pferd stand für ihn immer bereit und eine mit Goldstücken gefüllte Börse hatte er an einem verborgenen Ort in Bereitschaft. In der Nacht legte er er sich völlig angezogen auf sein Lager und trug einen Dolch und zwei Pistolen zu seiner Vertheidigung bei sich, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Lebendig wollte er sich seinen Feinden nicht überliefern, in der festen Ueberzeugung, daß, wenn er sich gefangen gäbe, ihm das Todesurtheil schon soviel als geschrieben wäre. Es verfloßen mehrere Tage und man kam nicht, um den Schreibkasten zu entsiegeln, oder irgend eine Untersuchung gegen den Grafen anzustellen. Dieser war schon im Begriffe, nach Neapel zu gehen und sich wegen der Versieglung zu beklagen. Der

Castellan, dem er seinen Entschluß zuerst mittheilte, sagte die bedeutungsvollen Worte: „Wer wird selbst in die Falle gehen, wenn er sie vermeiden kann?"

Eines Abends kam ein Geheimbote, der dem Castellan einen Brief übergab, um ihn dem Grafen zu überreichen, und entfernte sich schleunig wieder, ohne daß er weiter mit sich sprechen ließ.

Ehe sich der Graf schlafen legte, händigte ihm der Castellan das Schreiben ein. Er las es laut und es enthielt die Worte:

„Graf rette Dich, wenn Du diese Nacht nicht ein „Gefangener der Franzosen werden willst. Bist „Du in der Gewalt der Franzosen, so läßt sich „Dein Leben nicht verbürgen. Dein Verbrechen ist „Königs- und Vaterlandsliebe, die Du unvorsich„tig geäußert hast. Fliehe, daß Du Dich den Dei„nen und der unterdrückten Sache erhältst, wenn „sie sich wieder erhebt.

Einer Deiner Freunde.

„Nun, sagte der Graf, das wollen wir abwarten. Wer weiß, wer den Brief geschrieben hat, ein Bösewicht vielleicht, der mich in größern Verdacht bringen will. — Herr Graf, sprach der Castellan, ich bleibe nicht und nach einer Stunde bin ich nicht mehr auf dem Schlosse. Alles bin ich Ihnen schuldig, aber nicht meine Freiheit und mein Leben. Fliehen Sie! Fliehen Sie! das waren die letzten Worte, als er den Grafen verließ. Sogleich trat er seinen Weg nach Calabrien an, um sich in Reggio nach Malta einzuschiffen.

Der Graf blieb wach; aber die Nacht ging hin, ohne daß die geringste Unruhe entstand. Ein treuer Diener hielt an einer verborgenen Stelle des Parks zwei

gesattelte Reitpferde in Bereitschaft. In der Brust des Grafen stürmte es fürchterlich, weil, wenn die größte Gefahr für ihn eintrat, die Flucht sein letztes Rettungsmittel war, die ihn auf eine ungewisse Zeit, vielleicht auf immer, von den Seinen trennte. Bei der Liebe, die sie zu ihm hegten, konnte er sich ihren Schmerz denken und jetzt, aber zu spät, reute es ihn, daß er sich in geheime Verbindungen gegen die Franzosen eingelassen hatte. Es war geschehen und keine Macht konnte es ändern.

Als er am Morgen an die Falschheit des Briefes zu glauben anfieng, wurde er auf eine erschreckende Weise von der Wahrheit desselben überzeugt. Ein Offizier von der Noblegarde trat ins Zimmer und kündigte ihm ohne Umschweife seine Gefangennehmung an. — Die Gräfin war mit ihren Kindern zugegen; ein Schlag hatte die Gräfin getroffen, sie sank ohne Bewußtsein auf's Sopha hin, und fiel in eine wohlthätige Ohnmacht, um die gewaltsame Trennung von dem geliebten Gatten nicht mit ansehen zu müssen, als dieselbe wirklich geschehen mußte. Julius und Marie weinten laut und umklammerten den Vater. Der Graf rief dem Offiziere entgegen: „Tod, aber keine Gefangenschaft!“ — Herr Graf, seien sie ruhig und zwingen Sie mich nicht zu Maßregeln, die ich ungern gegen Sie ergreife. Bedenken Sie, ich bin ein Diener, der gehorchen muß. Wir sind keine Feinde.“ „Ein Franzosenknecht sind sie!“ rief der Graf in übereilter Hitze aus, und stieß den Offizier von sich zurück. In dem Augenblicke, als der Offizier die Thüre öffnete, um die Gardisten zu Hilfe zu rufen, schlüpfte der Graf durch eine Seitenthüre aus dem Zimmer und jagte, wie man später erfuhr, auf einem Rosse davon.

Der Diener, der ihn begleiten sollte, folgte ihm nicht nach, sondern blieb zurück. Man sah den Grafen nicht wieder, verfolgte ihn zwar, kam ihm aber nicht auf die Spur.

Schon am Nachmittage erhielt die Gräfin den Befehl, am kommenden Tage das Schloß zu verlassen und nur das baare Geld mit sich zu nehmen. Das ganze Vermögen des Grafen sei mit Beschlag belegt und der König werde über das Eigenthum eines Aufrührers anderweitig verfügen.

Der Abt Bernhard, (die Abtswürde hatte er als Bruder des Grafen seitdem erlangt,) kam am späten Abend nach Coneglio und sagte, als er die Familie in der größten Trauer fand: welch ein Unglück hat mein Bruder angerichtet! Ich selbst soll zur Untersuchung gezogen werden. Gottlob, daß ich an der Sache keinen Antheil habe. Wie konnte man so unklug handeln! Ein Zwerg will sich gegen einen Riesen auflehnen! Er möge sich nur nicht auf französischem Gebiet ertappen lassen, sonst ist sein Tod gewiß. Schrecklich, daß er seine Familie ins Unglück gestürzt hat. Der Himmel möge uns und ihm seinen gnädigen Schutz verleihen, ohne welchen wir verloren sind! Ich aber werde für seine Waisen thun, was ich vermag.

Als der Abt Coneglio verließ, weinte sein Herz, da er die Familie in so großer Trauer sah. In Masilinos Armen lag Julius, und Marie und Antonie hielten die Mutter in den Armen, die aus einer Ohnmacht in die andere fiel.

Am frühen Morgen kamen Abgesandte aus Neapel, die mit unerbittlicher Strenge der Gräfin ankündigten, daß sie das Schloß räumen solle; sie mußte sich fügen.

Ach, seufzte sie, du liebes, schönes Coneglio, wie glücklich war ich in dir! Meine Augen werden dich nicht wiedersehen!

Masilino gab den Rath, die Gräfin solle nach Wien zu ihrer Schwester ziehen. Er und seine Schwester mußten sie begleiten, weil sie sich von ihnen nicht trennen konnte, und Julius erklärte, daß er ohne seinen Lehrer lieber sterben wolle. Beim Abschiede umringte sie die Dienerschaft und weinte über den traurigen Wechsel des Schicksals, der in so kurzer Zeit ein Glück zerstört hatte, wie man es den besten Menschen nicht schöner wünschen kann. Die Erlaubniß zur Reise nach Wien wurde gegeben und so, nach unglaublichen Seelenleiden angetreten.

Noch war der Mittag nicht angekommen, als der Abt Bernhard gefänglich eingezogen wurde. Er war in den Verdacht gekommen, daß er um das Geheimniß des Bruders wisse und vielleicht dessen aufrührerische Plane mit unterstützen wolle. In der Angst ließ er sich vor den Richtern dahin vernehmen, er habe seinen Bruder gewarnt, sich aller freien Aeußerungen gegen die Regierung zu enthalten. Um seine Plane habe er sich nie bekümmert, und wisse nichts davon. Als er die Wahrheit seiner Aussage mit einem Eide bekräftigt und versprochen hatte, das Kloster nie ohne obrigkeitliche Erlaubniß zu verlassen, wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt.

Am Morgen des zweiten Reisetages war es, wo auch dem Mutterherzen der Gräfin eine tiefe Wunde geschlagen werden sollte. Der Reisewagen war in der Nähe eines Gehölzes angekommen, als plötzlich ein Gensdarme vor die Pferde hinsprengte, und dem Kutscher gebot, stille zu halten. Zugleich hielten zwei

Gensdarmen auf beiden Seiten des Wagens. Der Eine, ein Offizier, redete die Gräfin also an: Erlauben Sie gütigst, daß ich einige Worte vorangehen lasse, ehe ich ihnen meine Ordre zeige. Es ist gewiß für den ersten Augenblick für Sie eine unangenehme Sache, die aber nicht von weitern nachtheiligen Folgen sein kann. Der Name des Grafen steht im schwarzen Buche und man scheint zu besorgen, daß er insgeheim einen Aufstand veranlassen wolle. Um das Uebel zu verhüten, das nur Böses anrichten kann und ihn zu schrecken, daß er sich gegen den Staat nicht vergeht, fordert man seinen Sohn als Geißel. Er ist in den Händen einer gerechten und milden Regierung und nichts Widriges wird ihm begegnen. Lassen Sie mir den Sohn gutwillig, daß ich ihn nicht mit Gewalt nehmen muß. Hier ist mein Ordre. Vielleicht wird ihnen der Sohn nach wenigen Wochen schon unversehrt wieder zugesandt.

„Gott," rief die Gräfin aus, will man denn alle Bande zerreißen, die mich noch an das elende Leben ketten? Hat man denn kein Erbarmen mit einer unglücklichen Gattin, und muß man auch ihr Mutterherz zerfleischen? Warum mordet man mich nicht, anstatt daß ich auf einer Folter gemartert werde? — Nichts habe ich verbrochen, und werde so gestraft?

Julius hielt Masilino umarmt und rief dem Offiziere zu: „Tödten Sie mich, lebendig lasse ich mich nicht von der Mutter reißen! Sie allein habe ich und auch die soll ich noch verlieren? Sagen Sie dem, der diesen Befehl gab, daß er der Grausamste unter der Sonne ist, daß nie ein kindliches Gefühl sein Herz erwärmt hat. Wie heißt das Land, wo auch unschuldige Kinder gestraft werden? Ich kenne keinen Namen dafür. Mutter!

laß uns sterben, so können uns die Menschen nicht mehr quälen. Mutter, ach, meine Mutter.

Aber alle Bitten und Gegenvorstellungen waren umsonst. Als Julius merkte, daß der Offizier Gewalt brauchen und ihn aus der Kutsche ziehen lassen wollte, da sagte er muthig, wie ein Held: „Ich komme, es rühre mich Niemand an. Er umarmte Alle, die im Wagen saßen und sprach: „So kann es nicht bleiben, das will der Allgerechte nicht. Wir trennen uns mit unendlichem Schmerz und froh werden wir uns wiedersehen. Mutter, tröste Dich, Lebewohl!"

Man kann sich den Jammer denken, als sie ohne Julius weiter fahren mußte. Es schwindelte in ihrem Kopfe, und sie war ihrer Sinne nicht mehr mächtig. Nur seufzen und schluchzen hörte man in dem Wagen. Marie rang die Hände und sagte abwechselnd: „Vater, Mutter, Bruder," andere Worte hörte man nicht von ihr. Als der stärkste Sturm der Gefühle vorüber war, sprach die Gräfin: „Ach du treuer, edler Gatte, du liebreicher zärtlicher Vater, hättest du es voraus wissen können, in welchen Kummer Du uns stürzest, du würdest es ruhig erduldet haben, wenn man Dir die Sklavenketten anlegte. Deine Unzufriedenheit mit der Gegenwart hat Dich in ein endloses Elend gestürzt. Nein, zürnen kann ich Dir nicht, Deine Absicht war nicht sträflich; Du handeltest im Sinne eines freien Mannes, der das Leiden seines Königs und Vaterlandes wie das eigene betrachtet und die Feinde aus demselben vertreiben will. Du standest zu früh auf, darum mußtest Du auch zu früh untergehen.

Untergehen? Frau Gräfin, sagte Masilino tröstend, das mag ich nicht glauben, wenn ich an dem Allgerech-

ten nicht irre werden soll. Es müssen finstre Wolken unser Haupt umziehen, daß wir uns des Lichtes freuen, welches sie erleuchtet. Nur den Muth nicht verloren, nur nicht verzagt zu einer Zeit, wo der Himmel vielleicht schon alle Vorkehrungen zu unserer Rettung trifft! —

Wie veränderte sich das Gesicht des Barons, als die Gräfin bei ihrer Schwester in Wien ankam, als er hörte, daß sie Coneglio hatte verlassen müßen, und daß aller Reichthum, den sie bei sich hatte, zu ihrem Unterhalte nicht sehr lange ausreichen werde. Ihr ganzes Vermögen, die Kosten der Reise abgerechnet, bestand in etwa tausend Gulden. Im Schmerz und in der Zerrüttung ihres Gemüths hatte sie bei der Abreise Alles von Werth zurückgelassen, und Niemand erinnerte sie daran, es mitzunehmen. Es wurde eine Beute der Dienerschaft, die sich damit bereicherte und glaubte, daß sie dazu ein ebenso gegründetes Recht hätte, als die Franzosen. Der fühllose Baron dachte nicht an die Noth der Gräfin und daß sie eine Leidende sei, die man mit zarter Schonung behandeln müße. Er erlaubte sich, auf den Grafen zu schelten, der leide, was er durch seine Thaten verdient hätte, und sagte ganz richtig: „wenn es ihm unter der französischen Regierung in Neapel nicht gefiel, so konnte er ja in ein anderes Land „ziehen, was ihm Niemand verwehrt hätte; blieb er „aber, so mußte er ein ruhiger Bürger sein. Und Weib „und Kinder in dieser Noth zurück lassen! Frau Gräfin, „wovon wollen Sie denn leben, wenn Ihre tausend „Gulden zu Ende sind? Den Hofstaat mit dem Herrn „Masilino und seiner Schwester schaffen Sie nur bald „ab, wenn die Elle nicht länger werden soll, als der „Kram.“

Die Gräfin verstummte, sie senkte das Haupt zur Erde nieder und weinte bitterlich. Masilino aber sagte: „Frau Gräfin, so lange ein Ton in meiner und meiner Schwester Kehle ist, und unsere Finger zum Spiele der Violine und Harfe sich bewegen können, sollen Sie mit Ihren Kindern nicht hungern und sollten wir trocknes Brod essen müßen. Das schwöre ich zu Gott, und werde Wort halten. Antonie wir scheiden von der Gräfin, ich will, daß du deinem Bruder folgst.

Der Abschied war schmerzvoll. Ach, seufzte die Gräfin, von Allen, die ich so lieb habe, muß ich mich trennen! — Damit wir uns in bessern Zeiten wieder sehen, erwiederte der edle, hoffnungsvolle Masilino, und große Thränen rollten ihm über die Wangen. Aber Antonie mußte er fast aus den Armen der Gräfin losreissen, sie wollte von der herrlichen Frau nicht weichen, in der sie die beßte Freundin liebte, die sie auf der Welt hatte.

Am andern Morgen kaufte Masilino eine Violine und eine Harfe in Wien. Die Geschwister spielten in den Häusern der Vornehmen und Reichen, und konnten an dem Tage, wo sie die Rückreise nach Neapel antraten, da Masilino dort eine Lehrerstelle suchte, der Gräfin fünfzig Gulden einhändigen. Dankend und mit tiefer Rührung sagte sie: „Gott im Himmel gebe es, daß ich einst diese Schuld abtragen kann!“

Den Geiz abgerechnet, war der Baron ein höflicher und gefälliger Mann, wenn es ihm nur kein Geld kostete. Seine Gattin bot Alles auf, um manches Rauhe und Harte zu mildern, was der Gräfin den Aufenthalt verbittern konnte. Als er sie näher kennen lernte, mußte er ihre Tugend ehren. Therese war sehr glücklich, daß

sie an Marie die liebevollste Freundin fand, und der gutmüthige Joseph wünschte nichts so sehr, als daß Julius aus seiner Gefangenschaft bald in Wien ankommen möchte. Allerlei Plane hatte er entworfen, um sein Gemüth aufzumuntern, wenn er trübe gestimmt wäre. Der Baron schwieg dazu, wenn Joseph sagte: „Wenn nur erst Julius hier wäre, den ich wie meinen Bruder liebe! Ach, was that er für mich in Neapel und Conegâlio? Das muß ich ihm vergelten. Ja, ich habe ihn so lieb, daß ich mein letztes Stück Brod mit ihm theile.

Ein Monat war verflossen, und keine Sylbe hörte man von dem Grafen. Diese Ungewißheit, daß man seinen Aufenthalt nicht kannte, und nicht wußte, ob er irgendwo gefangen gehalten würde, ob er lebte, oder todt sei, marterte die Gräfin unaussprechlich. Ihre Sehnsucht nach Julius erreichte den höchsten Grad. Konnte er vor Furcht und Angst nicht krank geworden sein? Hatte ihn das Verlangen nach der Mutter nicht getödtet?

Nach einer schlaflosen Nacht gab es der Gräfin ein guter Geist ein, daß sie sich schriftlich an die Königin von Neapel wandte, derselben ihre trauervolle Lage schilderte, und um ihre Fürsprache bat, daß Julius in Freiheit gesetzt werde, da er gestraft werde, ohne ein Unrecht begangen zu haben. Ein ganzer Monat verfloß, ohne daß sie eine Antwort erhielt und sie glaubte schon, daß ihr Brief vergessen worden sei; aber das war keineswegs der Fall. Eines Abends klopfte es an die Hausthüre, und als sie geöffnet wurde, trat ein wohlgekleideter Mann herein, der französisch sprach, und eine kurze Zusammenkunft mit der Gräfin zu haben wünschte. Als sie herbeikam, grüßte sie der Fremde höflich und sagte: Hier ist ein Brief von der Königin von Neapel. — Sie

löste mit zitternder Hand das Siegel und las die Worte: „Frau Gräfin, von ganzem Herzen muß ich Sie bedau„ern, daß Sie ein unverdientes, hartes Schicksal leiden. „Ich ehre Ihre Muttergefühle und kann mir Ihren „Schmerz denken. Es bedurfte bei dem König nur ei„ner Bitte und Ihr Sohn war frei. Mögen Sie in sei„nem Besitze Balsam für Ihre Wunden finden, das soll „mir für eine kleine Mühe die größte Belohnung sein."

Diese Worte rührten die Gräfin bis zu Thänen. Zugleich fragte sie den Mann: Wo ist mein Sohn? — Auf höhern Befehl war ich bis Wien sein Begleiter und übergebe ihn der Mutter frisch und gesund. Da trat Julius näher heran, denn er selbst war der Bote, und sank der Mutter in die Arme, die in dem ersten Augenblick des Wiedersehens jeden andern Schmerz vergaß, der centnerschwer auf ihrem Herzen lag. Maria umarmte den Bruder und Joseph sagte: o, welche Freude, daß ich Dich nun habe. Selbst der Baron fühlte sich im Innern bewegt, klopfte Julius auf die Schulter und sprach: „Bereite deiner zärtlichen Mutter viele Freude, sie hat für dich gebetet und geweint; du hast ihrer Liebe zu dir, ohne deine Schuld, vielen Kummer gemacht.

Am folgenden Morgen sandte die Gräfin ein Dankschreiben an die Königin von Neapel, welches die zarteste Erkenntlichkeit für die ihrem Unglücke bewiesene Theilnahme athmete.

Viertes Kapitel.

Die Täuschung.

Der Mensch sieht in dem Lebensspiegel
Gestalten, schön und wunderbar;
Er löst geheimnißvolle Siegel,
Und wähnt zu schauen licht und klar
Mit ungetrübtem Seherblick
Im Schicksalsbuche sein Geschick.

Was seine Phantasie erbaute,
Und was er froh im Geiste nährt;
Die Paradiese, die er schaute,
Hat oft ein Augenblick zerstört.
Bald hebt die Wonne seine Brust,
Und bald folgt Schmerz auf süße Lust.

Trau nicht den lockenden Gestalten,
Hienieden nicht dem Hoffnungspiel.
Laß Wahrheit, Tugend in dir walten,
Sie führen sicher dich zum Ziel;
Wo fest im Sturm dein Glück besteht,
Wenn Wahn und Täuschung untergeht.

Julius erzählte, der größte Schmerz, den ich empfand und den ich nicht zu überwinden vermochte, war die Trennung von einer theuern Mutter, einer geliebten Schwester und von meinem trefflichen Masilino. Wer mag die Thränen zählen, die ich um euch geweint habe! Wenn ich in der Nacht erwachte, da dachte ich nur an euch, und benetzte mit Thränen mein Lager. Ach! wie inbrünstig habe ich zu Gott gebetet, daß er mich erlösen und zu euch führen sollte! Am traurigsten aber wurde ich, wenn ich deinen Kummer um mich dachte, du leidenvolle Mutter! Hast du nichts von dem Vater ge-

hört? Nichts, gar nichts. — Der Onkel Bernhard vertraute mir an, daß er einen Freund des Vaters gesprochen habe, der ihm sagte, er sei in Palermo am Hofe des Königs. Ob diese Nachricht gegründet ist, das können wir erfahren, sie soll uns jetzt trösten. So viel aber weiß ich gewiß, Coneglio hat einen neuen Besitzer und das Schloß mit allem Zubehör soll ihm vom Könige geschenkt worden sein. Uebrigens ist es mir sehr wohl ergangen, ich bin menschlich, gütig und mit aller Schonung behandelt worden. Die Gattin eines Obersten in Neapel, der dafür stehen mußte, daß ich nicht entfloh, Demoing ist sein Name, war die liebevollste Mutter gegen mich und suchte mich zu beruhigen. Sie glaubt dich im Theater San Carlo gesehen und gesprochen zu haben, und dieß ist mir wahrscheinlich, da sie deine ganze Gestalt beschreiben konnte. Als mir der Oberst die Nachricht brachte, daß ich morgen mit einem Schreiben der Königin von Neapel nach Wien abgehen könne und daß der König die Reisekosten aus seiner Kasse bestreite, da jubelte ich vor Freude laut auf. Gibt es denn für meine Seele ein größeres Entzücken, als bei Dir zu sein?

„Julius," sagte die edle Frau des Obersten, „ich gönne Dir das Glück, Deine theure Mutter wieder zu sehen, aber ich hätte Dich gerne noch länger hier behalten. Gern vermeide ich den Schmerz der Trennung. Lebe wohl, theurer Sohn, grüße Deine liebevolle Mutter und sei ihr Trost. Du wirst ihr wohl sagen, daß ich nur Liebe gegen Dich war und das wird sie erfreuen. Sie drückte mir die Hand, und Thränen funkelten in ihren Augen.

Einen großen Schrecken, aber auch eine große Freude, die mit Schmerzensthränen endete, hatte ich auf der Reise.

Als ich im Hafen von Manfredonia war, um nach Triest auf dem adriatischen Meere überzufahren, landete ein Schiff, aus dem mehrere Reisende stiegen. Mit Wehmuth blickte ich zurück auf mein Jugendland, wo mir des Lebens schönste Freuden blühten; aber mächtig zog mich ein anderes Gefühl nach der Kaiserstadt hin, wo ich zu meiner Mutter kam. Mein Blick war auf das Castell gerichtet, als ich mich auf einmal umarmt fühlte und eine liebe, mir wohlbekannte Stimme mir zurief: Mein Julius, finde ich dich hier? — Als ich mich umblickte, stand Masilino mit seiner Schwester vor mir. Er trug die Harfe und sie hielt die Violine unter dem Arme. Wie Entzückte stürzten wir einander entgegen; ich lag an der Brust des treuen Lehrers und selige Augenblicke, diese seltenen Sonnenstrahlen im Leben, schwebten an uns vorüber.

Aber, so sprach ich zu den Beiden, meine arme, trostlose Mutter habt ihr verlassen, da sie Eurer in ihrem Schmerze so sehr bedarf? Kein Zwist hat euch geschieden; was hat euch getrennt? — In großer Liebe gingen wir von einander, was uns aber eigentlich trennte, das mag dir die Mutter selbst erzählen. Aber umkehren möchte ich mit Dir, sagte Masilino mit großer Rührung, um Zeuge der Freude zu sein, wenn Dich die Mutter erblickt, die so kummervoll an Dich dachte, so ängstlich für Dich besorgt war.

Jetzt wurden die Anker der Fregatte gelichtet, auf der ich die Seefahrt antreten mußte. Mein treuer, gütiger Führer rief mir zu: Herr Graf, eilen Sie, wenn Sie nicht am Lande bleiben wollen! Noch einmal umarmte ich mit schmerzhaftem Ungestüm meinen theuern Lehrer; Antonie drückte mir die Hand, ihre Lippe bebte,

und sie konnte kein Wort sprechen. Reise glücklich! rief mir Masilino nach; der Gott, der uns trennt, wird uns wieder vereinigen. Grüße Deine liebe Mutter und Schwester! Ich blieb so lange auf dem Verdecke stehen, bis mir diese theuern Menschen aus den Augen verschwanden, an die sich die süßesten Erinnerungen aus meiner Jugend knüpfen und sank dann, bei dem Andenken an die Zukunft, in ein Meer von niederschlagenden Gedanken.

O, wie glücklich war ich im Geiste, als ich zuerst auf dem Gipfel des Berges, an dessen Abhange der Golf von Triest liegt, das Castell erblickte; die Seegefahr überstanden war und ich nun die gewiße Hoffnung hatte, Dich, meine liebe Mutter und Schwester zu umarmen und euch zu trösten. O, laßt uns still und geduldig unser Leiden tragen, und wenn auch größere kommen, an dem Beistande des Allmächtigen nicht verzagen. Wenn unsere Noth am Höchsten ist, wird uns seine Hilfe retten, denn dann ist sie immer am nächsten.

Die Gräfin scheute keine Kosten, um bestimmte Nachrichten von Palermo zu erhalten, ob ihr Gatte dort sei; aber schon nach einigen Wochen wurde ihr die Gewißheit, daß sich der Graf daselbst nicht befinde.

Unter den vier Kindern herrschte ein liebevolles, verträgliches und recht herzliches Leben. Joseph und Therese boten Alles auf, um Julius und Marie zu erheitern, die oft mit der Mutter trauerten. War es doch, als ob sie den Leidenden durch ein unerschöpfliches Maaß von Güte die Verlurste, die sie erlitten hatten, vergessen und die Bürde des Schmerzes, die auf ihnen lag, erträglicher machen wollten.

Die Gegend um Wien gefiel Julius gar sehr und

er fand sie reizend. Der schöne Augarten mit seinen Waldungen, der durch zwei Alleen mit dem Prater, einem Lusthaine, in Verbindung steht, mit seinem grünen Wiesengrunde, in dem bei schöner Witterung und an Sonn- und Festtagen mehr als 20,000 Menschen lustwandeln; die reizende Brigittenau, die dahinwogende vielarmige Donau mit ihren Inselgruppen; der Leopolds- und Kahlenberg, der sich bis zur Donau hinzieht, und die südlich in einer bewaldeten Gebirgskette fortlaufen, wo herrliche Gärten, zahlreiche Landhäuser ein Schmuck für das Ganze sind. Dieß und vieles Andere konnte auf Julius nur den angenehmsten Eindruck machen.

Als Julius und Joseph einst im Augarten spazieren gingen, kam ihnen ein wohlgekleideter Herr mit seiner Gattin, zwei Söhnen und einer Tochter entgegen. Als sie einander so nahe waren, daß Joseph und Julius höflich ausweichen wollten, stand der Mann still und ergriff Julius am Arm, sah ihm eine Weile starr ins Gesicht, so daß Julius in großer Verlegenheit fragte: „Was wollen Sie von mir? ich kenne Sie nicht.“ — „Es wäre doch sonderbar, wenn mich mein Gedächtniß täuschte,“ sagte der Herr mit freundlicher Miene. „Es ist ja oft der Fall, daß Kinder ihren Aeltern ähnlich sehen. Irre ich nicht, so habe ich Sie, als Sie noch ein kleines Kind waren, in Coneglio bei dem Grafen Montefalcone gesehen. Ist der Herr Graf nicht Ihr Vater?“ — „Sie haben Sich nicht geirrt, der Graf ist mein Vater.“ — „Ist er in Wien?“ — „Von seinem Aufenthalte kann ich nichts sagen. Unglückliche Ereignisse zwangen ihn, wenn er Leben und Freiheit retten wollte, die Flucht zu ergreifen. Sein Eigenthum ist verschenkt und er lebt jetzt wahrscheinlich

in Dürftigkeit; vielleicht wäre es ihm möglich, durch seine Rückkehr seine Gattin und Kinder zu trösten, wenn er wüßte, daß wir in Wien wohnen, im Fall er über sich gebieten kann. Ach, könnte ich meinem Vater helfen, wenn er meiner bedarf! Bis an den Nordpol eilte ich, jedes Ungemach wollte ich mit ihm theilen, wenn ihm damit Gutes geschehe! Ob ich ihn je wieder sehe, den unvergleichlichen Vater, das weiß nur Gott, der durch Wolken den Himmel verfinstert und ihn wieder helle macht"

Julius sah, daß seine Worte, mit innerer Rührung gesprochen, die ganze Familie rührten, und der Herr entfernte sich mit den Worten: O, wie unbeständig ist alles Erdenglück! Geben Sie die Hoffnung nicht auf, daß es besser werden wird, und verlieren Sie den Muth nicht, eine schwere Gegenwart zu ertragen.

Julius freute sich über die Theilnahme, die er von einem Unbekannten erfuhr, aber der Mutter wollte er nichts davon sagen, um nicht schmerzhafte Erinnerungen in ihr aufzuregen. Joseph sagte: Du hättest doch fragen sollen, wer der Herr war. Nach seinem Aeußern ist er wohlhabend, und wenn ich ihn nach seinen Worten beurtheile, so hat er einen gebildeten Verstand und ein mitleidiges Herz. — Gewiß war es ihm nicht darum zu thun, sich meiner besonders anzunehmen, sagte Julius, sonst hätte er mir seinen Namen genannt und mich nach meiner Wohnung gefragt. Lieber Joseph, es gibt gar viele Menschen, die uns mit äußeren Zeichen des Mitleids abfinden, wenn sie Besseres thun und uns Beistand leisten könnten.

Die Mutter kam Julius, als er auf ihrem Zimmer erschien, wo sie mit Marie allein war, mit einem

Gesichte entgegen, das von Wehmuth und Freude zeugte. Sie überreichte ihm einen ungewöhnlich starken Brief und sagte: Da, lies ihn selbst. Durch meine Erzählung will ich den Eindruck nicht schwächen, den das Selbstlesen auf Dich machen muß. — Entzückt und erwartungsvoll fragte Julius: Ein Brief vom Vater? Mutter, Ja oder Nein. — Nein, aber von einem Menschen, dessen Bild unvergeßlich in Deinem Herzen lebt, von Masilino. Ein Neapolitaner hat ihn mir eingehändigt, der nach acht Tagen wieder nach Neapel zurückreist. O der treue, edelmüthige Masilino schickt mir hundert Gulden und verbittet sich jede Art des Dankes. Wird mich Gott im Leben noch so glücklich machen, daß ich ihm so viele Wohlthaten wieder vergelten kann?

Masilino erzählte also: Ich durchzog mehrere Städte Italiens mit meiner Schwester und wir konnten uns reichlich von den Gaben ernähren, die man für das Vergnügen der Musik uns spendete. Wie in früherer Zeit, so wurde uns jetzt diese herum irrende Lebensweise, die mehr oder weniger dem Bettel gleicht, lästig und unerträglich, und sie wurde unserer Neigung zuwider. Es kam also der schon gefaßte Entschluß zur Reise, daß wir nach Neapel gehen, daß ich um eine Stelle bei der großen Schule nachsuchen wollte, die mich ernährte, und mir einen nützlichen, ehrenvollen Wirkungskreis verschaffen könnte. Unzertrennlich mit meiner Schwester zu leben, das war unser Wunsch und sollten wir auch kümmerlich Haus halten müssen. Dies ist mir durch die Fürsprache edler Menschen, die mich in Coneglio genauer kennen lernten, gelungen. Ehe ich aber zu diesem Ziele kam, mußte ich noch

einen schweren Kampf bestehen, der das Aufgebot aller meiner Kräfte kostete, wenn ich nicht ungewiß werden wollte, ob ein weiser und gütiger Gott die Schicksale der Menschen lenkt, oder ob wir nicht einem finstern Ungefähr preisgegeben sind, von dem sich nichts glauben, und nichts hoffen läßt. Seit der neuen schmerzvollen Erfahrung aber bin ich unerschütterlich in dem Glauben bestärkt; tief wird hienieden die Unschuld erniedrigt, hart wird die Frömmigkeit geprüft, aber an ihr geht das Ungewitter, das sie zu zerstören drohte, vorüber und es kommt die Zeit, die für die erstandenen Leiden herrlich entschädigt. Nur eine Meile waren wir noch von Coneglio entfernt. Die Gegend zog uns mächtig an, wo unser Paradies war, in dem wir uns mit den edelsten Menschen einst glücklich fühlten, bei denen wir die liebvollste Aufnahme fanden. In mir und meiner Schwester wurde ein unwiderstehliches Verlangen rege, Coneglio zu besuchen, den neuen Besitzer von Person kennen zu lernen, und die etwaigen Veränderungen zu sehen, die man dort vorgenommen hatte. Gottfried, derselbe Diener, der uns zum erstenmal in das Schloß einführte, wo uns die Erlaubniß wurde, unser Spiel hören lassen zu dürfen, ein Liebling des Grafen, begrüßte uns, doch ohne die Zeichen einer besondern Freude und erklärte: daß er sich bei dem neuen Herrn viel besser befände, als bei dem entlaufenen Grafen. Dies Wort: „entlaufen" empörte mein Inneres, ich konnte meinen Zorn nicht unterdrücken und sagte: Undankbarer, kannst du so von Deinem ehemaligen Herrn reden, der Dir vertraute, der Dir eine Menge Wohlthaten erwies! — Ja, Wohlthaten, erwiederte er mit boshaftem Lächeln, die mich zur Kugel

vor den Kopf geführt hätten, wenn ich wollte, wie er wollte. Spielt hier auf dem Schloßplatze und seid eurer Bezahlung für den Ohrenschmaus gewiß. Mein Herr ist reich und freigebig.

Wir fingen unser Spiel an, obgleich wir uns im Innern tief verwundet fühlten, und Gottfried ging in das Schloß. Als wir die Gabe erwarteten und dann weiter gehen wollten, sahen wir uns plötzlich von vier baumstarken Kerls umringt, die uns erklärten, daß wir Gefangene wären, und daß sie uns auf Befehl ihres Herrn arretirten. Meine Schwester überfiel ein Todesschrecken, sie erblaßte, mich aber ergriff ein plötzlicher Unwille und ich sagte: „Wir sind ehrliche Leute, keine Diebe, Mörder und Landesverräther, warum thut man uns Gewalt an? Warum will man uns hindern, nach Neapel zu gehen?"

Wir mußten gezwungen ins Schloß eintreten. Da wurde uns das Zimmer des Grafen geöffnet, wo sich meiner, seit unsrer Rückkehr von Rom, immer traurige Gefühle bemächtigten.

Eine Weile standen wir allein da in banger Erwartung, was aus uns werden solle, als ein langer, hagerer Mann, noch im kräftigen Mannesalter, mit finsterer Miene hereintrat, der jetzige Besitzer von Coneglio, und fragte: Wie ist euer Name? — Masilino! antwortete ich. — Wart ihr der Lehrer des verrätherischen Grafen Montefalcone? — Sein Lehrer war ich nicht, aber seine hoffnungsvollen Kinder habe ich unterrichtet. Ob der Graf den schimpflichen Beinamen „verrätherisch" verdient, das kann Niemand beweisen. — Nur nicht trotzig und keck gesprochen, sagte der Mann,

sonst werde ich euch Höflichkeit und Sitte lehren. — Wer nannte je die Wahrheit trotzig und heftig? erwiederte ich.

Der aufgebrachte Mann klingelte, Gottfried erschien und mußte bezeugen, daß ich bei den Kindern des Grafen Lehrer gewesen war. Folgende Worte des schändlichen Menschen bezeugten mir seine Verrätherei, als er sagte: Es ist nur zu gewiß, daß dieser Masilino ein Vertrauter der staatswidrigen Geheimnisse des Grafen war. Man kann es erforschen. Ich gestehe es, hätte ich einen Dolch gehabt, in selbem Augenblicke würde ich den schändlichen Menschen niedergestoßen haben. O es ist mir nur zu gewiß, daß er wesentlichen Antheil an unserm gemeinschaftlichen Unglück hat; der edle Graf hielt zu viel auf seine Redlichkeit und Verschwiegenheit. Mir schien es, als ob der Herr von Vaudemir, so hieß der Günstling, dem Coneglio geschenkt worden war, mehrere Beweise der Schuld des Grafen suchte, um ihm eine etwaige Rechtfertigung und Rückkehr unmöglich zu machen, da er sich in dem Besitz des reichen, reizenden Coneglio glücklich fühlte. Gottfried hatte mich ihm als einen Zeugen verrathen, der durch seine Aussage das Vergehen des Grafen noch strafbarer und unverzeihlicher machen könnte.

Mit einem Schreiben begleitet, wurden wir als Gefangene nach Neapel geführt. Antonie erkrankte unterwegs vor Angst so sehr, daß ich für ihr Leben Alles fürchten mußte. Von brüderlichem Schmerze gefoltert, verfluchte ich den verrätherischen Diener und dachte an das Unheil, das ein Bösewicht anrichten kann. Ueber die mögliche Gefahr, die in der Nähe drohte, sann ich jetzt nicht nach bei der Furcht wegen

meiner leidenden Schwester. Ich sprach ihr Muth ein, und sagte: Wenn man die Unschuld nicht absichtlich verurtheilen will, so kann uns nichts Böses widerfahren. Noch waltet Gott über uns, der wird uns nicht in die Hände unbarmherziger Richter fallen lassen; die Wahrheit wird für uns reden.

Es peinigte mich, als wir getrennt und in abgelegene Zimmer eingesperrt wurden, wo man uns indeß mit aller Schonung behandelte. Wir wurden befragt, ob wir von den Geheimnissen des Grafen Kunde hätten und ob ich mit ihm je in einem sträflichen Einverständnisse gelebt habe. Als man keine Schuld auf uns bringen konnte, erhielten wir nach vier Wochen, vielleicht die peinlichsten unsers ganzen Lebens, die Freiheit wieder. Herr Baudemir hat den nichtswürdigen Gottfried mit Schimpf und Schande als einen boshaften Verläumder weggejagt, und so empfing der Lasterhafte, statt einer gehofften Belohnung, die verdiente Strafe. Ein höherer Richter wird ihn züchtigen, wenn er der menschlichen Ahndung entgeht.

Jetzt würde ich mich in meiner Art glücklich fühlen, wenn ich den Grafen und meine leidenden Freunde vergessen könnte, da ich der Lehrer von vier hoffnungsvollen Kindern bin und mich geachtet und geliebt sehe. Mit Antonien bewohne ich ein Zimmer und unsere täglichen Gespräche sind unsre Lieben in Wien. Nein, nein, ich halte fest an dem Glauben; wir sehen uns unter glücklichen Verhältnissen wieder und werden es dann erkennen, daß für unsere Seele auch die Nacht, die hinter uns liegt, wohlthätig war. Der Herr läßt nicht umsonst die Seinen leiden. In der Nachschrift standen die Worte: „Der hochwürdige Abt hat mir

„wieder Beweise seines vortrefflichen Herzens gegeben. „Er bedauert seinen unglücklichen Bruder aufrichtig „und erklärte feierlich: Könnte ich, wenn er noch am „Leben ist, zu seiner Ruhe Etwas beitragen, mein Lieb„stes gebe ich für ihn hin. Zur Unterstützung seiner „Familie kann ich, weil ich allen Verdacht vermeiden „muß, öffentlich nichts thun. Sehr gerne nähme ich „Julius zu mir und mit väterlicher Güte wollte ich „ihn behandeln; er findet in Neapel Gelegenheit, sich „für ein Amt oder Geschäft auszubilden und das ist „seine Pflicht, da er nicht von seinen Gütern leben „kann. Melden Sie das meiner Schwägerin, wenn „Sie an dieselbe schreiben." Julius, dies gütige Anerbieten nähme ich an. Wir sind dann wieder einander nahe. Ach, sagte Julius, wenn mir alle Reichthümer der Welt geboten würden, könnte ich mich nicht von Dir trennen, liebste Mutter! Masilino kennt die Größe meiner Liebe nicht, die ich zu Dir hege. Die Kindesliebe ist die höchste, und keine andere kommt ihr gleich. Du kannst mich auch nicht entbehren. O, ich ehre Dein Mutterherz, das in Deinen Kindern die höchsten Güter des Lebens liebt! — Mit einem Seufzer sagte die Mutter: Möge nie eine Noth eintreten, die uns zur Trennung von einander zwingt, welche sie uns sogar als eine schwere Pflicht aufbürdet! Wer ist denn in diesem wandelbaren Leben gegen peinliche Erfahrungen sicher? Haben wir es wohl je geahnt, daß der Vater wie ein Uebelthäter von Coneglio fliehen, und wir in Wien fast vom Gnadenbrod leben müßten? Für einen Rasenden hätten wir den zur Zeit unsers Glückes gehalten, der uns unsern Fall ins Elend prophezeite.

Aber die Baarschaft war größtentheils ausgegeben, die kleinen Geldunterstützungen von Masilino blieben aus, da er für Arzt, Arznei und Pflege, die seine kranke Schwester forderte, das Ersparte hingeben mußte, was er mit brüderlicher Liebe that, um das einzige ihm theuerste Leben zu erhalten. Sie litt an einer auszehrenden Krankheit und zwei der geschicktesten Aerzte in Neapel gaben wenig Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung. Die Ursache der Krankheit war zunächst ihre Gefangennehmung in Coneglio, ihre Angst im Gefängnisse und vor allem die Sorge für das Leben des geliebten Bruders, den sie selbst im Verdacht hatte, daß er um die geheimen Plane des Grafen wisse. Er schrieb an die Gräfin: daß er ihr die versprochene Geldunterstützung für jetzt nicht schicken könne, da ihm die heiligste Pflicht gebiete, alles Ersparte für die Erhaltung des Lebens seiner kranken Schwester hinzugeben.

So lange die Gräfin die nöthigen Ausgaben für sich und ihre Kinder selbst bestreiten konnte, ließ sich's der Baron gefallen, daß sie mit ihm in seinem Hause wohnte und mit ihm an einem Tische aß. Da alle Einnahmen in seine Hand floßen und er die Ausgaben allein besorgte, so fehlte seiner Gattin die Kasse, aus der sie ihre bedürftige Schwester unterstützen konnte. Als sie ihn einst bat, daß er dreißig Gulden hergeben solle, um für Marie und Julius Winterkleider anzuschaffen, da gerieth er in heftigen Zorn und vergaß sich so weit, daß er sagte: „Was geht mich die Bettelgräfin mit ihren Kindern an? Habe ich sie eingeladen, daß sie zu mir kommen sollen? Ist es nicht genug, daß ich sie ernähre! Kleiden will ich sie auch? Du willst mich wohl zum Bettler machen! Was ein alberner Graf böse ge-

macht hat, das soll ich gut machen? Mag sie sich vermiethen und arbeiten, damit sie ihr Brod verdient. Julius kann ein guter Bedienter und Marie eine Kammerjungfer werden. Damit Punktum und sprich nicht wieder von Gulden, wenn ich nicht andre Saiten aufziehen soll!"

„Grausamer Mensch, ohne Mitleid und Gefühl! Hast Du mit meiner leidenden Schwester und ihren Kindern kein Erbarmen? Kennst Du die Freude des Wohlthuns nicht? Für die Hölle, nicht für den Himmel sammelst Du Schätze. Nur verabscheuen kann ich Dich!" Die Thränen stürzten der vortrefflichen Frau über die Wangen, als sie aus der Stube ins Nebenzimmer trat. Zu ihrem größten Schrecken fand sie da die Schwester, die jedes Wort gehört hatte, das gesprochen wurde, da die Thüre nicht verschlossen war. Sie sagte zu ihrer Schwester mit tiefer Betrübniß: Beruhige Dich und laß mich von Dir ziehen. Ich mag nicht schuld daran sein, daß der Friede zwischen Dir und dem Baron länger gestört wird.

Die Gräfin ließ sich nicht von ihrer Schwester zurückhalten; sie ging in das Zimmer des Barons, dem sie die Verlegenheit und Scham von der Stirne las, als er sie erblickte, und sagte ohne Empfindlichkeit: „Ich muß Ihnen danken, daß Sie mich und meine Kinder bisher aufnahmen; aber eine Wohlthat, die nicht mit willigem Herzen gegeben wird, kann ich länger nicht annehmen und wenn ich mit den Meinen hungern müßte. Sie haben Recht, ich kann arbeiten und werde, wenn auch kümmerlich, mein Brod verdienen. Enthalten Sie sich aber ja aller harten Urtheile über meinen Mann, damit stoßen Sie mir einen Dolch

ins Herz. Er mag aus Königs- und Vaterlandsliebe, als ein kräftiger, muthvoller Mann geirrt haben; aber ich betheure es Ihnen, daß er zehnmal besser und klüger ist, als alle die Heuchler und Kriecher, die jedem Herrn dienen, wie ein Hund, wenn er gefüttert wird. Er war ein Wohlthäter der Armen und das wird Gott mir und meinen Kindern vergelten. Erlauben Sie mir, daß ich, ohne an Ihrem Tische zu essen, noch einen Tag in Ihrem Hause wohnen darf. In dieser Zeit will ich mir ein Stübchen miethen. Gott will ich bitten, daß er die Sünde, die Sie an sich selbst und an dem Nächsten begehen, nicht straft. Unerschütterlich fest steht mein Entschluß, daß ich vielleicht morgen schon Ihnen nicht mehr lästig falle. Eine, ohne eigene Schuld arm gewordene Frau, die Sie eine Bettelgräfin nennen, verläßt sich auf Gott und ihre Kraft und will" —

Er ließ die Gräfin nicht weiter sprechen und sagte mit grimmigem Gesicht: „Thun Sie, was Sie wollen, je eher, je lieber." — Darauf verließ er das Zimmer und schlug die Thüre hinter sich zu, daß die Fensterscheiben klirrten.

Die Baronin wollte der Gräfin all ihr Geschmeide schenken, worüber sie verfügen konnte; aber diese nahm es nicht an und sagte: „Du sollst sehen, daß ich mich mit meinen Kindern ernähren kann. Ich zeichne, sticke, nähe, Marie ist mir behilflich, Julius muß sehen, daß er sich einiges Geld mit Abschreiben verdient und so denke ich, wenn uns keine Krankheit heimsucht, daß es wohl gehen wird. Friede und Ruhe sind des Lebens höchste Güter, und muß ich mit den Meinen nur nicht darben, so will ich zufrieden sein."

Am folgenden Nachmittage verließ die Gräfin das Haus des Barons, der nicht zugegen war und zog nach der Leopoldvorstadt. Die Trennung der liebenden Herzen war schmerzvoll, und nur der Gedanke konnte sie beruhigen, daß sie in einer Stadt mit einander wohnten und sich öfters besuchen konnten.

Aber mit dem Verdienst der Gräfin ging es sehr schlecht. Der Lohn für die Stickereien reichte nicht hin, die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten. Um ihrer Schwester keinen Kummer zu machen, verschwieg sie ihr, daß sie Mangel litt. Die Unterstützung, die sie von ihr erhielt, war gering. Mit welcher Gelassenheit und Ergebenheit die Gräfin mit ihren Kindern die Noth erduldete, war musterhaft und rührend. Ihr größtes Leid, worüber sie Alle die Dürftigkeit vergaßen, unter deren Drucke sie duldeten, war immer die Ungewißheit über das Schicksal des Grafen. Es wäre ihnen sogar ein Trost gewesen, wenn man ihnen sagen konnte, wie und wo er gestorben wäre. In Hinsicht seiner Person herrschte ein völliges Dunkel. Endlich überzeugten sie sich dadurch von seinem Tode, daß sie bei seiner gränzenlosen Liebe, die er zu ihnen hegte, keine geschriebene Zeile von ihm erhielten.

Julius hatte an Masilino die beklagenswerthe Lage geschrieben, in der sie sich befanden und ihn gebeten, den hochwürdigen Abt um Unterstützung für die dürftige Mutter zu bitten. Eben theilte sie mit ihren Kindern das letzte Brod, ohne daß man wußte, wovon man sich am nächsten Abende sättigen sollte, als die Baronin in die Stube trat, und einen Brief mit einem Pakete auf den Tisch legte mit den Worten: „Ein Brief an Julius mit 5000 Gulden! „Man muß in der größ-

ten Noth gewesen sein; an einer möglichen Hilfe verzweifelt haben und mit Angst und Zittern in eine sorgenvolle Zukunft blicken, um sich die Freude lebhaft denken zu können, welche die Gräfin mit ihren Kindern empfand. Sie rief aus: Wenn der Unschuldige hart heimgesucht wird, und am Rande des Verderbens steht, da hilft die allmächtige Hand! — Die Frau, die in einem Jahre mehr als tausend Gulden einst an Alte und Arme spendete; die im größten Ueberfluße lebte und alle ihre Wünsche befriedigt sah, war über diese Summe, die sie als ein Geschenk menschlicher Güte betrachtete, entzückt. Auf lange Zeit war nun dem Mangel abgeholfen.

Julius riß den Brief auf, aus dem ein kleiner Zettel fiel, den Marie aufhob und auf den Tisch legte. An der Schrift erkannte er sogleich, daß der Brief von Masilino war, und rief aus: „Von Masilino, einem Engel, der uns in der größten Noth beisteht!“ Aber so war es nicht. Er schrieb, daß er dem frommen Abte die Noth seiner Verwandten kund gethan und daß dieser sich auf der Stelle verstanden hätte, zur ersten Abhülfe des Elends ihnen vorerst die fünftausend Gulden zu schicken. Er werde sich auch ferner zu ähnlichen Unterstützungen willig finden lassen und Julius zu sich in das Carthäuserkloster aufnehmen. Die Mutter werde, wenn Julius Lust dazu habe, das Anerbieten um so lieber annehmen, da sie ihm keine seinem Stande angemessene Erziehung geben könne. Zur Bestreitung der Reisekosten hatte der gütige Abt einen Wechsel beigelegt, der zu jeder Stunde zahlbar war. Im Falle sich aber Mutter und Sohn nicht von einander trennen wollten, werde er sie auch ferner nach Kräften unterstützen. Masilino schrieb, daß man die Güte des Abts ja nicht ver-

schmähen solle, und so schwer den liebevollen Herzen die Trennung auch werde, sie müsse unter so bewandten Umständen erfolgen. Zuletzt hieß es noch in dem Briefe: „Meine Schwester ist zwar noch krank; aber ich darf hoffen, wenn nicht ein unglücklicher Zufall das schwache Licht ihres Lebens auslöscht, daß Gott mein Gebet um ihre Genesung erhört hat.“

Die Freude über das Geldgeschenk wurde durch den Wunsch des Abtes, daß Julius zu ihm ziehen sollte, sehr geschwächt. Julius versank in ein tiefes Nachdenken und schwieg lange Zeit, indeß die Mutter mit ihrer Schwester redete. Aber jetzt, da er mit sich einig geworden war, sagte er: „Mutter, ich will dir das größte Opfer bringen, dessen meine Liebe zu dir und Marie fähig ist; nimm es an, weise es nicht zurück. Ich kann euch gegen Nahrungssorgen auf immer sichern, wenn ich den Wunsch des Onkels erfülle und dieß soll mich beruhigen und die Wunden meines Herzens heilen. Ich bin meinem treuen Masilino nahe, der mir die Thränen von den Augen trocknet, die ich voll Sehnsucht nach euch weinen werde. Mutter, halte mich nicht zurück, laß mich morgen abreisen und finde in diesem Entschluße das Zeugniß der höchsten Liebe, das ich dir geben kann.

Die Mutter schwieg und die Baronin sagte zu ihr: „Schwester, hindere Julius nicht an der Vollziehung einer edlen That, welche die preiswürdigste seines Lebens ist und uns das edelste Herz offenbart; du hast es empfunden, wie weh der Mangel thut. Es ist dir unmöglich, so für Julius zu sorgen, wie es der Abt kann. Er geht einen guten Weg, auf dem er gewiß das Glück hat, der Wohlthäter und Ernährer seiner Mutter und Schwester zu werden.

„So komm, du theuerster Sohn, an mein Herz, sprach die Gräfin, und empfange den Dank für das Opfer, das du mir und deiner Schwester bringen willst. Der Himmel vergelte dir, was du für uns thun willst. Möge die schmerzvollste Trennung zu einem frohen Wiedersehen führen.“ Auch Marie umarmte den Bruder und seufzte: „Ich werde nun allein bei der Mutter sein. O, könnten wir mit dir ziehen! Gott sei dein Begleiter und erhalte uns auf den Wogen des Meeres dein theuerstes Leben, das uns von allen Nahrungssorgen befreien will.“ — „Sei du der Mutter ein tröstender Engel, sagte Julius und ersetze ihr reichlich durch deine Liebe diejenige, die sie, fern von mir entbehren muß.“

Am folgenden Tage wollte Julius abreisen. Der Wechsel war auf 400 Gulden gestellt, die sich der Jüngling auszahlen ließ. Als er mit dem Gelde zurückkam, sagte er zu der Mutter, indem er das Geld auf den Tisch hinlegte: „Ich habe genau berechnet, daß ich mit 200 Gulden die Reisekosten bestreiten kann. Unterwegs will ich ja nicht wie ein reicher Verschwender leben. Beßte Mutter, ich bitte dich, daß du das überflüßige Geld für dich behältst.“ — „Lieber Julius, ich ehre deine Fürsorge für uns, ich danke dir für deine Fürsorge für uns, ich danke dir für deine kindliche Liebe; aber wie würde es mich betrüben, wenn du unterwegs Noth leiden müßtest!“ — Als er der Mutter vorgerechnet hatte, daß er reichlich mit dem Reisegelde auskomme, und sie sich selbst davon überzeugte, da nahm sie die Hälfte davon an und sprach: „Die Gabe, welche ein kindliches frommes Herz der Mutter mit Freuden gibt, will sie auch mit Dank annehmen.“

„Nun,“ sprach er, will ich noch eine Pflicht er-

Die Gräfin verstummte, sie senkte das Haupt zur Erde nieder und weinte bitterlich. Masilino aber sagte: „Frau Gräfin, so lange ein Ton in meiner und meiner Schwester Kehle ist, und unsere Finger zum Spiele der Violine und Harfe sich bewegen können, sollen Sie mit Ihren Kindern nicht hungern und sollten wir trocknes Brod essen müßen. Das schwöre ich zu Gott, und werde Wort halten. Antonie wir scheiden von der Gräfin, ich will, daß du deinem Bruder folgst.

Der Abschied war schmerzvoll. Ach, seufzte die Gräfin, von Allen, die ich so lieb habe, muß ich mich trennen! — Damit wir uns in bessern Zeiten wieder sehen, erwiederte der edle, hoffnungsvolle Masilino, und große Thränen rollten ihm über die Wangen. Aber Antonie mußte er fast aus den Armen der Gräfin losreissen, sie wollte von der herrlichen Frau nicht weichen, in der sie die beßte Freundin liebte, die sie auf der Welt hatte.

Am andern Morgen kaufte Masilino eine Violine und eine Harfe in Wien. Die Geschwister spielten in den Häusern der Vornehmen und Reichen, und konnten an dem Tage, wo sie die Rückreise nach Neapel antraten, da Masilino dort eine Lehrerstelle suchte, der Gräfin fünfzig Gulden einhändigen. Dankend und mit tiefer Rührung sagte sie: „Gott im Himmel gebe es, daß ich einst diese Schuld abtragen kann!“

Den Geiz abgerechnet, war der Baron ein höflicher und gefälliger Mann, wenn es ihm nur kein Geld kostete. Seine Gattin bot Alles auf, um manches Rauhe und Harte zu mildern, was der Gräfin den Aufenthalt verbittern konnte. Als er sie näher kennen lernte, mußte er ihre Tugend ehren. Therese war sehr glücklich, daß

sie an Marie die liebevollste Freundin fand, und der gutmüthige Joseph wünschte nichts so sehr, als daß Julius aus seiner Gefangenschaft bald in Wien ankommen möchte. Allerlei Plane hatte er entworfen, um sein Gemüth aufzumuntern, wenn er trübe gestimmt wäre. Der Baron schwieg dazu, wenn Joseph sagte: „Wenn nur erst Julius hier wäre, den ich wie meinen Bruder liebe! Ach, was that er für mich in Neapel und Conegjio? Das muß ich ihm vergelten. Ja, ich habe ihn so lieb, daß ich mein letztes Stück Brod mit ihm theile.

Ein Monat war verflossen, und keine Sylbe hörte man von dem Grafen. Diese Ungewißheit, daß man seinen Aufenthalt nicht kannte, und nicht wußte, ob er irgendwo gefangen gehalten würde, ob er lebte, oder todt sei, marterte die Gräfin unaussprechlich. Ihre Sehnsucht nach Julius erreichte den höchsten Grad. Konnte er vor Furcht und Angst nicht krank geworden sein? Hatte ihn das Verlangen nach der Mutter nicht getödtet?

Nach einer schlaflosen Nacht gab es der Gräfin ein guter Geist ein, daß sie sich schriftlich an die Königin von Neapel wandte, derselben ihre trauervolle Lage schilderte, und um ihre Fürsprache bat, daß Julius in Freiheit gesetzt werde, da er gestraft werde, ohne ein Unrecht begangen zu haben. Ein ganzer Monat verfloß, ohne daß sie eine Antwort erhielt und sie glaubte schon, daß ihr Brief vergessen worden sei; aber das war keineswegs der Fall. Eines Abends klopfte es an die Hausthüre, und als sie geöffnet wurde, trat ein wohlgekleideter Mann herein, der französisch sprach, und eine kurze Zusammenkunft mit der Gräfin zu haben wünschte. Als sie herbeikam, grüßte sie der Fremde höflich und sagte: Hier ist ein Brief von der Königin von Neapel. — Sie

indeß seine Mitbürger hinter ihm die Brücke mit Feuer und andern Werkzeugen zerstörten. Nun sprang er in den Fluß hinab und schwamm ans freundliche Ufer; unverletzt stieg er aus den Wogen. Dankbar ehrten die Römer eine That, die sie vor Verwüstungen schützte und sie gaben ihm so viel Land, als er an einem Tag umpflügen konnte; selbst einzelne Bürger brachten ihm Geschenke dar.

Fast übersättigt war man von den gesehenen Herrlichkeiten und suchte vielmehr sich außerhalb Roms angenehm zu zerstreuen. Die Gräfin war gutes Muthes und ihre Gesundheit hatte sich gestärkt. Sie konnte jetzt mit Ruhe von Ferdinands Tode reden und tröstete sich mit dem Gedanken, daß er vielleicht vielen Leiden entrissen worden war. Noch ahnte sie den Schlag nicht, der sie tiefer verwundete, und war ihrer völligen Wiederherstellung bereits gewiß. O welche Freude herrschte über die Wiedergenesung der von Allen verehrten Frau! Von Coneglio liefen die beßten Nachrichten ein. Der Graf erhielt mehrere Briefe, deren Inhalt er aber Niemanden mittheilte, und Masilino überraschte ihn einst, als er gerade mehrere Briefe verbrannte. Man wollte die ungesunde Juliusluft vermeiden, die in Rom bis Oktober weht, und Krankheiten erzeugt, und beschloß deßhalb gegen Ende Mai's die Rückreise anzutreten.

Die Kinder freuten sich, das väterliche Schloß wieder zu bewohnen und wären ungern länger in einer Stadt geblieben, die zu sehen sie sich früher so sehr gesehnt hatten. Nun, da die Mutter sich so wohl befand, war das Leben der Reisenden ein vergnügtes und fröhliches; nur der Graf zeigte bisweilen eine düstere Stirne und sagte: mir wäre es, als ginge ich in den

Himmel, wenn das schöne Neapel nicht unter dem Joche der Franzosen seufzte. König Mürat mag ein tapferer, ritterlicher und edelmüthiger Mann sein; kann er denn aber handeln, wie er will, da er unter der Gewalt Napoleons steht, der es mit keinem Volke, als nur mit seinen Soldaten, gut zu meinen scheint? Wir werden noch größere Drangsale, als die überstandenen, erleben, wenn die Rettung nicht bald erscheint. Läge unser Coneglio nur auf Sizilien oder könnte ich es dahin versetzen! — Laß uns doch mit Ruhe dem Spiele zusehen, das Napoleon treibt, sagte die Gräfin, er wird seinen Richter finden; wir können es ja nicht anders machen. Ach, ich bitte dich, rede nicht so frei, wenn die Kinder zugegen sind und verschließe deinen Unmuth in dein Inneres. — Kinder! sagt kein Wort wieder, das der Vater gesprochen hat, es könnte ihm schaden. Nicht Alles, was die Aeltern sprechen, dürfen die Kinder ausplaudern und sie müßen sich frühe an die Tugend der Verschwiegenheit gewöhnen. Ein weiser Mann sagt: „Der Mensch hat nur Eine Zunge und Zwei Ohren, daß er weniger reden und mehr hören soll."

Alle waren in lebhafter Freude, als sie nach glücklich überstandener Reise das prangende Schloß in der Ferne auf der buschigten Anhöhe sahen, um da von der Müdigkeit, an der sie litten, auszuruhen! Aber welch' niederschlagende Erfahrung mußten sie am Abende ihrer Ankunft machen!

Auf höchst unangenehme Weise wurde der Castellan des Schlosses Coneglio an einem Morgen, als er kaum vom Bette aufgestanden war, durch die Meldung eines französischen Herrn überrascht, der den Grafen zu sprechen verlangte. Auf die Frage desselben, wo der

Besitzer des Schlosses sei, antwortete der Castellan, daß der Graf mit seiner Familie in Rom sei und den Tag seiner Rückkehr noch nicht bestimmt habe. Als der Castellan zufällig durchs Fenster sah, nahten sich dem Schloßthore drei wohlgekleidete Männer in einem offenen schönen Wagen, hinter dem ein anderer Wagen fuhr, dessen Personal er nicht mehr sah, weil er hinauseilte, um die ungebetenen Gäste zu empfangen.

Der eine Herr sagte, als er vom Wagen stieg: Sie wollten uns nicht haben, aber wir kommen dennoch und dürfen uns nicht abweisen lassen. —

„Vom Nicht haben wollen, dächte ich, könnte hier nicht die Rede sein,“ sagte der Castellan. Unhöfliche Leute duldet der Graf in seinem Dienste nicht. Sie wollen den Herrn Grafen sprechen, der ist nicht zu Hause. Welche andere Antwort konnte ich Ihnen geben, als die Sie erhalten haben? — Entschuldigen Sie sich nicht, ich scherzte nur; auch ohne des Grafen Gegenwart können wir unser Geschäft abmachen. Sie werden uns in allen Stücken behülflich sein, und uns durchaus keinen Widerstand leisten, da wir hier im Namen des Königs handeln. Führen Sie uns doch nach dem Wohnzimmer ihres Herrn, da wollen wir dann einen Schrank schon selbst finden, der sich dadurch bemerklich macht, daß auf demselben die Büste des Erkönigs von Neapel steht.

Ernst und gefaßt sagte der Castellan: Ich habe keinen Befehl von meinem Herrn, fremde Herren in sein Wohnzimmer führen zu dürfen. Verlangen Sie nichts von mir, was gegen meine Pflicht ist. Sollten Sie sich nicht mit Güte abfinden lassen und Gewalt brauchen wollen, so setzen Sie mich in die unangenehme

Lage, daß ich das Schloßpersonale zusammenrufe, um Gegengewalt zu gebrauchen.

Schweigend zog der Fremde ein Papier aus der Tasche und überreichte es dem Castellan mit den Worten: „Lesen Sie und geben sie mir dann Bescheid." Als der Castellan die Schrift gelesen hatte, sagte er mit gefaßter Miene: Ich muß gehorchen, es scheint, als ob man den Grafen verdächtig gemacht hat, aber er wird sich in einer Art rechtfertigen, die des Angebers verächtliche Bosheit aufdeckt. — Freund, das mag geschehen und ich wünsche es selbst, da ich so viel Gutes und Ehrenwerthes von dem Herrn Grafen habe rühmen hören; aber darüber wollen wir keine vergeblichen Worte verlieren. Führen Sie uns in das Zimmer des Grafen.

Als sie auf demselben angekommen waren, ließ der Herr durch eine andre Person den Schreibschrank des Grafen mit dem königlichen Siegel versiegeln und sagte zum Castellan: bis zur Ankunft des Grafen tragen Sie Sorge, daß diese Siegel nicht verletzt werden, er selbst aber kennt ihre Bedeutung und wird sie respektiren. Man wird es zu erfahren wissen, wenn der Graf in Coneglio ankömmt, im Falle er sich in Neapel nicht selbst meldet.

Es wurde ein Protocoll aufgenommen, in welchem die Versieglung des Schreibschrankes beschrieben war, welches der Castellan gutwillig unterschrieb. Sein Herz pochte ängstlich, er that sich aber alle Gewalt an, um seine äußere Ruhe zu behaupten. Die Herren nahmen die Erfrischungen, die er ihnen bot, nicht an, und reisten nach Neapel zurück. Als der Eine Herr mit den Andern, die wahrscheinlich von niederm Range waren, auf dem Schloßplatze stand, das Schloß und die umlie-

gende Gegend betrachtete, sprach er die Worte: O, wie glücklich könnte der Graf hier leben, wenn er wollte!

Als der Castellan allein war, drängten sich ihm die traurigsten Gedanken auf. Er war auf dem Schlosse der Einzige, der um die geheimsten Angelegenheiten des Grafen wußte und er selbst mußte fürchten, daß er, im schlimmsten Falle, seiner Mitwissenschaft wegen, werde gestraft werden. Man hatte einen Brief aufgefangen, den der Graf vor seiner Abreise an eine vornehme Person in Wien schrieb, in dem auch die Worte standen:

„So weit es von König Mürat abhängt, sucht er „das harte Joch zu mildern, das uns der despotische „Kaiser Napoleon aufgebürdet hat; aber steht der Kö„nig nicht selbst unter der Gewalt des Mächtigen, des„sen Befehle Er wie ein gehorsamer Diener ohne Wi„derrede vollziehen muß. Der Schattenkönig sucht das „andächtige Volk zu gewinnen und hat der Kirche des „hl. Januarius eine reiche Schenkung gemacht. Manche „nützliche Einrichtung läßt er treffen. Die Person ver„achte ich keineswegs, aber verhaßt ist er mir als eine „gekrönte Kreatur Napoleons. Die Lasterherrschaft des „großen Moguls in Paris wird und muß noch zusam„menstürzen, und wer dann noch eine Kraft hat, der „gebrauche sie, das sie wie ein giftiges Kraut, an dem „die Völker immer mehr erkranken, niedergetreten werde. „Für den rechtmäßigen König lebe und athme ich nur, „und jedes Unrecht, das ihm widerfährt, möchte ich „wie eine Beleidigung rächen, die mich selbst trifft."

Welch ein Schmerz war es für den Castellan, daß er den Grafen bei seiner Ankunft mit einer so traurigen Nachricht empfangen mußte. Am meisten dauerte ihn die Gräfin, die mit geschwächter Gesundheit die

Reise nach Rom ihrer Genesung wegen angetreten hatte. Er glaubte nicht, daß sie den Schlag lange überleben würde, wenn die Freiheit des Grafen gefährdet würde, oder wenn der Verlurst seines Lebens zu befürchten stand. Daher nahm sich der Castellan vor, die Ankommenden, wenn es auch in seinem Innern stürmte, mit heiterer Miene zu empfangen und dem Grafen, sobald er ihn allein sprechen könnte, das Geheimniß zu entdecken. Fest aber war sein Entschluß, wenn der Graf auch im Schlosse zurück bliebe, die Flucht zu ergreifen, um nicht ein gefürchtetes Schicksal mit ihm zu theilen. In dieser Absicht legte er alles baare Geld zusammen, das er hatte. Für eine Schande hielt er es, bei Nacht und Nebel davon zu gehen und wollte vorher seinen Plan dem Grafen entdecken.

Unter glücklichern Verhältnissen würde das Wiedersehen der gräflichen Familie dem Castellan eine große Freude gemacht haben, da er die Mitglieder derselben ehrte und liebte; aber jetzt wünschte er, sie möchten nach einem Lande reisen, wo sie sicher und unangefochten hätten leben können. Hätte er den Inhalt des Briefs gekannt, den der Graf nach Wien schrieb, und hätte er gewußt, daß derselbe aufgefangen worden war, er würde ihm entgegengereist sein und ihn gewarnt haben, Coneglio nicht eher wieder zu betreten als bis eine Veränderung der Dinge zu Gunsten des Königs von Sizilien vorgegangen wäre, so sehr auch eine solche für jetzt zu bezweifeln war.

Er erschrack fast, als ein Diener eintraf und meldete, daß der Graf mit den Seinen nach einer Stunde ankommen werde. Als er sich nach dem Befinden der Gräfin erkundigte, sagte der Diener: „Sie ist gesund

und ist sehr heiter gestimmt. — Unwillkührlich seufzte der Castellan: „Ach! wie bald vielleicht geht ihr die Freudensonne unter, und es entsteht um sie eine Nacht, die kein Strahl des Lichtes sobald wieder aufhellen wird!“

Mit betrübtem Herzen stand der Castellan auf dem Schloßplatze, als die beiden Wagen den Schloßberg hinauffuhren und suchte eine verstellte Freude zu erzwingen. Der Graf drückte ihm beim Aussteigen die Hand und fragte mit gewohnter Herzlichkeit: „Nun, steht hier Alles gut?“ Der Castellan aber durfte die rechte Antwort nicht geben und sprach: „Es steht alles gut.“ — Einen Augenblick vergaß er das kummervolle Geheimniß, als er die Gräfin erblickte, die sich ganz erholt zu haben schien. Schmerzvoll zuckte ihm der Gedanke durchs Herz, daß sich ihr bald ein Ungewitter nahen werde, das sie niederschlagen würde und ach, — es war ihr näher, als er es selber ahnte. Julius war seelenvergnügt, und sagte: „Castellan, von Rom habe ich dir Wunderdinge zu erzählen, aber am liebsten lebe ich bei dir in Coneglio. Ach, dachte der Castellan, armer Julius, wie lange wirst du noch in Coneglio glücklich leben, wenn du keinen Vater mehr hast? — Es war ein Unglück, daß der Castellan mit all seiner Klugheit nicht verhindern konnte, daß die ganze gräfliche Familie mit dem Grafen zuerst auf sein Wohnzimmer ging. Mit Zittern und Beben folgte ihm der Castellan nach; es gab kein Mittel mehr für ihn, die Sache der Gräfin zu verbergen. Sie war es auch zuerst, die die großen Siegel am Schreibschranke sah und fragte: Wer hat hier versiegelt? — Was soll das bedeuten? — Als sie zwei Siegel genau besehen hatte, sagte sie: „Das sind ja königliche Siegel!“ — Der Graf stutzte, er

sammelte sich aber sogleich wieder und sprach mit anscheinender Ruhe: Ich weiß davon nichts, es ist in meiner Abwesenheit geschehen. Da erzählte der Castellan die Geschichte, wie sie war.

„Schändlicher Argwohn, boshafte Verrätherei! Sucht nur, wühlt Alles durch, ihr werdet doch keine Zeile finden, die mich verdächtig machen kann. Was man im Herzen tragen muß, werde ich nicht dem Papiere anvertrauen.“ So sprach der Graf, um die Seinigen, die außer sich vor Schrecken waren, zu trösten.

Den Worten des Grafen glaubte seine Gattin nicht und meinte, er wolle sie durch ein erdichtetes Vorgeben nur beruhigen. Sie besorgte, daß in dem Schreibkasten allerdings Briefe wären, die den Grafen überführen konnten; daß ihm die bestehende Regierung verhaßt wäre. Im Anblicke der möglichen Gefahr, die sich der Graf durch unklugen Patriotismus zugezogen hatte, und von schmerzlichen Gefühlen, welche die Liebe zu ihm erzeugte, gequält, sagte sie: „Ach, in welches Elend wirst du dich und mich stürzen! Dein Untergang wird mein Grab sein! — Ach, wenn man es doch Gott überließe, ob er die Gefangenen frei machen und die Seufzenden trösten will! Wer wagt es, seiner Macht vorzugreifen! Ruhe, Ruhe in der Unglückszeit, das ist des Bürgers heiligste Pflicht; dann aber, wann die Rettungsstunde schlägt, zu der das Zeichen vom Himmel gegeben wird, soll man sich aufraffen und das Leben wagen, um Freiheit und Ehre wieder zu erringen. Ach, welche Angst foltert mein Herz! Wenn ich nun mit meinen Kindern um den Vater weinen müßte!“

Der Graf sagte: „Wenn man nicht, wie die Wilden mit der Keule, um sich schlägt, so leide ich keine

Gefahr. Wer kann es mir verargen, daß ich meinen König noch liebe und ihn nicht leicht mit einem neuen vertauschen kann, wie man mit alten und neuen Röcken wechselt! Wozu das vergebliche Aengstigen, das nur jede Noth vergrößert.

Die Kinder weinten mit der Mutter und Masilino fürchtete, daß es mit dem edlen Grafen kein gutes Ende nehmen würde. Das Schloß, sonst der Sitz der Freude und Ruhe, war ein Trauerhaus geworden und mit jedem Augenblicke fürchtete man das Hereinbrechen eines großen Unglücks. Die Gräfin rieth sogar, daß sich der Graf entfernen und zu seiner Sicherheit nach Wien reisen solle. Er aber erwiederte: „Wer kein Verbrechen begangen hat, der macht sich durch die Flucht verdächtig. Ich kann bleiben, ich will bleiben.“

So ganz gewiß war der Graf seiner Sache nicht; er besorgte, daß ein aufgefangener Brief oder ein verrätherischer Bote ihn in den Abgrund stürzen könne. Ein gesatteltes Pferd stand für ihn immer bereit und eine mit Goldstücken gefüllte Börse hatte er an einem verborgenen Ort in Bereitschaft. In der Nacht legte er er sich völlig angezogen auf sein Lager und trug einen Dolch und zwei Pistolen zu seiner Vertheidigung bei sich, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Lebendig wollte er sich seinen Feinden nicht überliefern, in der festen Ueberzeugung, daß, wenn er sich gefangen gäbe, ihm das Todesurtheil schon soviel als geschrieben wäre. Es verfloßen mehrere Tage und man kam nicht, um den Schreibkasten zu entsiegeln, oder irgend eine Untersuchung gegen den Grafen anzustellen. Dieser war schon im Begriffe, nach Neapel zu gehen und sich wegen der Versieglung zu beklagen. Der

Castellan, dem er seinen Entschluß zuerst mittheilte, sagte die bedeutungsvollen Worte: „Wer wird selbst in die Falle gehen, wenn er sie vermeiden kann?"

Eines Abends kam ein Geheimbote, der dem Castellan einen Brief übergab, um ihn dem Grafen zu überreichen, und entfernte sich schleunig wieder, ohne daß er weiter mit sich sprechen ließ.

Ehe sich der Graf schlafen legte, händigte ihm der Castellan das Schreiben ein. Er las es laut und es enthielt die Worte:

„Graf rette Dich, wenn Du diese Nacht nicht ein „Gefangener der Franzosen werden willst. Bist „Du in der Gewalt der Franzosen, so läßt sich „Dein Leben nicht verbürgen. Dein Verbrechen ist „Königs- und Vaterlandsliebe, die Du unvorsich„tig geäußert hast. Fliehe, daß Du Dich den Dei„nen und der unterdrückten Sache erhältst, wenn „sie sich wieder erhebt.

Einer Deiner Freunde.

„Nun, sagte der Graf, das wollen wir abwarten. Wer weiß, wer den Brief geschrieben hat, ein Bösewicht vielleicht, der mich in größern Verdacht bringen will. — Herr Graf, sprach der Castellan, ich bleibe nicht und nach einer Stunde bin ich nicht mehr auf dem Schlosse. Alles bin ich Ihnen schuldig, aber nicht meine Freiheit und mein Leben. Fliehen Sie! Fliehen Sie! das waren die letzten Worte, als er den Grafen verließ. Sogleich trat er seinen Weg nach Calabrien an, um sich in Reggio nach Malta einzuschiffen.

Der Graf blieb wach; aber die Nacht ging hin, ohne daß die geringste Unruhe entstand. Ein treuer Diener hielt an einer verborgenen Stelle des Parks zwei

gesattelte Reitpferde in Bereitschaft. In der Brust des Grafen stürmte es fürchterlich, weil, wenn die größte Gefahr für ihn eintrat, die Flucht sein letztes Rettungsmittel war, die ihn auf eine ungewisse Zeit, vielleicht auf immer, von den Seinen trennte. Bei der Liebe, die sie zu ihm hegten, konnte er sich ihren Schmerz denken und jetzt, aber zu spät, reute es ihn, daß er sich in geheime Verbindungen gegen die Franzosen eingelassen hatte. Es war geschehen und keine Macht konnte es ändern.

Als er am Morgen an die Falschheit des Briefes zu glauben anfieng, wurde er auf eine erschreckende Weise von der Wahrheit desselben überzeugt. Ein Offizier von der Noblegarde trat ins Zimmer und kündigte ihm ohne Umschweife seine Gefangennehmung an. — Die Gräfin war mit ihren Kindern zugegen; ein Schlag hatte die Gräfin getroffen, sie sank ohne Bewußtsein auf's Sopha hin, und fiel in eine wohlthätige Ohnmacht, um die gewaltsame Trennung von dem geliebten Gatten nicht mit ansehen zu müssen, als dieselbe wirklich geschehen mußte. Julius und Marie weinten laut und umklammerten den Vater. Der Graf rief dem Offiziere entgegen: „Tod, aber keine Gefangenschaft!“ — Herr Graf, seien sie ruhig und zwingen Sie mich nicht zu Maßregeln, die ich ungern gegen Sie ergreife. Bedenken Sie, ich bin ein Diener, der gehorchen muß. Wir sind keine Feinde.“ „Ein Franzosenknecht sind sie!“ rief der Graf in übereilter Hitze aus, und stieß den Offizier von sich zurück. In dem Augenblicke, als der Offizier die Thüre öffnete, um die Gardisten zu Hilfe zu rufen, schlüpfte der Graf durch eine Seitenthüre aus dem Zimmer und jagte, wie man später erfuhr, auf einem Rosse davon.

Der Diener, der ihn begleiten sollte, folgte ihm nicht nach, sondern blieb zurück. Man sah den Grafen nicht wieder, verfolgte ihn zwar, kam ihm aber nicht auf die Spur.

Schon am Nachmittage erhielt die Gräfin den Befehl, am kommenden Tage das Schloß zu verlassen und nur das baare Geld mit sich zu nehmen. Das ganze Vermögen des Grafen sei mit Beschlag belegt und der König werde über das Eigenthum eines Aufrührers anderweitig verfügen.

Der Abt Bernhard, (die Abtswürde hatte er als Bruder des Grafen seitdem erlangt,) kam am späten Abend nach Coneglio und sagte, als er die Familie in der größten Trauer fand: welch ein Unglück hat mein Bruder angerichtet! Ich selbst soll zur Untersuchung gezogen werden. Gottlob, daß ich an der Sache keinen Antheil habe. Wie konnte man so unklug handeln! Ein Zwerg will sich gegen einen Riesen auflehnen! Er möge sich nur nicht auf französischem Gebiet ertappen lassen, sonst ist sein Tod gewiß. Schrecklich, daß er seine Familie ins Unglück gestürzt hat. Der Himmel möge uns und ihm seinen gnädigen Schutz verleihen, ohne welchen wir verloren sind! Ich aber werde für seine Waisen thun, was ich vermag.

Als der Abt Coneglio verließ, weinte sein Herz, da er die Familie in so großer Trauer sah. In Masilinos Armen lag Julius, und Marie und Antonie hielten die Mutter in den Armen, die aus einer Ohnmacht in die andere fiel.

Am frühen Morgen kamen Abgesandte aus Neapel, die mit unerbittlicher Strenge der Gräfin ankündigten, daß sie das Schloß räumen solle; sie mußte sich fügen.

Ach, seufzte sie, du liebes, schönes Coneglio, wie glücklich war ich in dir! Meine Augen werden dich nicht wiedersehen!

Masilino gab den Rath, die Gräfin solle nach Wien zu ihrer Schwester ziehen. Er und seine Schwester mußten sie begleiten, weil sie sich von ihnen nicht trennen konnte, und Julius erklärte, daß er ohne seinen Lehrer lieber sterben wolle. Beim Abschiede umringte sie die Dienerschaft und weinte über den traurigen Wechsel des Schicksals, der in so kurzer Zeit ein Glück zerstört hatte, wie man es den besten Menschen nicht schöner wünschen kann. Die Erlaubniß zur Reise nach Wien wurde gegeben und so, nach unglaublichen Seelenleiden angetreten.

Noch war der Mittag nicht angekommen, als der Abt Bernhard gefänglich eingezogen wurde. Er war in den Verdacht gekommen, daß er um das Geheimniß des Bruders wisse und vielleicht dessen aufrührerische Plane mit unterstützen wolle. In der Angst ließ er sich vor den Richtern dahin vernehmen, er habe seinen Bruder gewarnt, sich aller freien Aeußerungen gegen die Regierung zu enthalten. Um seine Plane habe er sich nie bekümmert, und wisse nichts davon. Als er die Wahrheit seiner Aussage mit einem Eide bekräftigt und versprochen hatte, das Kloster nie ohne obrigkeitliche Erlaubniß zu verlassen, wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt.

Am Morgen des zweiten Reisetages war es, wo auch dem Mutterherzen der Gräfin eine tiefe Wunde geschlagen werden sollte. Der Reisewagen war in der Nähe eines Gehölzes angekommen, als plötzlich ein Gensdarme vor die Pferde hinsprengte, und dem Kutscher gebot, stille zu halten. Zugleich hielten zwei

Gensdarmen auf beiden Seiten des Wagens. Der Eine, ein Offizier, redete die Gräfin also an: Erlauben Sie gütigst, daß ich einige Worte vorangehen lasse, ehe ich ihnen meine Ordre zeige. Es ist gewiß für den ersten Augenblick für Sie eine unangenehme Sache, die aber nicht von weitern nachtheiligen Folgen sein kann. Der Name des Grafen steht im schwarzen Buche und man scheint zu besorgen, daß er insgeheim einen Aufstand veranlassen wolle. Um das Uebel zu verhüten, das nur Böses anrichten kann und ihn zu schrecken, daß er sich gegen den Staat nicht vergeht, fordert man seinen Sohn als Geißel. Er ist in den Händen einer gerechten und milden Regierung und nichts Widriges wird ihm begegnen. Lassen Sie mir den Sohn gutwillig, daß ich ihn nicht mit Gewalt nehmen muß. Hier ist mein Ordre. Vielleicht wird ihnen der Sohn nach wenigen Wochen schon unversehrt wieder zugesandt.

„Gott,“ rief die Gräfin aus, will man denn alle Bande zerreißen, die mich noch an das elende Leben ketten? Hat man denn kein Erbarmen mit einer unglücklichen Gattin, und muß man auch ihr Mutterherz zerfleischen? Warum mordet man mich nicht, anstatt daß ich auf einer Folter gemartert werde? — Nichts habe ich verbrochen, und werde so gestraft?

Julius hielt Mastilino umarmt und rief dem Offiziere zu: „Tödten Sie mich, lebendig lasse ich mich nicht von der Mutter reißen! Sie allein habe ich und auch die soll ich noch verlieren? Sagen Sie dem, der diesen Befehl gab, daß er der Grausamste unter der Sonne ist, daß nie ein kindliches Gefühl sein Herz erwärmt hat. Wie heißt das Land, wo auch unschuldige Kinder gestraft werden? Ich kenne keinen Namen dafür. Mutter!

laß uns sterben, so können uns die Menschen nicht mehr quälen. Mutter, ach, meine Mutter.

Aber alle Bitten und Gegenvorstellungen waren umsonst. Als Julius merkte, daß der Offizier Gewalt brauchen und ihn aus der Kutsche ziehen lassen wollte, da sagte er muthig, wie ein Held: „Ich komme, es rühre mich Niemand an. Er umarmte Alle, die im Wagen saßen und sprach: „So kann es nicht bleiben, das will der Allgerechte nicht. Wir trennen uns mit unendlichem Schmerz und froh werden wir uns wiedersehen. Mutter, tröste Dich, Lebewohl!“

Man kann sich den Jammer denken, als sie ohne Julius weiter fahren mußte. Es schwindelte in ihrem Kopfe, und sie war ihrer Sinne nicht mehr mächtig. Nur seufzen und schluchzen hörte man in dem Wagen. Marie rang die Hände und sagte abwechselnd: „Vater, Mutter, Bruder,“ andere Worte hörte man nicht von ihr. Als der stärkste Sturm der Gefühle vorüber war, sprach die Gräfin: „Ach du treuer, edler Gatte, du liebreicher zärtlicher Vater, hättest du es voraus wissen können, in welchen Kummer Du uns stürzest, du würdest es ruhig erduldet haben, wenn man Dir die Sklavenketten anlegte. Deine Unzufriedenheit mit der Gegenwart hat Dich in ein endloses Elend gestürzt. Nein, zürnen kann ich Dir nicht, Deine Absicht war nicht sträflich; Du handeltest im Sinne eines freien Mannes, der das Leiden seines Königs und Vaterlandes wie das eigene betrachtet und die Feinde aus demselben vertreiben will. Du standest zu früh auf, darum mußtest Du auch zu früh untergehen.

Untergehen? Frau Gräfin, sagte Masilino tröstend, das mag ich nicht glauben, wenn ich an dem Allgerech-

ten nicht irre werden soll. Es müssen finstre Wolken unser Haupt umziehen, daß wir uns des Lichtes freuen, welches sie erleuchtet. Nur den Muth nicht verloren, nur nicht verzagt zu einer Zeit, wo der Himmel vielleicht schon alle Vorkehrungen zu unserer Rettung trifft! —

Wie veränderte sich das Gesicht des Barons, als die Gräfin bei ihrer Schwester in Wien ankam, als er hörte, daß sie Coneglio hatte verlassen müßen, und daß aller Reichthum, den sie bei sich hatte, zu ihrem Unterhalte nicht sehr lange ausreichen werde. Ihr ganzes Vermögen, die Kosten der Reise abgerechnet, bestand in etwa tausend Gulden. Im Schmerz und in der Zerrüttung ihres Gemüths hatte sie bei der Abreise Alles von Werth zurückgelassen, und Niemand erinnerte sie daran, es mitzunehmen. Es wurde eine Beute der Dienerschaft, die sich damit bereicherte und glaubte, daß sie dazu ein ebenso gegründetes Recht hätte, als die Franzosen. Der fühllose Baron dachte nicht an die Noth der Gräfin und daß sie eine Leidende sei, die man mit zarter Schonung behandeln müße. Er erlaubte sich, auf den Grafen zu schelten, der leide, was er durch seine Thaten verdient hätte, und sagte ganz richtig: „wenn es ihm unter der französischen Regierung in Nea„pel nicht gefiel, so konnte er ja in ein anderes Land „ziehen, was ihm Niemand verwehrt hätte; blieb er „aber, so mußte er ein ruhiger Bürger sein. Und Weib „und Kinder in dieser Noth zurück lassen! Frau Gräfin, „wovon wollen Sie denn leben, wenn Ihre tausend „Gulden zu Ende sind? Den Hofstaat mit dem Herrn „Masilino und seiner Schwester schaffen Sie nur bald „ab, wenn die Elle nicht länger werden soll, als der „Kram.“

Die Gräfin verstummte, sie senkte das Haupt zur Erde nieder und weinte bitterlich. Masilino aber sagte: „Frau Gräfin, so lange ein Ton in meiner und meiner Schwester Kehle ist, und unsere Finger zum Spiele der Violine und Harfe sich bewegen können, sollen Sie mit Ihren Kindern nicht hungern und sollten wir trocknes Brod essen müßen. Das schwöre ich zu Gott, und werde Wort halten. Antonie wir scheiden von der Gräfin, ich will, daß du deinem Bruder folgst.

Der Abschied war schmerzvoll. Ach, seufzte die Gräfin, von Allen, die ich so lieb habe, muß ich mich trennen! — Damit wir uns in bessern Zeiten wieder sehen, erwiederte der edle, hoffnungsvolle Masilino, und große Thränen rollten ihm über die Wangen. Aber Antonie mußte er fast aus den Armen der Gräfin losreissen, sie wollte von der herrlichen Frau nicht weichen, in der sie die beßte Freundin liebte, die sie auf der Welt hatte.

Am andern Morgen kaufte Masilino eine Violine und eine Harfe in Wien. Die Geschwister spielten in den Häusern der Vornehmen und Reichen, und konnten an dem Tage, wo sie die Rückreise nach Neapel antraten, da Masilino dort eine Lehrerstelle suchte, der Gräfin fünfzig Gulden einhändigen. Dankend und mit tiefer Rührung sagte sie: „Gott im Himmel gebe es, daß ich einst diese Schuld abtragen kann!“

Den Geiz abgerechnet, war der Baron ein höflicher und gefälliger Mann, wenn es ihm nur kein Geld kostete. Seine Gattin bot Alles auf, um manches Rauhe und Harte zu mildern, was der Gräfin den Aufenthalt verbittern konnte. Als er sie näher kennen lernte, mußte er ihre Tugend ehren. Therese war sehr glücklich, daß

sie an Marie die liebevollste Freundin fand, und der gutmüthige Joseph wünschte nichts so sehr, als daß Julius aus seiner Gefangenschaft bald in Wien ankommen möchte. Allerlei Plane hatte er entworfen, um sein Gemüth aufzumuntern, wenn er trübe gestimmt wäre. Der Baron schwieg dazu, wenn Joseph sagte: „Wenn nur erst Julius hier wäre, den ich wie meinen Bruder liebe! Ach, was that er für mich in Neapel und Coneglio? Das muß ich ihm vergelten. Ja, ich habe ihn so lieb, daß ich mein letztes Stück Brod mit ihm theile.

Ein Monat war verflossen, und keine Sylbe hörte man von dem Grafen. Diese Ungewißheit, daß man seinen Aufenthalt nicht kannte, und nicht wußte, ob er irgendwo gefangen gehalten würde, ob er lebte, oder todt sei, marterte die Gräfin unaussprechlich. Ihre Sehnsucht nach Julius erreichte den höchsten Grad. Konnte er vor Furcht und Angst nicht krank geworden sein? Hatte ihn das Verlangen nach der Mutter nicht getödtet?

Nach einer schlaflosen Nacht gab es der Gräfin ein guter Geist ein, daß sie sich schriftlich an die Königin von Neapel wandte, derselben ihre trauervolle Lage schilderte, und um ihre Fürsprache bat, daß Julius in Freiheit gesetzt werde, da er gestraft werde, ohne ein Unrecht begangen zu haben. Ein ganzer Monat verfloß, ohne daß sie eine Antwort erhielt und sie glaubte schon, daß ihr Brief vergessen worden sei; aber das war keineswegs der Fall. Eines Abends klopfte es an die Hausthüre, und als sie geöffnet wurde, trat ein wohlgekleideter Mann herein, der französisch sprach, und eine kurze Zusammenkunft mit der Gräfin zu haben wünschte. Als sie herbeikam, grüßte sie der Fremde höflich und sagte: Hier ist ein Brief von der Königin von Neapel. — Sie

löste mit zitternder Hand das Siegel und las die Worte: „Frau Gräfin, von ganzem Herzen muß ich Sie bedau„ern, daß Sie ein unverdientes, hartes Schicksal leiden. „Ich ehre Ihre Muttergefühle und kann mir Ihren „Schmerz denken. Es bedurfte bei dem König nur ei„ner Bitte und Ihr Sohn war frei. Mögen Sie in sei„nem Besitze Balsam für Ihre Wunden finden, das soll „mir für eine kleine Mühe die größte Belohnung sein."

Diese Worte rührten die Gräfin bis zu Thänen. Zugleich fragte sie den Mann: Wo ist mein Sohn? — Auf höhern Befehl war ich bis Wien sein Begleiter und übergebe ihn der Mutter frisch und gesund. Da trat Julius näher heran, denn er selbst war der Bote, und sank der Mutter in die Arme, die in dem ersten Augenblick des Wiedersehens jeden andern Schmerz vergaß, der centnerschwer auf ihrem Herzen lag. Maria umarmte den Bruder und Joseph sagte: o, welche Freude, daß ich Dich nun habe. Selbst der Baron fühlte sich im Innern bewegt, klopfte Julius auf die Schulter und sprach: „Bereite deiner zärtlichen Mutter viele Freude, sie hat für dich gebetet und geweint; du hast ihrer Liebe zu dir, ohne deine Schuld, vielen Kummer gemacht.

Am folgenden Morgen sandte die Gräfin ein Dankschreiben an die Königin von Neapel, welches die zarteste Erkenntlichkeit für die ihrem Unglücke bewiesene Theilnahme athmete.

Viertes Kapitel.

Die Täuschung.

Der Mensch sieht in dem Lebensspiegel
Gestalten, schön und wunderbar;
Er löst geheimnißvolle Siegel,
Und wähnt zu schauen licht und klar
Mit ungetrübtem Seherblick
Im Schicksalsbuche sein Geschick.

Was seine Phantasie erbaute,
Und was er froh im Geiste nährt;
Die Paradiese, die er schaute,
Hat oft ein Augenblick zerstört.
Bald hebt die Wonne seine Brust,
Und bald folgt Schmerz auf süße Lust.

Trau nicht den lockenden Gestalten,
Hienieden nicht dem Hoffnungspiel.
Laß Wahrheit, Tugend in dir walten,
Sie führen sicher dich zum Ziel;
Wo fest im Sturm dein Glück besteht,
Wenn Wahn und Täuschung untergeht.

Julius erzählte, der größte Schmerz, den ich empfand und den ich nicht zu überwinden vermochte, war die Trennung von einer theuern Mutter, einer geliebten Schwester und von meinem trefflichen Masilino. Wer mag die Thränen zählen, die ich um euch geweint habe! Wenn ich in der Nacht erwachte, da dachte ich nur an euch, und benetzte mit Thränen mein Lager. Ach! wie inbrünstig habe ich zu Gott gebetet, daß er mich erlösen und zu euch führen sollte! Am traurigsten aber wurde ich, wenn ich deinen Kummer um mich dachte, du leidenvolle Mutter! Hast du nichts von dem Vater ge-

hört? Nichts, gar nichts. — Der Onkel Bernhard vertraute mir an, daß er einen Freund des Vaters gesprochen habe, der ihm sagte, er sei in Palermo am Hofe des Königs. Ob diese Nachricht gegründet ist, das können wir erfahren, sie soll uns jetzt trösten. So viel aber weiß ich gewiß, Coneglio hat einen neuen Besitzer und das Schloß mit allem Zubehör soll ihm vom Könige geschenkt worden sein. Uebrigens ist es mir sehr wohl ergangen, ich bin menschlich, gütig und mit aller Schonung behandelt worden. Die Gattin eines Obersten in Neapel, der dafür stehen mußte, daß ich nicht entfloh, Demoing ist sein Name, war die liebevollste Mutter gegen mich und suchte mich zu beruhigen. Sie glaubt dich im Theater San Carlo gesehen und gesprochen zu haben, und dieß ist mir wahrscheinlich, da sie deine ganze Gestalt beschreiben konnte. Als mir der Oberst die Nachricht brachte, daß ich morgen mit einem Schreiben der Königin von Neapel nach Wien abgehen könne und daß der König die Reisekosten aus seiner Kasse bestreite, da jubelte ich vor Freude laut auf. Gibt es denn für meine Seele ein größeres Entzücken, als bei Dir zu sein?

„Julius,“ sagte die edle Frau des Obersten, „ich gönne Dir das Glück, Deine theure Mutter wieder zu sehen, aber ich hätte Dich gerne noch länger hier behalten. Gern vermeide ich den Schmerz der Trennung. Lebe wohl, theurer Sohn, grüße Deine liebevolle Mutter und sei ihr Trost. Du wirst ihr wohl sagen, daß ich nur Liebe gegen Dich war und das wird sie erfreuen. Sie drückte mir die Hand, und Thränen funkelten in ihren Augen.

Einen großen Schrecken, aber auch eine große Freude, die mit Schmerzensthränen endete, hatte ich auf der Reise.

Als ich im Hafen von Manfredonia war, um nach Triest auf dem adriatischen Meere überzufahren, landete ein Schiff, aus dem mehrere Reisende stiegen. Mit Wehmuth blickte ich zurück auf mein Jugendland, wo mir des Lebens schönste Freuden blühten; aber mächtig zog mich ein anderes Gefühl nach der Kaiserstadt hin, wo ich zu meiner Mutter kam. Mein Blick war auf das Castell gerichtet, als ich mich auf einmal umarmt fühlte und eine liebe, mir wohlbekannte Stimme mir zurief: Mein Julius, finde ich dich hier? — Als ich mich umblickte, stand Masilino mit seiner Schwester vor mir. Er trug die Harfe und sie hielt die Violine unter dem Arme. Wie Entzückte stürzten wir einander entgegen; ich lag an der Brust des treuen Lehrers und selige Augenblicke, diese seltenen Sonnenstrahlen im Leben, schwebten an uns vorüber.

Aber, so sprach ich zu den Beiden, meine arme, trostlose Mutter habt ihr verlassen, da sie Eurer in ihrem Schmerze so sehr bedarf? Kein Zwist hat euch geschieden; was hat euch getrennt? — In großer Liebe gingen wir von einander, was uns aber eigentlich trennte, das mag dir die Mutter selbst erzählen. Aber umkehren möchte ich mit Dir, sagte Masilino mit großer Rührung, um Zeuge der Freude zu sein, wenn Dich die Mutter erblickt, die so kummervoll an Dich dachte, so ängstlich für Dich besorgt war.

Jetzt wurden die Anker der Fregatte gelichtet, auf der ich die Seefahrt antreten mußte. Mein treuer, gütiger Führer rief mir zu: Herr Graf, eilen Sie, wenn Sie nicht am Lande bleiben wollen! Noch einmal umarmte ich mit schmerzhaftem Ungestüm meinen theuern Lehrer; Antonie drückte mir die Hand, ihre Lippe bebte,

und sie konnte kein Wort sprechen. Reise glücklich! rief mir Masilino nach; der Gott, der uns trennt, wird uns wieder vereinigen. Grüße Deine liebe Mutter und Schwester! Ich blieb so lange auf dem Verdecke stehen, bis mir diese theuern Menschen aus den Augen verschwanden, an die sich die süßesten Erinnerungen aus meiner Jugend knüpfen und sank dann, bei dem Andenken an die Zukunft, in ein Meer von niederschlagenden Gedanken.

O, wie glücklich war ich im Geiste, als ich zuerst auf dem Gipfel des Berges, an dessen Abhange der Golf von Triest liegt, das Castell erblickte; die Seegefahr überstanden war und ich nun die gewiße Hoffnung hatte, Dich, meine liebe Mutter und Schwester zu umarmen und euch zu trösten. O, laßt uns still und geduldig unser Leiden tragen, und wenn auch größere kommen, an dem Beistande des Allmächtigen nicht verzagen. Wenn unsere Noth am Höchsten ist, wird uns seine Hilfe retten, denn dann ist sie immer am nächsten.

Die Gräfin scheute keine Kosten, um bestimmte Nachrichten von Palermo zu erhalten, ob ihr Gatte dort sei; aber schon nach einigen Wochen wurde ihr die Gewißheit, daß sich der Graf daselbst nicht befinde.

Unter den vier Kindern herrschte ein liebevolles, verträgliches und recht herzliches Leben. Joseph und Therese boten Alles auf, um Julius und Marie zu erheitern, die oft mit der Mutter trauerten. War es doch, als ob sie den Leidenden durch ein unerschöpfliches Maaß von Güte die Verlurste, die sie erlitten hatten, vergessen und die Bürde des Schmerzes, die auf ihnen lag, erträglicher machen wollten.

Die Gegend um Wien gefiel Julius gar sehr und

er fand sie reizend. Der schöne Augarten mit seinen Waldungen, der durch zwei Alleen mit dem Prater, einem Lusthaine, in Verbindung steht, mit seinem grünen Wiesengrunde, in dem bei schöner Witterung und an Sonn- und Festtagen mehr als 20,000 Menschen lustwandeln; die reizende Brigittenau, die dahinwogende vielarmige Donau mit ihren Inselgruppen; der Leopolds- und Kahlenberg, der sich bis zur Donau hinzieht, und die südlich in einer bewaldeten Gebirgskette fortlaufen, wo herrliche Gärten, zahlreiche Landhäuser ein Schmuck für das Ganze sind. Dieß und vieles Andere konnte auf Julius nur den angenehmsten Eindruck machen.

Als Julius und Joseph einst im Augarten spazieren gingen, kam ihnen ein wohlgekleideter Herr mit seiner Gattin, zwei Söhnen und einer Tochter entgegen. Als sie einander so nahe waren, daß Joseph und Julius höflich ausweichen wollten, stand der Mann still und ergriff Julius am Arm, sah ihm eine Weile starr ins Gesicht, so daß Julius in großer Verlegenheit fragte: „Was wollen Sie von mir? ich kenne Sie nicht." — „Es wäre doch sonderbar, wenn mich mein Gedächtniß täuschte," sagte der Herr mit freundlicher Miene. „Es ist ja oft der Fall, daß Kinder ihren Aeltern ähnlich sehen. Irre ich nicht, so habe ich Sie, als Sie noch ein kleines Kind waren, in Coneglio bei dem Grafen Montefalcone gesehen. Ist der Herr Graf nicht Ihr Vater?" — „Sie haben Sich nicht geirrt, der Graf ist mein Vater." — „Ist er in Wien?" — „Von seinem Aufenthalte kann ich nichts sagen. Unglückliche Ereignisse zwangen ihn, wenn er Leben und Freiheit retten wollte, die Flucht zu ergreifen. Sein Eigenthum ist verschenkt und er lebt jetzt wahrscheinlich

in Dürftigkeit; vielleicht wäre es ihm möglich, durch seine Rückkehr seine Gattin und Kinder zu trösten, wenn er wüßte, daß wir in Wien wohnen, im Fall er über sich gebieten kann. Ach, könnte ich meinem Vater helfen, wenn er meiner bedarf! Bis an den Nordpol eilte ich, jedes Ungemach wollte ich mit ihm theilen, wenn ihm damit Gutes geschehe! Ob ich ihn je wieder sehe, den unvergleichlichen Vater, das weiß nur Gott, der durch Wolken den Himmel verfinstert und ihn wieder helle macht."

Julius sah, daß seine Worte, mit innerer Rührung gesprochen, die ganze Familie rührten, und der Herr entfernte sich mit den Worten: O, wie unbeständig ist alles Erdenglück! Geben Sie die Hoffnung nicht auf, daß es besser werden wird, und verlieren Sie den Muth nicht, eine schwere Gegenwart zu ertragen.

Julius freute sich über die Theilnahme, die er von einem Unbekannten erfuhr, aber der Mutter wollte er nichts davon sagen, um nicht schmerzhafte Erinnerungen in ihr aufzuregen. Joseph sagte: Du hättest doch fragen sollen, wer der Herr war. Nach seinem Aeußern ist er wohlhabend, und wenn ich ihn nach seinen Worten beurtheile, so hat er einen gebildeten Verstand und ein mitleidiges Herz. — Gewiß war es ihm nicht darum zu thun, sich meiner besonders anzunehmen, sagte Julius, sonst hätte er mir seinen Namen genannt und mich nach meiner Wohnung gefragt. Lieber Joseph, es gibt gar viele Menschen, die uns mit äußeren Zeichen des Mitleids abfinden, wenn sie Besseres thun und uns Beistand leisten könnten.

Die Mutter kam Julius, als er auf ihrem Zimmer erschien, wo sie mit Marie allein war, mit einem

Gesichte entgegen, das von Wehmuth und Freude zeugte. Sie überreichte ihm einen ungewöhnlich starken Brief und sagte: Da, lies ihn selbst. Durch meine Erzählung will ich den Eindruck nicht schwächen, den das Selbstlesen auf Dich machen muß. — Entzückt und erwartungsvoll fragte Julius: Ein Brief vom Vater? Mutter, Ja oder Nein. — Nein, aber von einem Menschen, dessen Bild unvergeßlich in Deinem Herzen lebt, von Masilino. Ein Neapolitaner hat ihn mir eingehändigt, der nach acht Tagen wieder nach Neapel zurückreist. O der treue, edelmüthige Masilino schickt mir hundert Gulden und verbittet sich jede Art des Dankes. Wird mich Gott im Leben noch so glücklich machen, daß ich ihm so viele Wohlthaten wieder vergelten kann?

Masilino erzählte also: Ich durchzog mehrere Städte Italiens mit meiner Schwester und wir konnten uns reichlich von den Gaben ernähren, die man für das Vergnügen der Musik uns spendete. Wie in früherer Zeit, so wurde uns jetzt diese herum irrende Lebensweise, die mehr oder weniger dem Bettel gleicht, lästig und unerträglich, und sie wurde unserer Neigung zuwider. Es kam also der schon gefaßte Entschluß zur Reife, daß wir nach Neapel gehen, daß ich um eine Stelle bei der großen Schule nachsuchen wollte, die mich ernährte, und mir einen nützlichen, ehrenvollen Wirkungskreis verschaffen könnte. Unzertrennlich mit meiner Schwester zu leben, das war unser Wunsch und sollten wir auch kümmerlich Haus halten müssen. Dies ist mir durch die Fürsprache edler Menschen, die mich in Coneglio genauer kennen lernten, gelungen. Ehe ich aber zu diesem Ziele kam, mußte ich noch

einen schweren Kampf bestehen, der das Aufgebot aller meiner Kräfte kostete, wenn ich nicht ungewiß werden wollte, ob ein weiser und gütiger Gott die Schicksale der Menschen lenkt, oder ob wir nicht einem finstern Ungefähr preisgegeben sind, von dem sich nichts glauben, und nichts hoffen läßt. Seit der neuen schmerzvollen Erfahrung aber bin ich unerschütterlich in dem Glauben bestärkt; tief wird hienieden die Unschuld erniedrigt, hart wird die Frömmigkeit geprüft, aber an ihr geht das Ungewitter, das sie zu zerstören drohte, vorüber und es kommt die Zeit, die für die erstandenen Leiden herrlich entschädigt. Nur eine Meile waren wir noch von Coneglio entfernt. Die Gegend zog uns mächtig an, wo unser Paradies war, in dem wir uns mit den edelsten Menschen einst glücklich fühlten, bei denen wir die liebvollste Aufnahme fanden. In mir und meiner Schwester wurde ein unwiderstehliches Verlangen rege, Coneglio zu besuchen, den neuen Besitzer von Person kennen zu lernen, und die etwaigen Veränderungen zu sehen, die man dort vorgenommen hatte. Gottfried, derselbe Diener, der uns zum erstenmal in das Schloß einführte, wo uns die Erlaubniß wurde, unser Spiel hören lassen zu dürfen, ein Liebling des Grafen, begrüßte uns, doch ohne die Zeichen einer besondern Freude und erklärte: daß er sich bei dem neuen Herrn viel besser befände, als bei dem entlaufenen Grafen. Dies Wort: „entlaufen“ empörte mein Inneres, ich konnte meinen Zorn nicht unterdrücken und sagte: Undankbarer, kannst du so von Deinem ehemaligen Herrn reden, der Dir vertraute, der Dir eine Menge Wohlthaten erwies! — Ja, Wohlthaten, erwiederte er mit boshaftem Lächeln, die mich zur Kugel

vor den Kopf geführt hätten, wenn ich wollte, wie er wollte. Spielt hier auf dem Schloßplatze und seid eurer Bezahlung für den Ohrenschmaus gewiß. Mein Herr ist reich und freigebig.

Wir fingen unser Spiel an, obgleich wir uns im Innern tief verwundet fühlten, und Gottfried ging in das Schloß. Als wir die Gabe erwarteten und dann weiter gehen wollten, sahen wir uns plötzlich von vier baumstarken Kerls umringt, die uns erklärten, daß wir Gefangene wären, und daß sie uns auf Befehl ihres Herrn arretirten. Meine Schwester überfiel ein Todesschrecken, sie erblaßte, mich aber ergriff ein plötzlicher Unwille und ich sagte: „Wir sind ehrliche Leute, keine Diebe, Mörder und Landesverräther, warum thut man uns Gewalt an? Warum will man uns hindern, nach Neapel zu gehen?"

Wir mußten gezwungen ins Schloß eintreten. Da wurde uns das Zimmer des Grafen geöffnet, wo sich meiner, seit unsrer Rückkehr von Rom, immer traurige Gefühle bemächtigten.

Eine Weile standen wir allein da in banger Erwartung, was aus uns werden solle, als ein langer, hagerer Mann, noch im kräftigen Mannesalter, mit finsterer Miene hereintrat, der jetzige Besitzer von Coneglio, und fragte: Wie ist euer Name? — Masilino! antwortete ich. — Wart ihr der Lehrer des verrätherischen Grafen Montefalcone? — Sein Lehrer war ich nicht, aber seine hoffnungsvollen Kinder habe ich unterrichtet. Ob der Graf den schimpflichen Beinamen „verrätherisch" verdient, das kann Niemand beweisen. — Nur nicht trotzig und keck gesprochen, sagte der Mann,

sonst werde ich euch Höflichkeit und Sitte lehren. — Wer nannte je die Wahrheit trotzig und heftig? erwiederte ich.

Der aufgebrachte Mann klingelte, Gottfried erschien und mußte bezeugen, daß ich bei den Kindern des Grafen Lehrer gewesen war. Folgende Worte des schändlichen Menschen bezeugten mir seine Verrätherei, als er sagte: Es ist nur zu gewiß, daß dieser Mastilino ein Vertrauter der staatswidrigen Geheimnisse des Grafen war. Man kann es erforschen. Ich gestehe es, hätte ich einen Dolch gehabt, in selbem Augenblicke würde ich den schändlichen Menschen niedergestoßen haben. O es ist mir nur zu gewiß, daß er wesentlichen Antheil an unserm gemeinschaftlichen Unglück hat; der edle Graf hielt zu viel auf seine Redlichkeit und Verschwiegenheit. Mir schien es, als ob der Herr von Baudemir, so hieß der Günstling, dem Coneglio geschenkt worden war, mehrere Beweise der Schuld des Grafen suchte, um ihm eine etwaige Rechtfertigung und Rückkehr unmöglich zu machen, da er sich in dem Besitz des reichen, reizenden Coneglio glücklich fühlte. Gottfried hatte mich ihm als einen Zeugen verrathen, der durch seine Aussage das Vergehen des Grafen noch strafbarer und unverzeihlicher machen könnte.

Mit einem Schreiben begleitet, wurden wir als Gefangene nach Neapel geführt. Antonie erkrankte unterwegs vor Angst so sehr, daß ich für ihr Leben Alles fürchten mußte. Von brüderlichem Schmerze gefoltert, verfluchte ich den verrätherischen Diener und dachte an das Unheil, das ein Bösewicht anrichten kann. Ueber die mögliche Gefahr, die in der Nähe drohte, sann ich jetzt nicht nach bei der Furcht wegen

meiner leidenden Schwester. Ich sprach ihr Muth ein, und sagte: Wenn man die Unschuld nicht absichtlich verurtheilen will, so kann uns nichts Böses wiederfahren. Noch waltet Gott über uns, der wird uns nicht in die Hände unbarmherziger Richter fallen lassen; die Wahrheit wird für uns reden.

Es peinigte mich, als wir getrennt und in abgelegene Zimmer eingesperrt wurden, wo man uns indeß mit aller Schonung behandelte. Wir wurden befragt, ob wir von den Geheimnissen des Grafen Kunde hätten und ob ich mit ihm je in einem sträflichen Einverständnisse gelebt habe. Als man keine Schuld auf uns bringen konnte, erhielten wir nach vier Wochen, vielleicht die peinlichsten unsers ganzen Lebens, die Freiheit wieder. Herr Baudemir hat den nichtswürdigen Gottfried mit Schimpf und Schande als einen boshaften Verläumder weggejagt, und so empfing der Lasterhafte, statt einer gehofften Belohnung, die verdiente Strafe. Ein höherer Richter wird ihn züchtigen, wenn er der menschlichen Ahndung entgeht.

Jetzt würde ich mich in meiner Art glücklich fühlen, wenn ich den Grafen und meine leidenden Freunde vergessen könnte, da ich der Lehrer von vier hoffnungsvollen Kindern bin und mich geachtet und geliebt sehe. Mit Antonien bewohne ich ein Zimmer und unsere täglichen Gespräche sind unsre Lieben in Wien. Nein, nein, ich halte fest an dem Glauben; wir sehen uns unter glücklichen Verhältnissen wieder und werden es dann erkennen, daß für unsere Seele auch die Nacht, die hinter uns liegt, wohlthätig war. Der Herr läßt nicht umsonst die Seinen leiden. In der Nachschrift standen die Worte: „Der hochwürdige Abt hat mir

„wieder Beweise seines vortrefflichen Herzens gegeben. „Er bedauert seinen unglücklichen Bruder aufrichtig „und erklärte feierlich: Könnte ich, wenn er noch am „Leben ist, zu seiner Ruhe Etwas beitragen, mein Lieb-„stes gebe ich für ihn hin. Zur Unterstützung seiner „Familie kann ich, weil ich allen Verdacht vermeiden „muß, öffentlich nichts thun. Sehr gerne nähme ich „Julius zu mir und mit väterlicher Güte wollte ich „ihn behandeln; er findet in Neapel Gelegenheit, sich „für ein Amt oder Geschäft auszubilden und das ist „seine Pflicht, da er nicht von seinen Gütern leben „kann. Melden Sie das meiner Schwägerin, wenn „Sie an dieselbe schreiben.“ Julius, dies gütige An-erbieten nähme ich an. Wir sind dann wieder einan-der nahe. Ach, sagte Julius, wenn mir alle Reich-thümer der Welt geboten würden, könnte ich mich nicht von Dir trennen, liebste Mutter! Masilino kennt die Größe meiner Liebe nicht, die ich zu Dir hege. Die Kindesliebe ist die höchste, und keine andere kommt ihr gleich. Du kannst mich auch nicht entbehren. O, ich ehre Dein Mutterherz, das in Deinen Kindern die höchsten Güter des Lebens liebt! — Mit einem Seuf-zer sagte die Mutter: Möge nie eine Noth eintreten, die uns zur Trennung von einander zwingt, welche sie uns sogar als eine schwere Pflicht aufbürdet! Wer ist denn in diesem wandelbaren Leben gegen peinliche Erfahrungen sicher? Haben wir es wohl je geahnt, daß der Vater wie ein Uebelthäter von Coneglio fliehen, und wir in Wien fast vom Gnadenbrod leben müßten? Für einen Rasenden hätten wir den zur Zeit unsers Glückes gehalten, der uns unsern Fall ins Elend prophezeite.

Aber die Baarschaft war größtentheils ausgegeben, die kleinen Geldunterstützungen von Masilino blieben aus, da er für Arzt, Arznei und Pflege, die seine kranke Schwester forderte, das Ersparte hingeben mußte, was er mit brüderlicher Liebe that, um das einzige ihm theuerste Leben zu erhalten. Sie litt an einer auszehrenden Krankheit und zwei der geschicktesten Aerzte in Neapel gaben wenig Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung. Die Ursache der Krankheit war zunächst ihre Gefangennehmung in Coneglio, ihre Angst im Gefängnisse und vor allem die Sorge für das Leben des geliebten Bruders, den sie selbst im Verdacht hatte, daß er um die geheimen Plane des Grafen wisse. Er schrieb an die Gräfin: daß er ihr die versprochene Geldunterstützung für jetzt nicht schicken könne, da ihm die heiligste Pflicht gebiete, alles Ersparte für die Erhaltung des Lebens seiner kranken Schwester hinzugeben.

So lange die Gräfin die nöthigen Ausgaben für sich und ihre Kinder selbst bestreiten konnte, ließ sich's der Baron gefallen, daß sie mit ihm in seinem Hause wohnte und mit ihm an einem Tische aß. Da alle Einnahmen in seine Hand floßen und er die Ausgaben allein besorgte, so fehlte seiner Gattin die Kasse, aus der sie ihre bedürftige Schwester unterstützen konnte. Als sie ihn einst bat, daß er dreißig Gulden hergeben solle, um für Marie und Julius Winterkleider anzuschaffen, da gerieth er in heftigen Zorn und vergaß sich so weit, daß er sagte: „Was geht mich die Bettelgräfin mit ihren Kindern an? Habe ich sie eingeladen, daß sie zu mir kommen sollen? Ist es nicht genug, daß ich sie ernähre! Kleiden will ich sie auch? Du willst mich wohl zum Bettler machen! Was ein alberner Graf böse ge-

macht hat, das soll ich gut machen? Mag sie sich vermiethen und arbeiten, damit sie ihr Brod verdient. Julius kann ein guter Bedienter und Marie eine Kammerjungfer werden. Damit Punktum und sprich nicht wieder von Gulden, wenn ich nicht andre Saiten aufziehen soll!"

„Grausamer Mensch, ohne Mitleid und Gefühl! Hast Du mit meiner leidenden Schwester und ihren Kindern kein Erbarmen? Kennst Du die Freude des Wohlthuns nicht? Für die Hölle, nicht für den Himmel sammelst Du Schätze. Nur verabscheuen kann ich Dich!" Die Thränen stürzten der vortrefflichen Frau über die Wangen, als sie aus der Stube ins Nebenzimmer trat. Zu ihrem größten Schrecken fand sie da die Schwester, die jedes Wort gehört hatte, das gesprochen wurde, da die Thüre nicht verschlossen war. Sie sagte zu ihrer Schwester mit tiefer Betrübniß: Beruhige Dich und laß mich von Dir ziehen. Ich mag nicht schuld daran sein, daß der Friede zwischen Dir und dem Baron länger gestört wird.

Die Gräfin ließ sich nicht von ihrer Schwester zurückhalten; sie ging in das Zimmer des Barons, dem sie die Verlegenheit und Scham von der Stirne las, als er sie erblickte, und sagte ohne Empfindlichkeit: „Ich muß Ihnen danken, daß Sie mich und meine Kinder bisher aufnahmen; aber eine Wohlthat, die nicht mit willigem Herzen gegeben wird, kann ich länger nicht annehmen und wenn ich mit den Meinen hungern müßte. Sie haben Recht, ich kann arbeiten und werde, wenn auch kümmerlich, mein Brod verdienen. Enthalten Sie sich aber ja aller harten Urtheile über meinen Mann, damit stoßen Sie mir einen Dolch

ins Herz. Er mag aus Königs- und Vaterlandsliebe, als ein kräftiger, muthvoller Mann geirrt haben; aber ich betheure es Ihnen, daß er zehnmal besser und klüger ist, als alle die Heuchler und Kriecher, die jedem Herrn dienen, wie ein Hund, wenn er gefüttert wird. Er war ein Wohlthäter der Armen und das wird Gott mir und meinen Kindern vergelten. Erlauben Sie mir, daß ich, ohne an Ihrem Tische zu essen, noch einen Tag in Ihrem Hause wohnen darf. In dieser Zeit will ich mir ein Stübchen miethen. Gott will ich bitten, daß er die Sünde, die Sie an sich selbst und an dem Nächsten begehen, nicht straft. Unerschütterlich fest steht mein Entschluß, daß ich vielleicht morgen schon Ihnen nicht mehr lästig falle. Eine, ohne eigene Schuld arm gewordene Frau, die Sie eine Bettelgräfin nennen, verläßt sich auf Gott und ihre Kraft und will" —

Er ließ die Gräfin nicht weiter sprechen und sagte mit grimmigem Gesicht: „Thun Sie, was Sie wollen, je eher, je lieber." — Darauf verließ er das Zimmer und schlug die Thüre hinter sich zu, daß die Fensterscheiben klirrten.

Die Baronin wollte der Gräfin all ihr Geschmeide schenken, worüber sie verfügen konnte; aber diese nahm es nicht an und sagte: „Du sollst sehen, daß ich mich mit meinen Kindern ernähren kann. Ich zeichne, sticke, nähe, Marie ist mir behilflich, Julius muß sehen, daß er sich einiges Geld mit Abschreiben verdient und so denke ich, wenn uns keine Krankheit heimsucht, daß es wohl gehen wird. Friede und Ruhe sind des Lebens höchste Güter, und muß ich mit den Meinen nur nicht darben, so will ich zufrieden sein."

Am folgenden Nachmittage verließ die Gräfin das Haus des Barons, der nicht zugegen war und zog nach der Leopoldvorstadt. Die Trennung der liebenden Herzen war schmerzvoll, und nur der Gedanke konnte sie beruhigen, daß sie in einer Stadt mit einander wohnten und sich öfters besuchen konnten.

Aber mit dem Verdienst der Gräfin ging es sehr schlecht. Der Lohn für die Stickereien reichte nicht hin, die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten. Um ihrer Schwester keinen Kummer zu machen, verschwieg sie ihr, daß sie Mangel litt. Die Unterstützung, die sie von ihr erhielt, war gering. Mit welcher Gelassenheit und Ergebenheit die Gräfin mit ihren Kindern die Noth erduldete, war musterhaft und rührend. Ihr größtes Leid, worüber sie Alle die Dürftigkeit vergaßen, unter deren Drucke sie duldeten, war immer die Ungewißheit über das Schicksal des Grafen. Es wäre ihnen sogar ein Trost gewesen, wenn man ihnen sagen konnte, wie und wo er gestorben wäre. In Hinsicht seiner Person herrschte ein völliges Dunkel. Endlich überzeugten sie sich dadurch von seinem Tode, daß sie bei seiner gränzenlosen Liebe, die er zu ihnen hegte, keine geschriebene Zeile von ihm erhielten.

Julius hatte an Masilino die beklagenswerthe Lage geschrieben, in der sie sich befanden und ihn gebeten, den hochwürdigen Abt um Unterstützung für die dürftige Mutter zu bitten. Eben theilte sie mit ihren Kindern das letzte Brod, ohne daß man wußte, wovon man sich am nächsten Abende sättigen sollte, als die Baronin in die Stube trat, und einen Brief mit einem Pakete auf den Tisch legte mit den Worten: „Ein Brief an Julius mit 5000 Gulden! „Man muß in der größ-

ten Noth gewesen sein; an einer möglichen Hilfe verzweifelt haben und mit Angst und Zittern in eine sorgenvolle Zukunft blicken, um sich die Freude lebhaft denken zu können, welche die Gräfin mit ihren Kindern empfand. Sie rief aus: Wenn der Unschuldige hart heimgesucht wird, und am Rande des Verderbens steht, da hilft die allmächtige Hand! — Die Frau, die in einem Jahre mehr als tausend Gulden einst an Alte und Arme spendete; die im größten Ueberflußе lebte und alle ihre Wünsche befriedigt sah, war über diese Summe, die sie als ein Geschenk menschlicher Güte betrachtete, entzückt. Auf lange Zeit war nun dem Mangel abgeholfen.

Julius riß den Brief auf, aus dem ein kleiner Zettel fiel, den Marie aufhob und auf den Tisch legte. An der Schrift erkannte er sogleich, daß der Brief von Masilino war, und rief aus: „Von Masilino, einem Engel, der uns in der größten Noth beisteht!“ Aber so war es nicht. Er schrieb, daß er dem frommen Abte die Noth seiner Verwandten kund gethan und daß dieser sich auf der Stelle verstanden hätte, zur ersten Abhülfe des Elends ihnen vorerst die fünftausend Gulden zu schicken. Er werde sich auch ferner zu ähnlichen Unterstützungen willig finden lassen und Julius zu sich in das Carthäuserkloster aufnehmen. Die Mutter werde, wenn Julius Lust dazu habe, das Anerbieten um so lieber annehmen, da sie ihm keine seinem Stande angemessene Erziehung geben könne. Zur Bestreitung der Reisekosten hatte der gütige Abt einen Wechsel beigelegt, der zu jeder Stunde zahlbar war. Im Falle sich aber Mutter und Sohn nicht von einander trennen wollten, werde er sie auch ferner nach Kräften unterstützen. Masilino schrieb, daß man die Güte des Abts ja nicht ver-

schmähen solle, und so schwer den liebevollen Herzen die Trennung auch werde, sie müsse unter so bewandten Umständen erfolgen. Zuletzt hieß es noch in dem Briefe: „Meine Schwester ist zwar noch krank; aber ich darf hoffen, wenn nicht ein unglücklicher Zufall das schwache Licht ihres Lebens auslöscht, daß Gott mein Gebet um ihre Genesung erhört hat.“

Die Freude über das Geldgeschenk wurde durch den Wunsch des Abtes, daß Julius zu ihm ziehen sollte, sehr geschwächt. Julius versank in ein tiefes Nachdenken und schwieg lange Zeit, indeß die Mutter mit ihrer Schwester redete. Aber jetzt, da er mit sich einig geworden war, sagte er: „Mutter, ich will dir das größte Opfer bringen, dessen meine Liebe zu dir und Marie fähig ist; nimm es an, weise es nicht zurück. Ich kann euch gegen Nahrungssorgen auf immer sichern, wenn ich den Wunsch des Onkels erfülle und dieß soll mich beruhigen und die Wunden meines Herzens heilen. Ich bin meinem treuen Masilino nahe, der mir die Thränen von den Augen trocknet, die ich voll Sehnsucht nach euch weinen werde. Mutter, halte mich nicht zurück, laß mich morgen abreisen und finde in diesem Entschluße das Zeugniß der höchsten Liebe, das ich dir geben kann.

Die Mutter schwieg und die Baronin sagte zu ihr: „Schwester, hindere Julius nicht an der Vollziehung einer edlen That, welche die preiswürdigste seines Lebens ist und uns das edelste Herz offenbart; du hast es empfunden, wie weh der Mangel thut. Es ist dir unmöglich, so für Julius zu sorgen, wie es der Abt kann. Er geht einen guten Weg, auf dem er gewiß das Glück hat, der Wohlthäter und Ernährer seiner Mutter und Schwester zu werden.

„So komm, du theuerster Sohn, an mein Herz, sprach die Gräfin, und empfange den Dank für das Opfer, das du mir und deiner Schwester bringen willst. Der Himmel vergelte dir, was du für uns thun willst. Möge die schmerzvollste Trennung zu einem frohen Wiedersehen führen.“ Auch Marie umarmte den Bruder und seufzte: „Ich werde nun allein bei der Mutter sein. O, könnten wir mit dir ziehen! Gott sei dein Begleiter und erhalte uns auf den Wogen des Meeres dein theuerstes Leben, das uns von allen Nahrungssorgen befreien will.“ — „Sei du der Mutter ein tröstender Engel, sagte Julius und ersetze ihr reichlich durch deine Liebe diejenige, die sie, fern von mir entbehren muß.“

Am folgenden Tage wollte Julius abreisen. Der Wechsel war auf 400 Gulden gestellt, die sich der Jüngling auszahlen ließ. Als er mit dem Gelde zurückkam, sagte er zu der Mutter, indem er das Geld auf den Tisch hinlegte: „Ich habe genau berechnet, daß ich mit 200 Gulden die Reisekosten bestreiten kann. Unterwegs will ich ja nicht wie ein reicher Verschwender leben. Beßte Mutter, ich bitte dich, daß du das überflüßige Geld für dich behältst.“ — „Lieber Julius, ich ehre deine Fürsorge für uns, ich danke dir für deine Fürsorge für uns, ich danke dir für deine kindliche Liebe; aber wie würde es mich betrüben, wenn du unterwegs Noth leiden müßtest!“ — Als er der Mutter vorgerechnet hatte, daß er reichlich mit dem Reisegelde auskomme, und sie sich selbst davon überzeugte, da nahm sie die Hälfte davon an und sprach: „Die Gabe, welche ein kindliches frommes Herz der Mutter mit Freuden gibt, will sie auch mit Dank annehmen.“

„Nun,“ sprach er, will ich noch eine Pflicht er-

füllen, die ich der Liebe und Dankbarkeit schuldig bin, und Abschied von meinem lieben Joseph und Therese nehmen, auch von dem Onkel, wenn er zu Hause ist. Gut hat er es mit uns nicht gemeint, mit freudigem Herzen uns nicht gespeist und zuletzt aus seinem Hause gewiesen, daß wir in große Noth geriethen; aber undankbar und pflichtvergessen soll er mich nicht nennen. Wäre es denn nicht unrecht, wenn ich Böses mit Bösem vergelten wollte?

Julius fand den Baron auf seiner Stube mit Geldzählen beschäftigt und dieser gerieth in große Verlegenheit, als er so unlieb bei seiner Lieblingsarbeit überrascht wurde. „Morgen trete ich meine Reise nach Neapel an, sagte Julius, und komme in der Absicht von ihnen Abschied zu nehmen.“ — “Ja, ja, meine Frau hat mir es schon gesagt, daß du Wien verlassen willst. Da thust du recht daran; hier ist nur Hunger und Kummer für dich, und in den Klöstern lebt man einen guten Tag. Deine arme Mutter, die ich recht bedaure, wird eine große Last los. Sie hätte bei mir wohnen können; aber sie ist zu empfindlich und nimmt jedes Wort übel, meinte ich es doch so böse nicht.“ —

Julius erwiederte diese Rede mit keiner Sylbe, verneigte sich und sagte dem Geizhals Lebewohl. Sein ganzer Tisch lag voller Goldstücke; aber er stammelte mit trauriger Miene: „Wären die Zeiten nicht so schlecht, so würde ich dir ein kleines Reisegeld schenken. Nun, wenn sie besser werden.“ — Diese gemeine und schnöde Entschuldigung empörte Julius Gemüth und er stieß die Worte aus: „Für jetzt und für alle Zeiten verlange ich keinen Kreuzer von Ihnen. Sie werden auch dann über böse Zeit klagen, wenn es Goldstücke vom Himmel reg-

net. Gott bewahre mich, daß ich das Geld mehr liebe als die Menschen.“ — Beschämt stand der Baron da, und ehe er noch ein Wort redete, hatte Julius schon die Thüre hinter sich zugemacht.

Desto liebevoller, rührender und herzlicher war der Abschied, den Julius von seiner Tante und ihren Kindern nahm. Wie weinte Joseph, daß er seinen guten Julius verlor! „Ach,“ sagte er, „wäre ich so reich, wie es mein Vater ist, so ließe ich dich nicht von mir.“ — Die Tante steckte ihm einen goldenen Ring an den Finger und sprach: „Den behalte als Andenken an meine Liebe zu dir.“ — Aber als er zu seiner Mutter kam, ruhte er nicht eher, bis sie den Ring von ihm annahm, indem er sagte: „Gott verhüte es, daß du je wieder in so große Noth geräthst; mangelt dir aber das Geld, so verkaufe den Ring, du machst dann den nützlichsten Gebrauch davon und ich will damit keinen Staat machen.“

Man kann sich wohl denken, daß der größte Theil der Nacht in allerlei Gesprächen durchwacht wurde. Aber der gefürchtete Morgen kam, wo die zärtlichsten Herzen, durch Armuth und Liebe gezwungen, sich von einander trennen mußten. Fast trostlos war die gute Mutter. Julius aber sagte: „Mich hat Gottes Stimme gerufen, ich muß ihr folgen. Mein Herz macht mir das Scheiden von euch zur heiligsten Pflicht. Fürchte für mich nichts, du zärtlichste der Mütter, denn wer auf guten Wegen geht, über dem hält Gott seine allmächtige Hand. Ich fühle mich jetzt so stark, daß ich die Trennung von dir ertragen kann. Wer für eine edle Sache leidet, dem gibt der Himmel Kraft das Schwerste zu überwinden.

Da entfernte sich der herrliche, kindliche Sohn und bestand den schmerzvollsten Kampf mit Ruhe und Vertrauen zu Gott. Die Mutter konnte ihm nicht nachsehen, da ihre Augen voll Thränen waren, und sie sich so ohnmächtig fühlte, daß sie auf einen Stuhl niedersank. Marie, die den Bruder bis an die Hausthüre begleitete, kam zurück und sagte mit bebender Stimme und naß geweinten Wangen: „Julius eilte schnell von dannen, und nicht einmal umgesehen hat er sich.“ — „Gott sei mit ihm, seufzte die Mutter, und bewahre ihn vor Unglück und Gefahr. Wir wollen für ihn beten. Er hat eine große That vollbracht, zu der sich nur die edelsten Herzen erheben; ihm traue ich auch zu, daß er aus Liebe zu uns in den Tod gehen könnte. Nahrungssorgen fürchte ich nicht mehr, aber ein doppelter Kummer quält mich nun; wann wird mein Leiden enden? ewige, gütige Vorsehung, gib mir bald die Antwort!“

Es kann meinen jungen Lesern, die es wissen, wie viel Anstalten Wien für Dürftige, Schwache, Alte hat, unbegreiflich scheinen, daß die Gräfin so verlassen litt, als ob sie in einer menschenleeren Wüste oder unter Hartherzigen lebte, die kein Erbarmen für den Nothleidenden empfinden. Sie wollte keine Gabe annehmen, die man den Dürftigen reicht, so lange sie die allerhöchste Noth nicht dazu zwang. Man glaubte auch nicht, daß sie so dürftig wäre, als es wirklich der Fall war; vielleicht dachte man, daß sie von ihrer Schwester unterstützt werde, da man den geizigen Baron kannte, der ihr gewiß keinen Gulden schenkte. Oeffentlich erschien sie nie, hielt sich in ihrem Stübchen eingeschlossen, und Marie, die die kleinen Einkäufe besorgen mußte, sah man immer nett und reinlich angezogen.

Mehr als Einer begegnete ihr, dem ihre jungfräulichen Reize, ihr schöner Wuchs und ihre edle Haltung auffiel, der still stand und ihr nachsah, ohne daß er erfahren konnte, daß sie eine junge Gräfin sei. Nach dem Wunsche der Mutter holte sie die Waaren aus verschiedenen Kaufläden, damit man sie in keinem kennen lernte; den neugierigen Fragen wußte sie immer eine unbestimmte Antwort zu geben, weßhalb man glaubte, daß sie die Tochter eines verarmten Edelmannes sei.

Da die Länge der Zeit den Schmerz der Herzenswunden lindert, so konnte jetzt die Gräfin mit größerer Ruhe als zuvor an ihren Gatten denken. Zu ihrer Aufheiterung trug die Geldunterstützung, die sie regelmäßig aus Neapel erhielt, sehr viel bei. An der Seele leiden und mit Mangel und Dürftigkeit leiden müssen, das ist die größte Pein. Sie miethete sich in einer einsamen Gegend der Leopoldvorstadt eine geräumige Wohnung, versah sich mit den nöthigen Meubeln, hatte ein Mädchen zu ihrer Bedienung, und war mit ihrer Lage völlig zufrieden. Bei dem neuen Hausherrn gab sie sich für die Frau eines ohne seine Schuld arm gewordenen Kaufmanns aus, und unter dieser Addresse erhielt sie auch ihre Briefe aus Italien. Wenn die Abende angenehm waren, machte sie mit ihrer Tochter kleine Spaziergänge. Marie, die in jungfräulicher Schönheit aufblühte und die der Mutter Alles war, machte ihr große Freude. Sie war ihre Lehrerin und setzte den angefangenen Unterricht fort, denn Geistes- und Herzensbildung zugleich konnte die Tochter von der Mutter lernen. Der Tag, wo ein Brief von Julius ankam, war für die Beiden ein Fest, da die Briefe immer nur erwünschte Nachrichten enthielten. Wohlthäitg war für Julius diese

Prüfungsschule im Kloster für seine Folgezeit, denn in ihr lernte er Tugenden und Pflichten üben, die wenige Kinder kennen, die sie erst später, wenn sie zu ihrem Schaden bittere Erfahrungen gemacht haben, ehren und lieben.

Fest und unzertrennlich hielt er sich an Gott, zu dem er oft betete, und überzeugender und fester wurde sein Glaube an die weise und unsichtbare Macht der Vorsehung, welche die Geschicke der Menschen regiert. Zu keiner Sünde hatte er Lust, keiner sträflichen Neigung hing er nach, rein und klar, ohne Flecken, wie der Himmel war seine Seele; er lernte Selbstbeherrschung, Selbstverläugnung und das schwere Fügen in die Launen seines Vorgesetzten. Die vernünftige Strenge, die er erfuhr, begründete in ihm die Liebe zu den Menschen. Er kam zu der Einsicht, daß er die Kraft hatte, sich für Andere, wenn es die Pflicht erforderte, aufzuopfern; zu einem Heiligthume, das nie verletzt werden darf, wurde ihm die religiöse Wahrheit. Er fand Lehrer, die ihn unterrichteten, wie der Mensch sein müsse, wenn er das vollkommnere Gute, Himmlisches im Staube, erstreben will.

Der Abt ließ Julius in allen Kenntnissen eines Jünglings von Stande unterrichten, und war mit seinem Fleiße zufrieden. Masilino war sein tröstender Engel, der jetzt das unschätzbare Glück genoß, daß seine Schwester wieder gesund war. O wie gerne machte ich Sie von diesem Orte los, sagte er einst zu Julius, wenn ich im Stande wäre, die Gräfin so zu unterstützen, wie der fromme Abt es kann und thut. Geduld, lieber Julius, sie leiden nicht umsonst, und wer weiß, wie nahe die Zeit der Vergeltung ist. Neue Kriegsstürme drohen Europa zu erschüttern, und der mächtige Riese, der sie an=

regt, kann unter ihnen niederstürzen, wie eine morsche Eiche. Kehrt unser König von Palermo nach Neapel zurück, so werden Sie Herr von Coneglio, und den Sohn des Vaters, welchen Patriotismus gestürzt hat, wird man nicht unbeachtet lassen. Wohl dem, der seinen Blick über die leidensvolle Gegenwart erheben und in eine hoffnungsvolle Zukunft hinausblicken kann.

Es war der Plan des Abtes, Julius zu einem Mönche im Carthäuserkloster zu erziehen, was er noch geheim hielt, bis sich der Jüngling mehr an seine Lage gewöhnt haben würde. Er kannte die unaussprechliche Liebe desselben zu seiner Mutter, für die er das Schwerste, das seiner Neigung Widrigste unternahm und sie war das Band, mit dem er ihn an sich kettete, und ihm oft liebreich sagte: „Dein irdisches Vermögen ist mit dem Entweichen Deines Vaters verloren gegangen und dadurch gab Dir Gott den Fingerzeig, nach dem unvergänglichen Reichthum der Frömmigkeit zu trachten, die im Himmel belohnt wird. Und wo könntest Du sie besser kennen und üben lernen, als in den heiligen Klostermauern? Verkenne Deine Bestimmung und Dein Glück nicht! Später wird Dein Verstand zu der Erkenntniß reifen, wie gut ich es mit Dir meinte."

Nicht immer, aber doch bisweilen, beruhigte ihn der Anblick der Gegend, die in ihrer, von allen Reisenden bewunderten Schönheit vor seinen Augen lag. Oft schaute er nach der Gegend, wie nach einem verlorenen Paradiese hin, wo sein liebes Coneglio lag, wo der erste Schmerz, die erste Freude sein Herz bewegte und wo er die süßen Aelternnamen sprechen lernte. Ach, wie ein heiterer Sonntag war sie verschwunden, die schöne Jugendzeit, und ihr folgte ein mit schwarzen

Wolken umlagerter Himmel. Mit sehnsuchtsvollem Herzen sah er oft nach dem Lande hin, wo seine Mutter und Schwester wohnten und betete dann: Gott erhalte mir die Lieben, sie sind mein größter Schatz auf Erden, mein Leben, mein Alles! Auf dieser Höhe war es, wo er, ein hochbeglückter Knabe, frei und ohne Zwang mit seinem geliebten Joseph wandelte. Wie oft, wenn er die Sonne in majestätischer Herrlichkeit sich gleichsam ins Meer versenken sah, und der Abendhimmel in seiner Pracht glühte, und zahllose, funkelnde Sterne den Wasserspiegel in ein Lichtmeer verwandelten, wie oft dachte er da: „Werde ich dich von dieser Anhöhe zum letzten Male und mit deinem Untergange das Ende unsrer Leiden sehen!"

Dem jugendlichen Sinne wollte das Klosterleben nicht recht zusagen. Ein Ereigniß, das Julius nicht erwartet hatte, führte ihn, mit Bewilligung des Abtes, aus dem Kloster, doch mußte er ihm das Versprechen geben, in dasselbe zurückzukehren, wenn es an der Zeit sein werde.

Ein Kaufmann aus Triest war in Handelsgeschäften mit seiner Gattin, welche die Reise mit ihm zu ihrem Vergnügen machte, in Neapel angekommen. Sie hatte schon längst von der reizenden, malerischen Aussicht auf dem Carthäuserkloster gehört und es war ihr Wunsch, dieselbe in Augenschein zu nehmen, um sich von der Wahrheit der Schilderungen, die man ihr davon machte, zu überzeugen.

Der Mann war ein Sechziger, reich und kinderlos. An einem heitern Vormittage machte sie die Spazierfahrt nach dem Kloster. Als die Höhe erreicht war, staunte die Frau über die unaussprechliche Schön-

heit der Gegend und rief aus: „Nein, keine Lippe, keine Feder und kein Pinsel kann dieß Alles so darstellen, wie ich es finde; dieser Anblick allein lohnt die beschwerliche Reise von Triest hieher.“

In naher Ferne stand der Abt, neben ihm Julius und Masilino. Das Entzücken der Frau, das so laut aus ihrem Innern sprach, machte den Abt aufmerksam; er trat ihnen näher, indeß Masilino und Julius ihre Stellung nicht veränderten. Julius fiel der Frau auf und sie heftete auch dann noch ihre Blicke auf ihn, als der Abt mit ihrem Gatten sprach. Es mußte ihm auffallen, daß die Frau keinen Theil an dem Gespräche nahm, und daß sie unverwandt ihren Blick auf Julius richtete. Er fragte sie also: „Interessirt Sie der junge Mensch?“ Sie erschrack fast über diese Frage und antwortete: „Ich beneide ihn um das Glück, das ihm vergönnt, hier seine Jugend zu verleben, wo Alles mächtig und bezaubernd zum Herzen spricht.“

„Beneiden Sie ihn nicht, sprach der Abt, er fühlt sich hier nicht glücklich, wo er es doch sein könnte. Das Klosterleben sagt ihm nicht zu, und er möchte hinaus in die Welt und in ihr sündenvolles Leben.“

„Wie kam er hieher?“

Der Abt war gegen die Frau gefällig und erzählte ihr die Hauptpunkte aus Julius Leben. Ohne daß es der Abt merkte, gab sie ihrem Gatten einen heimlichen Wink. Dieser verstand nicht sogleich, was sie damit sagen wolle. Sie trat Julius um mehrere Schritte näher und rief ihm im Vorbeigehen zu: „Sind Sie der Sohn des Grafen von Montefalcone, so können wir Ihnen Nachricht von dem Aufenthalte Ihres Herrn Vaters geben.“ — Der Kaufmann und der Abt hatten

jedes Wort der Frau gehört; erstaunt fragte der Abt: „Lebt mein Bruder etwa in Triest?“ Da der Kaufmann seine Gattin nicht Lügen strafen wollte, und nicht wußte, was sie damit sagen wollte, antwortete er: „Ja, er lebt in Triest unter einem angenommenen Namen; mir aber mußte er sich entdecken, da ich Wechsel an ihn auszuzahlen habe. — „Aber redete er nie von seiner Gattin und seinen Kindern?“ — „Davon sprach er keine Sylbe und ich sahe ihn auch nur selten.“

„Mein Vater! Mein Vater in Triest, rief Julius aus. O Gott! mein Vater lebt und ist frei!“ — „Stille, stille, gebot der Abt, wenn Du für Deine Unklugheit nicht hart büßen und die Freiheit und das Leben Deines Vaters auf's Spiel setzen willst! O daß ich dies Geheimniß nie erfahren hätte! sprach der Abt leise. Schweig, schweig, es ist dem König ein Leichtes, wenn es Napoleon so will, Deinen Vater von österreichischer Seite ausliefern und auf dem Boden als Ruhestörer strafen zu lassen, wo er gefehlt hat.“

„Onkel, Onkel, flehte Julius, ich muß nach Triest; den Vater zu umarmen. Laß mich von Dir, wenn mein Herz nicht brechen soll!“ — „Die Gelegenheit dazu ist günstig, sagte die Frau, reisen Sie mit uns, wenn Sie wollen.“ Der Abt stand in zweifelhafter Ungewißheit da, er konnte zu keinem Entschlusse kommen, immer mehr verwirrende Gedanken gingen ihm durch den Kopf. — Masilino ergriff seinen Arm und sagte: „Sie wissen, welche Liebe ein Kindesherz empfindet! Gönnen Sie ihm die Wonne, den Vater zu sehen, und Ihrem Bruder das Entzücken, den Sohn zu umarmen.“ „Ich kann es nicht abschlagen, sprach der Abt, wenn daraus nur kein größeres Unglück ent-

steht und mein Bruder verrathen wird. Wollen wir nicht ein großes Verderben herbeiführen, so müssen wir die Sache als ein Geheimniß in unserer Brust verschließen. Um aber jeden Verdacht von mir abzuwälzen, magst Du in dieser Nacht heimlich das Kloster verlassen; die Gelegenheit zur Flucht will ich Dir geben."

Erst drei Tage später war die Stunde zur Abreise bestimmt, welcher Julius mit ängstlicher Sehnsucht entgegenharrte. Im Gasthofe fand er den Kaufmann und seine Frau, die ihn so gütig und liebevoll aufnahmen, als ob er ihr Sohn sei. Bald lernte er die guten Menschen, die ihn in der besten Absicht mit sich nahmen, von der vortheilhaftesten Seite kennen.

Erst, als sie auf dem adriatischen Meere waren, mußte ihnen Julius die Geschichte seines Lebens ausführlich erzählen, die sie mit großer Theilnahme anhörten. Als er von der Flucht des Vaters, von seiner eigenen Gefangennehmung, von der einst so dürftigen Lage seiner Mutter und dem Schmerze der Trennung sprach, den er empfand, als er, um ihre Noth zu erleichtern, zu dem Abte ging, da sah er, daß sich die weichherzige Frau die Thränen von den Wangen trocknete.

Der Kaufmann sagte: „Wenn es nicht ihr Wille ist, ins Kloster zurückzukehren, so zwingt Sie die kindliche Liebe nicht dazu, um der Mutter fernerhin die Unterstützung zu verschaffen. Ich verbürge mich zur Zahlung des Jahrgehalts und kann nachweisen, daß ich dies zu leisten vermag." — Dankbar sagte Julius: „Der Himmel ist gütig gegen mich, er hat mich zu guten Menschen geführt. O welch ein uneigennütziger Geber sind Sie! Nur mit dem Herzen kann ich wieder vergelten!"

Nur das Eine war Julius auffallend, daß die Aeußerung über das Wiedersehen seines Vaters seine Freunde wenig zu rühren schien; sie sprachen von ihm nur wenig, wenn er mit ihnen vom Vater sprechen und recht viel von ihm hören wollte. Er gab darüber seine Verwunderung zu erkennen und der Kaufmann sagte: „Was für ein besonderes Interesse konnte ich für den Grafen fühlen, da ich weiter nichts mit ihm zu schaffen hatte, als daß er mir den Wechsel überlieferte und ich ihm dagegen die Geldsumme auszahlte. Er näherte sich mir nicht weiter und so konnte zwischen uns auch kein trauliches Verhältniß entstehen.“ — „Von wem erhielten Sie denn die Wechsel, auf die Sie meinem Vater die Summen auszahlten?“ — „Das wurde mir als ein Geheimniß auferlegt. Im Allgemeinen kann ich auf die Frage nur die Antwort geben: Aus Italien.“ — „Er muß es durchaus nicht wissen, daß meine Mutter in Wien lebt, sonst konnte er sich ja da ebenso gut aufhalten als in Triest. — Er mag sich wohl nicht gedacht haben, daß man seine Gattin vertrieb, und wie konnte er seine Freiheit so gefährden, und italienischen Boden betreten?“

Ein heftiger Sturm in dem venetianischen Meerbusen wurde glücklich überstanden und so lief das Schiff wohlbehalten mit den Reisenden im Hafen ein. Nach einem langen Wege kamen sie in der Wohnung des Kaufmanns an, und Julius konnte sich aus dem Reichthum, der im Innern herrschte, bald überzeugen, daß er bei einem begüterten Manne war, der sein Versprechen, seiner Mutter einen Jahrgehalt zu zahlen, leicht zu erfüllen vermochte.

Es wurden ihm alle möglichen Bequemlichkeiten

dargereicht und ihm zu seinem Aufenthalte ein kostbar möblirtes Zimmer angewiesen, auf dem eine Handbibliothek war, die vorzüglich die classischen Werke der deutschen, französischen und italienischen Litteratur enthielt. Schon auf dem Schiffe hatte er bemerkt, daß er nicht mit gewöhnlichen, nur vom Handelsgeiste beseelten Menschen reiste, die nur die Waarenpreise kennen und Procente zu berechnen wissen. Der Mann und die Frau wußten von Torquato Tasso, Petrarca, Dante, Allighieri, Bandello, Masuccio und andern Dichtern zu reden und hatten die Schriften dieser Männer gelesen. — Man ließ Julius eine Stunde allein; nur das Bild des Vaters schwebte ihm vor und er verlor sich in eine Reihe entzückender Gedanken. O, wie schlug sein Herz, wenn er den heute noch zu umarmen hoffte, den er verehrte, den er liebte, der ihm der theuerste Mensch auf Erden war.

Ein Bedienter erschien und lud ihn zum Essen ein. Bei Tische fand er außer dem Kaufmann und seiner Gattin, einen Mann, noch in den besten Jahren, den er für einen Freund oder Verwandten des Hauses hielt. Es wurde kostbar gegessen und der theuerste Wein getrunken. Freude und Hoffnung hatten Julius den Appetit geraubt, er aß und trank wenig, so freundlich er auch dazu genöthigt wurde. Es kam ihm vor, als ob ihn diese Menschen noch gütiger und liebevoller behandelten, als es auf der Reise der Fall war; in herzlichtraulichem Tone nannten sie ihn jetzt ihren geliebten Julius.

Als er mit dem Kaufmann und seiner Gattin allein war, sagte Julius: „Ich kann das Verlangen, meinen Vater zu umarmen, nicht länger unterdrücken, eine

sehnsuchtsvolle Unruhe tobt in meinem Herzen. Wollen Sie mich nach seiner Wohnung führen lassen, oder ihn hieher bescheiden? Flehentlich bitte ich Sie, lassen Sie mich nicht länger warten."

„Ruhig, ruhig, lieber Herr Graf, setzen Sie Sich nieder und hören Sie mich ruhig an, bat der Kaufmann; ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, das für uns von großer Wichtigkeit ist. Unter allen Umständen erkläre ich zuerst, daß ich mich gerichtlich anheischig machen will, den Jahrgehalt an Ihre Frau Mutter zu zahlen, wie auch Ihre Entscheidung ausfällt! Sie sind demnach nicht gezwungen, wieder nach Neapel zurückzukehren, und können Ihren künftigen Aufenthalt wählen, wo Sie wollen." — Julius dankte für die Güte, aber seine Neugierde war sehr gespannt und er konnte sich nicht denken, was ihm der Kaufmann mittheilen wolle.

Dieser setzte also seine Rede mit den Zeichen der Verlegenheit also fort: „Als wir Sie zuerst auf dem Platze vor dem Carthäuserkloster erblickten, da machte Ihre äußere Gestalt einen nicht gewöhnlichen Eindruck auf uns. War es doch, als ob wir in Ihnen ein Wesen wieder fänden, das wir einst mit ungetheiltem Herzen liebten. Wir fühlten einen geheimen Drang, auf irgend eine Weise Ihnen gefällig zu sein, und Ihnen durch irgend einen Beweis unsere wohlwollende Gesinnung zu offenbaren. Sie haben gewiß schon die Erfahrung im Leben gemacht, daß uns Menschen begegnen, zu denen wir uns sogleich, ohne sie vorher genauer zu kennen, vertrauend und liebevoll hingezogen fühlen. Ist es doch, als ob wir früher einen freundschaftlichen Umgang mit Ihnen gepflogen hätten."

„Noch mehr aber fühlten wir uns Beide in gleichem Grade zu Ihnen hingezogen, als wir Sie reden hörten. Der Ton Ihrer Stimme, der Sinn, der in Ihren Worten lag, selbst das Geberdenspiel, Alles das hatte für uns eine Bedeutung, die liebevoll zu unserm Herzen sprach. Solch einen Jüngling wünschten wir in unserer Nähe zu haben, gegen den wir die Pflicht guter Aeltern erfüllen, dessen Lebensglück wir begründen könnten, den unsere Liebe veranlaßte, uns wieder zu lieben. Es schmerzte uns, als wir von Ihrer Stirne lasen, daß Sie Sich im Kloster unglücklich fühlten. Hier, dachten wir, soll eine schöne Blume im Garten Gottes verwelken, von der sich die Welt edle Früchte versprechen kann? Hier soll ihm die Zeit mit dumpfem Brüten getödtet werden, die sich durch den Reichthum edler Thaten auszeichnen kann? Wer das zugibt und es hindern kann, begeht an der menschlichen Gesellschaft eine Sünde, die nicht verziehen wird. Es mußte ein Mittel erfunden werden, Sie der trüben Klosterzelle zu entziehen! Meiner Gattin kam dieser Gedanke; ich verstand ihn augenblicklich und widerstand ihr nicht.“

„Gott, rief Julius aus, so wäre ich getäuscht? so fände ich meinen Vater nicht hier?“ „Beruhigen Sie Ihren Ungestüm; verzeihen Sie diese Täuschung; Gott ist Zeuge, daß wir es mit Ihnen redlich meinten. Nein, Ihr Vater ist nicht hier; sein Name ist mir unbekannt; nie hörte ich von einem Grafen Montefalcone reden. Verachten und hassen Sie uns nicht, wenn Sie bedenken, daß wir Ihnen Gutes erweisen wollten. Der Weg nach Neapel und Wien steht Ihnen offen; wählen Sie den nach Wien, so kann ich Sie nach acht Tagen dahin begleiten; wollen Sie in das Kloster zurück, so

geben wir Ihnen hinlängliches Reisegeld. Nur zürnen Sie uns nicht, das haben wir nicht verdient.“ — „Nein, sagte Julius, ich will Ihnen nicht zürnen, aber blutige Thränen möchte ich weinen, daß ich mich in meiner größten, einzigen Hoffnung so betrogen sehe, und das können Sie mir nicht verdenken.“

Julius entschloß sich, als sich der Sturm seiner Gefühle gelegt hatte, an dem Tage noch mit dem Kaufmann zu seiner Mutter nach Wien zu reisen; am folgenden Tage schon überreichte ihm der Kaufmann die Beglaubigungsschrift, daß, selbst nach seinem Tode, an die Gräfin jährlich sechshundert Gulden ausbezahlt werden sollten. Julius mußte die Schrift annehmen und er that es mit allen Aeußerungen des dankbarsten Gemüths.

Die acht Tage, welche er noch in Triest blieb, waren hinreichend, die seltene, menschenfreundliche Güte und das himmlische Wohlwollen kennen zu lernen, welches er in diesem Hause erfuhr. Er gab, mit der ganzen Zustimmung seines Gemüths, das Versprechen, nicht wieder nach Neapel zurückzukehren und sich jährlich einen Monat in Triest aufzuhalten. Um die edle Gräfin kennen zu lernen, die vom Schicksale so hart geprüft wurde, welche die Mutter eines so frommen, zärtlichen und musterhaften Sohnes war, entschloß sich die Frau des Kaufmanns, die Reise nach Wien mitzumachen.

Fünftes Kapitel.

Der Gefangene.

Mußt du in trüben Leidenstagen
Dich bei dir selbst nur nicht verklagen,
Dann trage Schweres mit Geduld.
Vom Himmel strahlt dir Gottes Huld;
Deß Sonne, wenn dein Auge weint,
Gewiß dir später herrlich scheint.

Durch dunkle Thäler mußt du geh'n,
Wo wilde Stürme dich umweh'n,
Willst du nach Angst und bangem Grau'n
Des Paradieses Wonne schau'n.
Geh unverrückt die Tugendbahn,
Dem schönen Ziele dich zu nah'n,
Wo Friede, Unschuld, Freude wohnt,
Die ewig deinen Geist belohnt.

Die Traurigkeit, daß Julius seinen Vater in Triest nicht fand, sondern sich in dieser schönen Hoffnung getäuscht sah, milderte sich schon nach einigen Tagen, und er verzieh den guten Menschen die gutgemeinte Täuschung, welche nur ihre Liebe zu ihm veranlaßt hatte. Daß sie es mit ihm redlich meinten, daran zweifelte er keinen Augenblick. Gegen ihre Güte und Wohlwollen, das sie ihm so deutlich zu erkennen gaben, kam kein Funke von Mißtrauen in seine Seele. Da er Gelegenheit fand, es selbst zu bemerken, in welcher Achtung sie standen, so überzeugte er sich völlig von ihrer tugendhaften Gesinnung. Viele Arme kamen an einem bestimmten Wochentage, um ihre Gabe zu holen und wurden reichlich beschenkt. Die Art und Weise, mit

welcher die Frau mit den Alten und Schwachen sprach, und wie sie sich nach ihrem Befinden erkundigte, erfreute sein Herz. Daß die Leute reich waren, zeigte ihm die Pracht der Zimmer und die milden Gaben, die sie in dieser Fülle spendeten. Aber verschwenderischen Aufwand bemerkte er nicht. Die Frau war einfach gekleidet und liebte die prächtige Mode nicht, welche manchen Familienvater ins Verderben stürzt.

Am meisten aber trug zu Julius Beruhigung und zu seiner Freude die Hoffnung bei, seine Mutter und Schwester zu sehen. Daran glaubte er gewiß und fürchtete keine Täuschung. Er sah es ja, daß die nöthigen Vorbereitungen zur Reise getroffen wurden. Es machte ihm großes Vergnügen, daß er die innigste Theilnahme fand, wenn er von seiner Mutter und Schwester redete, oder wenn er über seinen Vater trauerte.

Die wenigen Tage in dem Hause des Kaufmanns reichten hin, um Julius die Liebe aller Hausgenossen zu erwerben. Recht glücklich fühlte er sich bei den Leuten, die er durch seine Höflichkeit und Artigkeit, durch sein freundliches und zuvorkommendes Wesen gewann.

Nur dem Mann, mit dem Julius aß, als er in Triest angekommen war, schien seine Nähe sehr zuwider zu sein, ohne daß er ihn nur mit einer Miene beleidigt hätte. Er merkte das Zürnen desselben, wenn dieser ihn seitwärts mit finsterem Auge anblickte, nie mit ihm redete und wenn Julius fragte, ihn mit einer kurzen Antwort abfertigte. Der Mann war früher auch Kaufmann in Triest gewesen, hatte aber durch einen zu großen Aufwand, und durch zu gewagte

Speculationen, sein Vermögen zu Grunde gerichtet. Er hätte wegen nicht bezahlter Wechselschulden Gefängnißstrafe leiden müssen, wenn nicht der Kaufmann Oels, sein Schwager, für ihn Bürgschaft geleistet hätte. Herr Oels, so hieß der Freund des jungen Grafen, war der Ernährer der dürftigen Familie, die ohne ihn die größte Noth hätte leiden müssen.

Der Kaufmann Ruprecht, so hieß der durch seine Schuld verarmte Verwandte, verstand sein Geschäft vollkommen, und hätte gewiß viel erwerben können, wenn er nicht ein Verschwender gewesen wäre, und anstatt seinem Geschäfte vorzustehen, beinahe den vierten Theil des Jahres mit den Seinen nach Frankreich, der Schweiz und Italien Vergnügungsreisen gemacht hätte. Er war der Hausfreund des Herrn Oels und besorgte seine Geschäfte mit pünktlicher Ordnung. Er war, weniger aus Dankbarkeit, als aus Eigennutz gegen seinen Wohlthäter gefällig und wurde, weil er ein brauchbarer, redlicher Mann war, im Hause als ein Freund geachtet. Da Herr Oels keine Kinder hatte, und er der nächste Verwandte war, so schmeichelte er sich, daß er nach dem Tode der Gatten der Universalerbe sein würde. Er fürchtete aber, da Julius wie ein Sohn von seinen Verwandten behandelt wurde, da man ferner keine Ursache zu haben glaubte, es ihm zu verschweigen, daß man den Jüngling bei sich behalten wolle, er werde den größten Theil seiner Erbschaft verlieren, auf die er bereits mit Gewißheit hoffte. Neid und Widerwille gegen den Fremden regte sich in seinem Herzen, den er nicht unterdrücken konnte. Wäre es ihm möglich gewesen, Julius aus dem Hause zu stoßen und ihm den

Laufpaß zu geben, er hätte es ohne Bedenken und auf der Stelle gethan.

Wie fein auch und ganz in der Ferne die Frau Oels Julius ein besonderes Lob ertheilte, als dieser auf seinem Zimmer war, sagte Ruprecht: „Es ist wahr, der junge Mensch hat ein vielversprechendes Aeußere, und es kann ihm nicht schwer werden, die Herzen zu gewinnen; sein Betragen ist so einschmeichelnd und gegefällig, seine Sitten sind so fein, daß die Erziehung für die große Welt, die er genossen hat, hervorleuchtet. Aber, zweifelhaft doch, ob er das in der That ist, für was Sie ihn halten. Es ist in der Welt eine Klugheitsregel, die Sie kennen, daß man einem Unbekannten nicht sogleich trauen soll, und demjenigen oft am wenigsten, der durch ein empfehlendes Aeußere unser Urtheil besticht und uns für sich einnimmt. Die schönste Frucht enthält oft den bittersten Kern. Es sollte mir wehe thun, wenn Sie Ihre Güte an den jungen Mann verschwendeten, und er Sie hinterher mit Undank lohnte. Habe ich nicht mit meinem Diener Riedel, den ich mit Wohlthaten überhäufte, diese bittere Erfahrung selbst gemacht? Verzeihen Sie meinem Bedenken, mit dem ich es nur gut gemeint habe."

„Lieber Ruprecht, erwiederte Herr Oels, Du hast es mit Deiner Warnung gewiß gut gemeint, das will ich nicht verkennen, und wir sind auch nicht geneigt, dem jungen Menschen unser Vertrauen, wie einem alten Freunde, zu schenken. Er gefällt uns, wir glauben von ihm das Beste, und die Zeit wird es lehren, was wir von ihm hoffen oder fürchten dürfen. In seiner dürftigen Lage ist er des Beistandes benöthigt,

und den wollen wir ihm gewähren, ohne daß wir auf seine Dankbarkeit rechnen. Laß uns nur handeln, wie wir wollen; eine längere Erfahrung als die Deine hat uns vorsichtig und klug gemacht."

Die Madame Oels aber zürnte ihrem Vetter, daß er den Jüngling in ein zweideutiges Licht stellen und Mißtrauen gegen ihn erwecken wollte. „Ich bin gewohnt, sagte sie, die Menschen so lange für gut zu halten, bis ich vom Gegentheil überzeugt bin. Wer so viele Leiden hat erdulden müssen, wie dieser junge Mensch, der kann wohl fromm geworden sein, wenn die Neigung zum Bösen nicht tief in ihm gewurzelt ist. Sei nur nicht besorgt, sagte sie, als sie unwillig aufstehen und weggehen wollte, daß Du von Deiner Erbschaft etwas verlierst. Was Dir nach unserm Tode zufallen wird, ist im Testamente bestimmt und wir wollen es zu Gunsten eines Andern nicht abändern lassen."

Ueber diese Außerung wurde Ruprecht sehr entrüstet und betheuerte, daß er noch an keine Erbschaft gedacht hätte, daß die Zeit kommen werde, wo er weder einer Erbschaft, noch einer Unterstützung mehr bedürfe. Uebrigens könne ihm die Anwendung ihres Vermögens, ob man damit weise umginge, oder es an einen jungen Abentheurer verschwende, gleichgültig sein. Es schmerze ihn nur, daß sein Wohlwollen so mißdeutet und verkannt werde.

Da man vor der Reise nach Wien Ruprechts Dienste bedurfte, suchte ihn Herr Oels durch gute Worte wieder zu besänftigen.

Als Ruprecht aus dem Hause wegging, sagte er zu dem ersten Kaufmannsdiener: „Thut man doch, als ob der fremde Mensch ein Spiegel wäre, den man nicht

leise anhauchen darf, ohne ihn trübe zu machen. Wer weiß, welche dummen Streiche der junge Mensch, der sich für einen Grafen ausgibt, schon begangen hat. Er ist gewiß ein lockerer Junggeselle, dafür sehe ich ihn an. Das Ende der Geschichte wird wahrscheinlich sein, daß er die leichtgläubigen Menschen betrügt und mit einer gespickten Börse davon geht; denken Sie an mich, so wirds kommen. Was ich gesagt habe, muß unter uns bleiben, das versteht sich.

Julius, der in der Nähe war, hörte jedes Wort, das Ruprecht sprach. Ein gerechter Zorn, sich so beleidigt zu sehen, wallte in ihm auf; er trat hervor und sagte mit einem Flammenblick: „Sie müssen doch recht schlecht sein, daß Sie, ohne mich genauer zu kennen, Böses von mir reden. Herr, wäre es nicht in diesem Hause, wer weiß, was ich gegen Sie unternähme; ein Lästermaul muß gestopft werden. Schämen Sie Sich, einen Unglücklichen, der sein Elend nicht verschuldet hat, so zu kränken. Es ist mir lieb, daß ich Triest verlasse, um mit Ihnen in keine weitere Berührung zu kommen, mein Betragen wird die beßte Widerlegung Ihrer Lästerungen sein. Nun aber gehen Sie und nehmen Sie den Spruch mit auf den Weg: „Ein feindlicher, liebloser Mensch ist nicht werth, die Schwelle dieser guten, vertrauensvollen Menschen zu betreten.“

Herr Oels und seiner Gattin klagte Julius fast mit Thränen das Unrecht, das er von Ruprecht erlitten und verschwieg es nicht, was er darauf geantwortet hatte. Herr Oels suchte ihn deßhalb zu beruhigen und sagte: „Achten Sie weiter auf das alberne Geschwätz nicht und begnügen Sie sich, daß wir das Beßte von Ihnen glauben. Der Grund seiner Lästerung ist

kein anderer, als der, sprach die Madame Oels, weil er fürchtet, wir werden Ihnen unser Vermögen zuwenden, das er zu erben hofft und dahin könnte es wohl kommen, wenn er sich so beträgt."

Julius sah Ruprecht vor seiner Abreise nicht wieder, da dieser sich schämte, den Schwerbeleidigten unter die Augen zu treten. Wenn er für sich keinen Nachtheil gefürchtet hätte, so würde er Herrn Oels seine Dienste auf immer versagt haben. Madame Oels aber sagte zu Julius: „Sie sollen den Menschen nie wieder sehen, wenn Sie uns in Triest besuchen." — Ach, erwiederte Julius, ich eiferte nur im ersten Zorn und hasse meinen Beleidiger nicht, dem ich verzeihen kann. Mein Verhalten soll ihn überführen, daß er mir Unrecht gethan hat und das bewegt ihn vielleicht, daß er mir Abbitte thut. Der Eigennutz ist es, der den Menschen erniedrigt, der den schändlichen Neid erzeugt und Liebe und Wohlwollen gegen den Nächsten in der Brust erstickt. O es bedarf nur eines Gedankens an das Wiedersehen meiner Mutter und Schwester, und jede Spur von schmerzlicher Empfindlichkeit ist in mir vertilgt. Wer aus der Fülle des Herzens liebt, der kann nicht hassen und wer die Tugend achtet, der ist keiner verwerflichen Handlung fähig.

Die Reise nach Wien wurde glücklich zurück gelegt. Die schöne Kaiserstadt mit ihren schönen Umgebungen, lag vor den Blicken der Reisenden, die sich in höherem Grade liebgewonnen hatten. Julius war in froher Hoffnung ganz glücklich, die Freude blitzte aus seinen Augen; tausend Dank sagte er seinen Wohlthätern, die ihm das höchste Glück bereiteten.

Sie wünschten, da die Dämmerung eingetreten war,

daß er die Nacht bei ihnen im Gasthofe bleiben und am frühen Morgen zu seiner Mutter gehen sollte; aber zu diesem Warten ließ ihm das Herz keine Ruhe. Es wurde verabredet, daß er am folgenden Tage die lieben Oels abholen und zu seiner Mutter führen sollte. Als er sich von ihnen trennte, rief ihm Madame Oels nach: „Lassen Sie uns nicht zu lange warten, und nehmen Sie Rücksicht auf mein Verlangen, Ihre liebe Mutter und Schwester kennen zu lernen.

Er mußte durch viele Straßen und sehr weit gehen, ehe er die Wohnung seiner Mutter erreichen konnte. So beschwerlich der letzte Reisetag auch war, da man zwölf Meilen an demselben zurückgelegt hatte, so war doch alle Müdigkeit verschwunden, da er wußte, daß er sich mit jedem Schritte seinen Lieben nähere. Schnell eilte er dahin, als ob er ein Glück einholen wollte, das vor ihm floh. Mutter und Schwester, das war der einzige Gedanke, der seine Seele erfüllte, ihr Bild schwebte ihm vor Augen. Er konnte ihnen ja zugleich auch eine frohe Nachricht bringen.

Jetzt sah er das Häuschen vor sich, von dem ihn nur ein kleiner Raum noch trennte, und welchen er hüpfend überschritt. Rasch ging er die dunkle, schmale Treppe hinauf und riß die Thüre auf, ohne anzuklopfen. Nur noch ein Augenblick und er lag an der Brust der theuersten Menschen, die seine Seele mit ganzer Macht liebte. Aber welch' eine Ueberraschung! Da saß ein Schneider bei seiner Arbeit, eine Mutter, welche spann und fünf Kinder, eines größer als das andere, spielten auf dem Boden. Nach den Möbeln zu urtheilen, wohnte hier eine arme Familie, Julius konnte sogleich nicht reden. Der Schneider staunte selbst,

daß ein so wohlgekleideter junger Herr zu ihm kam, da er nur alte Kleider ausbesserte. Er fragte zuerst, da er sich von seiner Verwunderung erholt hatte: „Was befehlen Sie, mein Herr?" Sie gehen wohl unrecht, lieber Herr!" Ich suche hier eine Frau mit ihrer Tochter. Die wohnten hier, als ich das Logis miethete und sind ausgezogen. — „Wo wohnt die Frau? ich bitte, sagen Sie mir es." Ich weiß nur, daß sie ausgezogen ist; wo sie jetzt wohnt, weiß vielleicht mein Wirth.

Julius entfernte sich schnell. Er fand die Wirthsfrau, grüßte sie kurz und fragte: Wo wohnt jetzt meine Mutter? Die Frau freute sich, ihn wieder zu sehen und wollte ein Gespräch mit ihm anknüpfen. Ihre Mutter hätte hier noch lange bleiben können; ich war mit ihr zufrieden; sie machte nicht so viele Unruhe wie der Schneider mit seinen Kindern, wo es in einem Tage hundertmal die Treppe hinauf und hinabgeht. Aber da Ihre Frau Mutter mit der Post Geld erhielt, da wurde ihr das kleine Quartier zu enge. Sie wird wohl wieder kommen und dann —

„Das, liebe Frau, geht mich Alles nichts an, sagen Sie mir nur, wo meine Mutter wohnt." — „Darum habe ich mich nicht bekümmert; in dem großen Wien werden Sie lange suchen müssen, ehe Sie sie finden."

Recht verdrießlich stand Julius jetzt auf der Straße, da ihn in demselben Augenblicke eine Freude geraubt war, die sein Herz in schnellere Bewegung gesetzt hatte. Sein Verdruß wurde um so größer, da er fürchtete, nach dem Gasthof zurückgehen zu müssen und morgen das Suchen und Forschen von neuem anfangen zu müssen. Jetzt fiel es ihm ein, daß er im Hause des Barons gewiß bestimmte Nachricht erhalten werde, wo er

seine Mutter finden könne und glaubte, daß ihn der freundliche, gefällige Joseph dahin führen werde. Der Gang zu dem Baron wurde ihm sehr sauer, aber er mußte ihn machen, wenn er zum Ziele kommen wollte. Mit Unmuth dachte er unterwegs, wie viele Hindernisse stellen sich mir in den Weg, die meine Freude schmälern, welche ich unverkürzt und mit ungestörter Seele genießen wollte.

Zum Unglück fand er den Baron allein im Hause, der ein langes Gesicht machte, als Julius vor ihm stand, und er ihn durch sein Augenglas erkannte. Ohne durch eine Miene, oder ein freundliches Wort seine Freude zu offenbaren, den entfernt Geglaubten in der Nähe zu sehen, fragte er mit fast verdießlicher Miene: Wo kommst denn du her? — Gerade Weges von Neapel nach Wien. — Bist du denn nicht mehr bei Deinem Oheim, dem Abt? — Jetzt bin ich nicht mehr bei ihm. — Du kehrst doch wohl wieder zu dem wohlthätigen Manne zurück, der mit Zechinen um sich her wirft, als ob's weise Bohnen wären? — Das ist noch nicht gewiß. — Was willst du denn in Wien? Etwa die kleinen Almosen deiner Mutter verzehren helfen und auf der Bärenhaut liegen? — Wo wohnt meine Mutter, nur sie will ich sehen und meine Schwester umarmen. — Habe ich dich denn gebeten, hieher zu kommen, und mich zu besuchen? Wie unartig der Grafensohn sein kann! Das hast du von deinem Vater nicht gelernt, der war ein artiger, höflicher Mann.

Es wäre vielleicht zu einem heftigern Wortwechsel gekommen, und aus Trotz hätte es ihm der Baron gewiß nicht gesagt, wo er seine Mutter finden könne, wenn nicht ein günstiger Zufall weitern Zwist verhütet hätte.

In dem Augenblicke nämlich, als Julius das Zimmer des Barons verlassen wollte, trat die liebevolle, menschenfreundliche Tante in die Thüre, die mit ihren Kindern einen Spaziergang gemacht hatte. O welche Freude, welches Entzücken, als die lieben Menschen Julius erkannten! Bist Du schon bei Deiner Mutter gewesen? fragte die Tante. — Leider noch nicht, ich konnte ihre Wohnung nicht finden. — Ja, sie hat ein besseres Quartier bezogen. Aber der Onkel weiß es ja, der konnte Dir es sagen. — Da sprach der Baron erzürnt und schielte Julius an: Der naseweise Bursche hat andere Dinge mit mir gesprochen, die mich ärgern, so, daß ich ihm auf die Frage: wo wohnt meine Mutter? geantwortet hätte: Klugschnabel gehe der Nase nach, so wirst Du sie finden.

Gott, ach Gott! lieber Mann, daß Du Dir und uns durch deine üble Laune doch jede Freude vergällst! O, wie hat Dir die Vorsehung alle Mittel gegeben, glücklich zu sein, und Andere glücklich zu machen, wenn Du sie nicht von Dir stießest. — Weißt Du was, liebe Frau, sprach er, und nahm die Brille ab, um sie mit seinen großen, hohlliegenden Augen recht zornig anzublitzen: Weiberpredigten höre ich ungern und ein Kind bin ich auch nicht mehr. Deine schönen Lehren behalte für Dich und Deine beiden Ebenbilder, womit er seine Kinder meinte.

Auf die Beleidigung des Gatten erwiederte seine Gattin kein Wort, sondern ergriff Julius bei der Hand, und sagte: komm' mit mir, hier ist nicht gut sein. Man war das Brummen und Verdrießlichsein des Hausherrn so gewohnt, daß man nicht mehr darauf achtete, daher ging auch die dunkle Wolke, die sein Mißvergnügen entstehen ließ, schnell vorüber und die Gemüther

überließen sich der herzlichsten Freude. Nur einige Fragen beantwortete Julius, die man an ihn that nnd versprach, morgen die fast romanhafte Geschichte seiner Rückkehr nach Wien zu erzählen. Ein unwiderstehliches Ver langen reißt mich fort, sagte er voll Unruhe, ich muß meine Mutter und meine Schwester sehen. Joseph, willst Du mich nach ihrer Wohnung führen? — Joseph war auf der Stelle bereit, dem geliebten Julius eine Gefälligkeit zu erweisen, bei der sein eigenes Herz so sehr betheiligt war. Die Tante und Therese umarmten ihn beim Abschiede, als er das Versprechen gegeben hatte, sie morgen zu besuchen.

Nun darf ich doch gewiß hoffen, sagte Julius zu Joseph, als sie beide Arm in Arm rasch auf dem Steinpfla. ster fortschritten, meine Mutter und Schwester zu umarmen- — Das ist nur wahrscheinlich, gewiß ist es nicht. Wer weiß, ob wir sie zu Hause finden. Wo sollte sie denn sein? — Bei dem Grafen Neuberg vielleicht. Sie besucht die Gräfin öfter mit Marien und die Gräfin erwiedert diesen Besuch mit ihrer Tochter. Aus Allem, was ich von der Familie gehört habe, muß ich schließen, daß die Glieder derselben zu den bessern Menschen gehören. Deine Mutter hat vielleicht an der Frau Gräfin eine große Stütze, gewiß aber eine theilnehmende Freundin gefunden, die sie in ihren Leiden tröstet. — Wer ist denn dieser Graf Neuberg? — Ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er von den Einkünften seiner Güter in Wien, ohne Prunk und Aufsehen lebt. — Ach, ich wünsche nicht, daß meine Mutter mit Marien heute Abend bei der Gräfin wäre; das würde ich für eine Art von Unglück halten. Die Freude, auf die ich hoffe, preßt mir die Brust zusammen, sie will sich äußern. Wie in

einer spurlosen Wüste irre ich seit länger als eine Stunde in Wien umher und kann nicht zu meiner Mutter gelangen. Wann hast Du sie zum letzten Mal gesehen? — Gestern war sie mit Marien bei uns. — Und gesund? — Recht gesund. Mariens Wangen blühen wie zwei Rosen. Meine Mutter sagt, sie ist ein schönes Mädchen und ich glaube es auch.

Die Möglichkeit, daß die Mutter mit ihrer Tochter bei dem Grafen Neuberg, und nicht zu Hause sein könne, welche Joseph prophezeit hatte, bestätigte sich. Sie fanden das Mädchen, das im Dienste der Gräfin stand, strickend bei einem Lichte. Als die beiden Jünglinge hereintraten, ohne daß sie an die Thüre klopften, erschrack sie so sehr, daß sie zitterte. Sie sprang rasch auf, ließ ihr Strickzeug fallen und fragte mit bebender Stimme: was wollen Sie hier? — Nur Gutes, erwiederte Julius, der ihre Angst an der Stirn las, ich glaubte meine Mutter hier zu finden, ist sie nicht da? — Das Mädchen hatte genug von Julius gehört, wenn die Mutter und Schwester sich von ihm unterhielten, ihr Gesicht heiterte sich auf und sie sagte: welche Freude wird es sein, einen so unerwarteten lieben Gast zu sehen? — Wo ist meine Mutter? — Bei dem Grafen Neuberg, seit Nachmittag schon. — Und wann kommt sie zurück? — Vor Mitternacht schwerlich. Der Graf hat große Gesellschaft. Er ließ Ihre Mutter und Schwester in seinen Wagen, wie gewöhnlich, abholen und läßt sie zurückfahren. — Wohnt der Graf weit von hier? — Je nun, wenn man recht rasch geht, so kann man in zehn bis fünfzehn Minuten zu seinem Palaste gelangen. Julius, du willst doch in deinen Reisekleidern nicht hingehen? Warte doch ruhig hier ab, bis sie zurück kommen, ich

bleibe bei Dir und will Dir Gesellschaft leisten. — Joseph, eine Flamme brennt mir im Herzen, die muß ich löschen. Was geht mich die große Gesellschaft an, ich will und muß zu meiner Mutter. Wer mich an den Reisekleidern ungern sieht, der kann hinwegblicken. Wenn Graf und Gräfin so gute Menschen sind, wie Du gesagt hast, so werden sie gewiß verzeihen, wenn die kindliche Liebe die Schranken der angenommenen Sitte überschreitet.

Beste Jungfer, sagte Julius zu dem Mädchen, führe Sie mich nur nach dem Hause des Grafen Neuberg hin. Den Verstoß, den ich gegen die feine Lebensart mache, verzeihe ich mir gern. — Joseph schied vor dem Palast des Grafen von seinem Freunde, indem er ihn an das Versprechen des morgigen Besuches erinnerte.

Hell von Kerzen erleuchtet waren alle Fenster der gräflichen Wohnung, und auf der Straße vernahm man das frohe Geräusch, das in dem großen Saale herrschte. Eine Weile stand Julius stille, um zu einiger Besinnung zu kommen. Jetzt hörte er das harmonische Vorspiel eines Fortepianos und dann eine silberreine, Stimme die zu der Musik sang. Sein Herz hüpfte vor Freude, als er erkannte, daß seine Schwester eine italienische Arie sang, die ihm aus der glücklichen Jugendzeit, als er noch den süßen Traum der Kindheit träumte und mit Marien in dem Himmel der Liebe und Unschuld lebte, erinnerlich war. Der Portier öffnete ihm die Thüre, und bald kam ein anderer, reich gekleideter Diener, der ihn, ohne allen Bedientenhöflichkeit, fragte: wer sind Sie? Was wünschen Sie? — Nichts weiter, als daß Sie mir die Thüre zeigen, die mich in das Gesellschaftszimmer führt. — Aber das darf ich nicht, wenn Sie zuvor nicht meine

Fragen beantworten. — So sagen Sie dem Herrn Grafen leise, daß der junge Graf Montefalkone aus Neapel ihn zu sprechen wünscht. — Sehr höflich und artig fragte der Bediente nun: Sie sind also der Herr Graf von Montefalkone? — Ja, so heiße ich.

Julius blieb auf der Hausflur stehen, da der Diener vergaß, ihn in das Sprechzimmer zu führen und erwartete den Grafen von Neuberg. Es machte großes Aufsehen in der Gesellschaft, als der Diener dem Grafen einige Worte zuflüsterte und dieser in großer Ueberraschung ausrief: Gott, ist es möglich! Eilig verließ er den Saal. Einer sprach dem Andern ins Ohr und so wußte der größere Theil die Worte, welche der Graf geredet hatte. Mit brennender Neugierde erwartete man seine Rückkehr, da man ein großes Geheimniß zu erfahren glaubte.

Nach einigen Minuten öffnete sich die Thüre, der Graf führte einen Jüngling von edler Gestalt und männlicher Haltung, dessen schönes Gesicht Aller Augen auf sich zog, an der Hand. Man sah es dem Unbekannten an, daß er nicht zu dem Feste gebeten war, weil er Reisekleider trug. Ja, man ahnete im voraus irgend eine erfreuliche Ueberraschung, ein entzücktes Wiedersehen. Fast am Ende des Saales saß die Gräfin Montefalkone, mit einer Nachbarin in ein interessantes Gespräch vertieft, und dahin führte der Graf den Jüngling. Es herrschte ein allgemeines, erwartungsvolles Schweigen. Die Gräfin blickte vor sich, als der Graf mit Julius dastand und zu ihr sagte: da bringe ich ihren Sohn!

Er fiel zuerst der Mutter in die Arme und rief laut: meine Mutter! Meine beste Mutter! Fest drückte ihn die Mutter an ihr Herz und sprach: ach, mein Julius!

Mein einziger, theurer Sohn! — Als Maria, die noch vor dem Fortepiano saß, hörte und sah, was in ihrer Nähe vorging, da verließ sie eilig ihren Sitz, flog zu den Glücklichen hin und schlang ihre Arme um die Mutter und den Bruder zugleich, indem sie ausrief: mein Traum meine Ahnung hat mich nicht getäuscht. Du bist da! du bist es! O, mein bester Julius!

Man hörte im Saale sonst keinen Laut, als die Worte, welche die Wonne des Wiedersehens redete. Alle theilnehmenden Herzen geriethen in Bewegung. Viele verließen ihre Sitze und bildeten einen Kreis um die Mutter und ihre Kinder. Da sagte der Graf Neuberg: solche seligen Augenblicke wiegen jahrelange Leiden auf, die ein verwundetes Herz dulden muß. — Die Gräfin fragte in der Gesellschaft nicht, auf welche Weise Julius von Neapel kam; ob er die Verbindung mit dem hochwürdigen Abte abgebrochen hätte, oder ob sie noch fortbestand; wie lange er in Wien bei ihr bleiben und wann er wieder abreisen werde? Nur Freude, den geliebten Sohn vor sich zu sehen, erfüllte ihre ganze Seele.

Hie und da flüsterte man leiser und lauter: welch ein wohlgewachsener, wirklich schöner Jüngling! Welch ein liebendes Gemüth! Welche frische, reine, ungeschwächte Kindesliebe! Beneidenswerthes Mutterherz, das sich eines solchen Sohnes erfreuen kann! Der Himmel erhalte dir diesen Schatz, so wirst du durch ihn auch deine trüben Stunden erheitert sehen!

Julius Freude beim Wiedersehen seiner Mutter und Schwester, gewann ihm alle Herzen, noch mehr aber neigten sie sich ihm liebend zu, als er zum Grafen sagte: ich fühle das Unpassende wohl, in Reisekleidern

in einer so glänzenden Gesellschaft zu erscheinen, ich muß deßhalb um Verzeihung bitten. Nicht Mangel an Achtung gegen die Person des Herr Grafen war es, daß ich in diesem Kreis so ungeladen trete, als ob ich ein Vorrecht dazu hätte; sondern ich konnte dem Drange meines Herzens, die Mutter und Schwester zu umarmen, nicht widerstehen und jeder Augenblick, der mich länger von ihr schied, wäre mir sehr peinlich geworden.

Aber, lieber Graf, sagte der Graf Neuberg, wenn ich mich nicht irre, so begegneten wir uns schon ein Mal auf einem Spaziergange im Augarten. Da habe ich mit Ihnen geredet. — Herr Graf, erwiederte Julius, Sie irren sich nicht. Wahrscheinlich war es Ihre Frau Gemahlin und drei Kinder, die mit Ihnen gingen. — Freilich sagte die Gräfin Neuberg zu ihren Gatten, es ist der junge Graf, mit dem Du redest. — Nun, was wir damals alle wünschten, sprach der Graf mit wohlwollendem Blicke zu Julius, daß wir Sie näher kennen lernen möchten, das kann nun geschehen, da wir mit Ihrer Mutter in freundschaftlicher Verbindung stehen: — O, Herr Graf, von dieser freundschaftlichen Verbindung habe ich schon gehört und Ihnen im Herzen dafür gedankt. Es ist für das edle Gemüth ein göttliches Vergnügen, einer Leidenden beizustehen und ihr die Last des Kummers, die sie niederdrückt, zu erleichtern.

Noch eine Weile blieb die Mutter mit ihren Kindern in der Gesellschaft, hatte aber für eine andere Unterhaltung keinen Sinn mehr, sondern sprach einzig mit ihrem Sohne. Da nahte sich ihnen die zartfühlende Gräfin Neuberg und sagte leise: Sie wünschen gewiß auf Ihrem Zimmer allein zu seyn, wo sich die Herzen

frei und ungezwungen offenbaren können. Mein Wagen ist schon vorgefahren, der Sie nach Ihrer Wohnung bringen soll. Habe ich's auch recht gemacht? Morgen schon sehen wir uns wieder und ich lade Sie nach dem Wunsche meines Mannes und meiner Kinder zur Mittagstafel ein. Wir müssen mit dem jungen Grafen näher bekannt werden. — Frau Gräfin, wie gütig sind Sie? Wie fühlen Sie das Bedürfniß unserer Herzen! Ja, uns verlangt nach dem Alleinsein.

So wenig Aufsehen erregend, als es geschehen konnte, entfernten sie nun sich aus der Gesellschaft, und der Graf sagte: die Drei feiern heute ein Fest, wie man sich's auf Erden nicht schöner und wünschenswerther denken kann.

Als sie in ihrer Wohnung angekommen waren, erzählte Julius die Art und Weise, wie er von dem Abte getrennt wurde, wie ihm das Klosterleben nicht zusage; ferner einiges, was die Leser von dem Kaufmann Oels wissen und fügte hinzu, daß die unvergleichlichen Menschen sich morgen zu einem Besuch einfinden würden.

Die Mitternachtstunde war schon vorüber, als man sich noch nicht von einander trennen konnte, um sich zur Ruhe zu begeben. Endlich als Julius die Erzählung von der ungeschwächten Liebe Masilinos und seiner Schwester geendet hatte, die ein ungestilltes Verlangen trüge, nur ein Mal im Leben nach Wien zu reisen, um die ihr liebsten Menschen wieder zu sehen, da erinnerte die Mutter an's Schlafengehen. Der Schlummer kömmt vielleicht nicht in unsere Augen, nachdem die Freude unsere Seelen so mächtig aufgeregt hat, aber der Körper ruht doch, wenn wir liegen. — Da sie aber alle drei in einem

Zimmer schliefen, so wurden die Gespräche so lange fortgesetzt bis der Morgen dämmerte.

Schon stand die Morgensonne am Himmel, als man sich eben zum Frühstück niedergesetzt hatte. Die Gräfin sagte: mein Herz wünscht es und diese Wahrheit darf ich nicht erst betheuern, daß du in Wien bleiben könntest, aber wovon sollen wir leben, wenn mir der Abt den Jahrgehalt entzieht, den er nur unter der Bedingung auch ferner geben will, wenn Du bei ihm bleibst. Ach wüßte es der gute Mann, welch ein schweres Opfer er von mir verlangt, er würde sich seine Güte nicht um einen so hohen Preis bezahlen lassen. — Nach dem Kloster zu dem Abte gehe ich nicht mehr zurück, ich habe es nicht nöthig. Es ist an seine Stelle ein anderer Wohlthäter getreten, der Kaufmann Oels.

Ehe Julius die Frage der Mutter beantwortete: wer denn dieser Kaufmann Oels sey? zog er die mit dem Gerichtssiegel bestätigte Schrift aus der Tasche, und gab sie ihr zum Durchlesen hin. Als sie vom Inhalt derselben belehrt war, fragte sie mit freudigem Erstaunen: wo fandest du diesen Wohlthäter, den Gott dir zusandte? — Julius erzählte nun, was er Gutes von dem Kaufmann und seiner Gattin wußte und fügte hiezu: die edlen Menschen begleiteten mich bis hierher und die Madam Oels, eine sehr gebildete Frau, reiste einzig in der Absicht mit, um deine Bekanntschaft zu machen, vielleicht auch, um von Dir zu erbitten, daß ich mich wenigstens einen Monat im Jahre in Triest bei ihr aufhalten darf. — O, diese Bitte will ich ihr mit Dank und Freude gewähren! erwiederte die erfreute Mutter.

Nach einigen Stunden machte sich Julius auf, um seine Wohlthäter zu seiner Mutter zu führen. Die Ma-

dame Oels sah ihn in der Ferne kommen und ging ihm bis an die Treppe entgegen, indem sie sagte: Sie ließen uns lange warten: aber ich kann Ihnen deßhalb nicht zürnen und verzeihe dem kindlichen Herzen, das in der Nähe einer geliebten Mutter und Schwester sich nach dem Minutenzeiger auf der Uhr nicht richtet. Wohnt die Frau Gräfin weit von hier? — Eine halbe Stunde würde nöthig sein, um in ihre Wohnung zu gelangen. Wenn Sie nach ihrer Bekanntschaft verlangen, so hegt sie eine gleiche Sehnsucht, den unbekannten Freunden zu danken, die sich ihrer aus frommer Liebe so gütig annehmen wollen.

Herr Oels besorgte sogleich einen Wagen, in dem sie zur Gräfin fuhren. Die Zeit des Hinfahrens war zu kurz, als daß Julius Alles umständlich erzählen konnte, was ihm gestern Abends begegnet war und wie er mit seiner Erscheinung die Mutter und Schwester überraschte.

Edle Gemüther, die der Geist der Liebe und Güte beseelt, bleiben einander nicht lange fremd, sie lernen sich bald kennen und die Tugend, die sie an einander in ungetrübter Klarheit schauen, errichtet unter ihnen den unzerstörbaren Bund des Vertrauens und der Freundschaft. Julius hatte den Kaufmann und seine Gattin seiner Mutter von der vortheilhaftesten Seite geschildert, und sprach auch gegen diese das Lob der beiden Gatten aus, welche in unverkennbarem Wohlwollen gegen ihn wetteiferten und so waren sie im Geiste schon Bekannte, die sich hochachteten, ehe sie sich persönlich sahen und begrüßten. Nur einer kurzen Zeit bedurfte es, und sie hatten sich so lieb gewonnen, als ob sie einander schon längst Beweise der Theilnahme, der Gefälligkeit und freundschaftlicher Gesinnungen gegeben hätten. Offen und wahr erzählte die Gräfin ihre Unglücksgeschichte und wurde es

wohl gewahr, daß sie Mitleid erregte, indem man sie mit theilnehmender Rührung sprechen hörte. Am Schlusse ihrer kurzen Erzählung sagte sie: o, wie wandelbar ist hienieden Alles, was die Menschen Reichthum, Ehre, Gesundheit und Glück nennen! Bedarf es mehr, als des Willens des Regierers unserer Schicksale, und wir weinen, statt der Freudenthränen, Schmerzenthränen? Einst war ich eine beneidenswerthe Frau, die sich mit Freuden der Armen erbarmte und jetzt muß ich selbst Almosen annehmen. Uebermüthig aber bin ich in der irdischen Herrlichkeit nie gewesen: ich habe die Demuth in meinem Herzen bewahrt und dem die Opfer des Dankes dargebracht, der mir so viele unverdiente Güter und Wohlthaten schenkte. Aus Erfahrung weiß ich es nun, daß des Menschen Herrlichstes und Höchstes, von dem er sich nie trennen sollte, die Tugend und das sündenreine Gemüth ist, welches ihn über sein Schicksal erhebt und seine innere Ruhe schützt, wenn außer ihm auch Alles tobt, stürmt und zusammenstürzt, worauf er seine Hoffnung baute. Ach, wie unglücklich würde ich mich jetzt fühlen, hätte ich nicht von Jugend auf gestrebt, immer auf Gott zu vertrauen. Nur eine Wunde schmerzt mich, deren Weh ich nicht stillen kann, das ist der Verlust meines Gatten, des edelsten Mannes. Wenn mich die theuern Kinder, welche ich die mir von Gott geschenkten Engel nenne, nicht an dieses Leben fesselten, denen ich Alles bin, so würde ich Gott bitten, mich zu erlösen von der Erde, wo mir eine schöne Freudensonne untergegangen ist, und meinen Geist dahin zu führen, wo die, welche hier in Thränen säeten, in Freude ernten sollen.

Die Rührung ließ die Gräfin nicht weiter reden.

Die Madam Oels umarmte sie, wie eine duldende Schwester, die sie trösten wollte, und die Thränen der beiden Frauen vermischten sich so, wie ihre Herzen Eins waren. Die Gräfin wollte Herrn Oels beim Abschiede danken, er unterbrach sie aber, indem er auf sein Herz zeigte und sagte: Frau Gräfin, wer sich an diesem Danke im Innern nicht genügen läßt und Prunk mit seinem Wohlthun treibt, wahrlich, der ist kein williger Geber, welchen Gott lieb hat. Nur Eins erbitte ich mir von Ihnen, daß wir uns in den sechs Tagen, während welcher ich mit meiner Gattin in Wien bin, täglich sehen. Ob uns der Graf, Ihr geliebter Sohn, nach Triest begleitet, das ist eine Sache, deren Entscheidung dem Herzen überlassen bleibt. Und wie wäre es denn, wenn Sie und ihre Kinder mit uns nach Triest reisen wollten? Sie sind dann auch Italien näher und leichter läßt sich da erfahren, wie es in Neapel steht. In unserm Hafen laufen jährlich an 3000 Schiffe ein und es ließe sich da nachforschen, ob man nicht in irgend einer Weltgegend von dem Grafen Montefalkone etwas erfahren habe. — Ach, Sie sind sehr gütig; aber alles Forschen nach meinem Gatten, der wahrscheinlich unter den Todten ist, muß ich für vergeblich halten.

Die Gräfin und Marie fällten über den Kaufmann und seine Gattin ein sehr günstiges Urtheil, besonders hielt man die Dame für eine geistreiche, feingebildete, weiche und herzensgute Frau. Man freute sich mit diesen Menschen von seltener Güte in nähere Bekanntschaft zu treten. Die Reise nach Triest aber wurde nicht beliebt. Die Gräfin sagte: Italien war das Grab meines Glücks und ihm könnte ich mich nicht ohne erschütternde Gefühle nahen, die ich vermeiden will. Aber die

Erklärung des Julius, daß er sich nicht sogleich wieder von seinen Lieben trennen könne, lag ganz im Sinne der Mutter und hatte Mariens Zustimmung.

Ehe der Wagen des Grafen Neuberg vorfuhr, schrieb Julius einen Brief an seinen lieben Masilino, und legte zugleich ein anderes Schreiben an den Abt bei, in dem er ihm meldete, daß er sich nicht wieder von seiner Mutter trennen könne, die seiner Nähe bedürfe. Er bat um Verzeihung, daß er sein Versprechen, nach dem Kloster zurückzukehren, nicht erfüllen werde. Später, als ein Antwortschreiben von Masilino ankam, meldete dieser, daß der Abt sehr bedauert habe, den ihm lieben Julius nicht mehr um sich haben zu können, da sein einziges Streben dahin gerichtet gewesen sei, ihn vor dem Verderben der Welt und des Lasters im Kloster zu bewahren und sein Glück zu begründen.

Ferner schrieb Masilino: O, könnte ich mit meiner Schwester nur eine Stunde in Wien bei Ihnen sein, das würde auf unsere Gemüther wie der Thau wirken, der die welken Pflanzen erquickt.

Nach Tische fand bei dem Grafen Neuberg eine wichtige Unterredung statt, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen können, weil sie für Julius Zukunft sehr entscheidend war. Kein Fremder war zu dem Mahle geladen. Als die Familie im traulichen Kreise um den Theetisch versammelt saß, bat der Graf um Stille und Aufmerksamkeit und fing also zu reden an: „Nach dem, was der Graf Julius uns von dem frommen Abte, und den menschenfreundlichen Triestern, die wir kennen lernen wollen, gesagt hat, und nach den rührenden Aeußerungen seiner Kindes- und Bruderliebe, zweifle ich keinen Augenblick, daß er in Wien bleibt. Irre ich mich?"

— „Nein, Sie irren sich nicht, sagte Julius. — Nun wage ich einen Vorschlag, der aus wohlmeinenden Herzen kömmt, und dem ich eine gütige Zustimmung wünsche. Wie wäre es, wenn der junge Graf zu uns zöge, sich mit meinen Söhnen, Franz und Albrecht, brüderlich vereinigte und die Beweise meiner väterlichen Liebe annähme? Ein Mönch will er doch nicht werden und meine Absicht mit ihm ist, daß er eine seinem Stande angemessene Bildung für das Militärwesen erhält. Es kann die Zeit wohl kommen, wo er für die Rettung seines Vaterlandes kämpfen muß, und überflüßig wäre es dann nicht, wenn er die Kriegskunst erlernt hätte. Die Anstellung meines Franz bei der Armee wird bald erfolgen und da wäre es gut, wenn beide Kriegskameraden würden, die sich das Wort geben, muthig und tapfer zu kämpfen und einander, wo es Noth thut, treu beizustehen. Ihre Anstellung bei einem Regimente übernehme ich. Daß ich alle Kosten trage, die erfordert werden, versteht sich von selbst und meinen Dank finde ich in der Ehre, die sich die beiden Söhne erwerben werden. Frau Gräfin, ehe ich den Sohn frage, offenbaren Sie mir zuvor Ihre Meinung.

O, sagte die Gräfin, welch eine Güte! ich — der Graf fiel ihr in die Rede und sprach: es handelt sich hier von nichts weiter, als daß Sie die Erklärung von sich geben, ob Ihr Sohn wie mein Franz ein Soldat werden soll. Ohne für ein bestimmtes Geschäft zu leben, ist man sich zur Last, und für die Welt ein unnützes Geschöpf. Ein Kaufmann in Triest will er gewiß mit seinem gräflichen Blute auch nicht werden. Nun, was sagen Sie dazu? — Julius mag selbst nach seiner Neigung entscheiden, ich lege ihm keinen Zwang auf, erwiederte sie.

Der Jüngling hatte in seinem Herzen schon entschieden und sagte: Herr Graf, ich gebe mich Ihrer Güte ganz hin und überlasse es Ihnen, was Sie aus mir machen wollen. Könnte ich das Joch, unter dessen Drucke Italien und Deutschland seufzt, von ihm abschütteln, mein Leben setzte ich gerne daran. Wer hat ein Herz und kann es ohne Zürnen und Unwillen ertragen, wenn sein angestammter König seines Erbes beraubt ist und das Vaterland in den Fesseln einer fremden Zwingherrschaft liegt? Soldat, nichts anderes, als Soldat will ich werden!

Es wurde nun bestimmt, den lieben Triestern den Plan zu offenbaren; aber ehe diese Wien nicht verlassen hatten, sollte Julius nicht zum Grafen Neuberg ziehen. Sie sind diesen vortrefflichen Menschen einen großen Dank schuldig, sagte der Graf zu Julius und es muß Ihrem Herzen die größte Freude sein, ihn ohne Abzug an sie abzutragen. Die Liebe und die Wohlthaten derselben sind mir so räthselhaft, daß ich sie mir nicht erklären kann. Wenn es die äußere Gestalt war, die eine liebende Neigung in der Seele erzeugte, welche durch die Erzählung Ihrer Schicksale, durch Mitleid und Theilnahme noch verstärkt wurde, so war es doch ein Unbekannter, dessen Glück diese Freunde zu begründen gedenken. Wir wollen glauben, daß die Güte der edlen Triester von Gott kam, der sich einer gesunkenen Familie annehmen, sie wieder aufrichten und gegen größere Uebel schützen will. Lassen Sie uns Vertrauen zu der Vorsehung fassen, die uns schwere Prüfungen auflegt, und uns in einen harten, zweifelhaften Kampf gerathen läßt, damit wir nachher ihre mächtige Hülfe preisen und ein Glück

erfahren, welches wir einst wieder zu genießen in den Leidensstunden nicht ahnten.

Die Freude darüber, daß Julius in Wien blieb, daß er eine schöne Gelegenheit fand, sich zum Militärdienste vorzubereiten, und daß er mit einer geachteten Familie in die innigste Verbindung trat, war sehr groß. Wie Brüder nahten sich ihm die Söhne des Grafen, besonders der ihm am Alter gleiche Franz und in ihnen fand er zwei Freunde, wie er sie sich nicht treuer, aufrichtiger und wohlmeinender wünschen konnte. Die Gräfin war im Geiste froh, daß ihr Sohn einen Wohlthäter fand, der sich seiner mit Liebe und Uneigennützigkeit annahm und der Gründer seines Lebensglückes werden wollte. Er hatte die Laufbahn betreten, auf der er Ehre gewinnen konnte, und hatte sie selbst gewählt.

Alle Tage, so lange sich die Triester in Wien noch aufhielten, waren sie die Gäste des Grafen und so entstand in dieser kurzen Zeit ein herrlicher Familienverein. Sie priesen den edlen Grafen, wünschten der Gräfin und ihrem Sohne Glück und begnügten sich mit dem Versprechen, daß sich Julius einen Monat im Jahre in Triest aufhalten sollte. Der Kaufmann sagte: was ich zum erwünschten Fortbestehen einer Familie beitragen kann, das soll gewiß nie fehlen. Die Madam Oels aber sagte heimlich zu Julius: für die kleinern und größern Ausgaben, die mein Liebling machen muß, werde ich eine eigene Sparkasse anlegen.

Als sie am letzten Abende vor der Abreise alle im gräflichen Hause versammelt waren und Liebe und Vertrauen das schöne, unsichtbare Band bildete, das sie alle umschlang, da sagte der Graf Neuberg: Am Hofe des Königs Mürat lebt einer meiner Jugendfreunde, der

mich dringend eingeladen hat, ihn zu besuchen. Wenn die Kriegsstürme schweigen, so mache ich mit den Meinen die Reise nach Italien. Lange, sehr lange habe ich mit meiner Gattin gewünscht, das schöne Land kennen zu lernen. Kommen wir dann nach Triest, so erlauben Sie uns, daß wir Sie besuchen dürfen. — Es wird für uns keine größere Freude geben, Herr Graf, sagte der Kaufmann, als Sie bei uns zu sehen. Möchten nur die Theuern alle, die ich hier sehe, Sie begleiten. Geben Sie mir Ihre Hand darauf, daß sie Wort halten. Der Graf gab dem Kaufmanne die Hand und sagte: ein Versprechen, an dem das Herz so viel Antheil nimmt, lasse ich gewiß nicht unerfüllt.

So schieden die guten Menschen von einander, unter denen ein so freundliches Verhältniß entstanden war, als ob sie sich von früher Jugend an gekannt hätten. Julius blieb so lange bei den Triestern, bis sie in den Wagen stiegen. Der Madam Oels flossen die Thränen von den Wangen, als sie sich von ihm trennen mußte. Sie sagte: „O, könnte ich Ihre Mutter sein! „Er umarmte sie mit den Worten: für die Liebe solch einer mütterlichen Freundin ist noch Raum genug in meinem Herzen. Mich selbst müßte ich vergessen, wenn sich das Andenken an die edelsten Menschen, denen ich mehr verdanke, als ich aussprechen kann, aus meiner Seele verlieren sollte. Ehe ein Jahr vergeht bin ich in Triest."

Julius zog nun zum Grafen Neuberg. Bald wurde er durch seine Tugenden der Liebling des Hauses, wie er es in Coneglio war. Wenn er sich durch seine Talente allgemeine Achtung verschaffte, so schätzte man in einem noch höhern Grade sein reines, lauteres und frommes Gemüth. Er fühlte sich in seiner neuen

Lage höchst glücklich, seine Wünsche sah er erfüllt, und die Freude lebte in ihm auf. O, welch eine Wonne war es für ihn, daß er die Seinen so oft besuchen konnte, als er wollte, und daß er sie in jeder Woche bei dem Grafen wenigstens ein Mal sah! Mit den jungen Grafen genoß er gleiche Vorzüge und Rechte, und konnte sich völlig als einen Sohn der Familie betrachten.

Aber dieses Glück wurde plötzlich unterbrochen und auf dem höchst betrübenden Ereigniß, welches wir nun mittheilen, lag ein Schleier, den man nicht zu durchschauen vermochte.

Als Julius einst von der Reitbahn zurückkehrte, stand vor der Thüre ein wohlgekleideter Mann, der ihm einige Schritte nachging und ihn dann fragte: sind sie der Graf von Montefalkone? — Der bin ich. — Sogleich überreichte ihm der unbekannte eine Schrift, die mit einem großen Siegel versiegelt war. Julius fragte: von wem kommt der Brief? — das ist mir selbst ein Geheimniß, das ich nicht verrathen kann. Das Schreiben wurde mir aus einer Kutsche gereicht, und der Herr, der es mir gab, sagte: wenn Sie bestimmt wissen, daß der Brief an den Grafen bestellt ist, so melden Sie sich morgen in der kaiserlichen Burg und es soll Ihnen eine Belohnung von zwanzig Gulden zu Theil werden. — Wie hieß der Mann? — Der Fremde sagte ferner: sollte der junge Graf nach meinem Namen fragen, so geben Sie ihn die Antwort: daß ich aus Neapel komme; daß ich ihn ein nöthiges Schreiben von Masilino einhändigen will und daß es für ihn wegen Coneglio erwünscht stehe. Vielleicht kehrt er mit den Seinen auf sein Erbgut zurück, ehe ein Vierteljahr vergeht. Weiter redete

der Mann nicht und der Wagen wollte dem Stadtthore zu. Das, was sie sie wissen sollen, wird in dem Briefe enthalten sein.

Der Mann entfernte sich, als Julius den Brief voller Neugierde öffnete, und diese Zeilen las:

„Herr Graf! Ein Freund Ihres Vaters reiste in der Absicht nach Wien, um Ihnen wegen des Wiederbesitzes von Coneglio wichtige Nachrichten zu bringen. Es hat sich zu Ihrem Besten ein Fürsprecher bei dem Könige Mürat gefunden. An der nördlichen Spitze des Praters, den die Donau bespült, werden Sie mich heute Nachmittag um sechs Uhr finden. Ihnen allein werde ich das Geheimniß anvertrauen und sonst Niemanden. Erscheinen Sie aber nicht zu der bestimmten Stunde, so finden Sie mich nicht mehr, da ich morgen meine Rückreise nach Neapel antreten muß. Es würde mir sehr leid thun, wenn Sie meiner Einladung nicht folgten; denn in diesem Falle wäre es Ihre Schuld, wenn Sie zu dem Besitz von Coneglio nie wieder gelangten.

Ein Jugendfreund
des Grafen von Montefalkone."

Ein freudiges Staunen überfiel Julius, als er den Brief gelesen hatte. Das Bild des reizenden Coneglio schwebte ihm vor Augen und er träumte sich da schon mit seiner Mutter und Schwester glücklich. Nach seiner Meinung hatte man es eingesehen, daß man unrecht handelte, wenn man die vorgebliche Schuld des Vaters an dem Sohne strafen wollte. Er wußte auch mehr als ein Zeugniß, das für die Gerechtigkeit und Güte des Königs Mürat sprach, wenn ihn der Gewalthaber Na-

poleon nicht daran hinderte. Nicht das geringste Bedenken fiel ihm ein, das ihn abhalten konnte, nach dem bestimmten Orte den kleinen Spaziergang auf die Donauinsel zu machen. Seine Neugierde trieb ihn an, das Geheimniß zu erfahren.

Als er in das Haus des Grafen Neuberg trat, fragte ihn ein Diener: hat Sie nicht ein Fremder auf der Reitschule gesprochen? Er fragte nach dem jungen Grafen von Montefalkone und ich habe ihn dahin gewiesen, wenn er irgend eine Bestellung an Sie hätte. — Julius wußte im ersten Augenblicke nicht, ob er ja oder nein sagen sollte. Er besann sich einige Augenblicke und machte es dann dem Bedienten zur Pflicht, von dem Manne kein Wort zu reden.

Mit sehnsuchtsvoller Unruhe erwartete Julius die Stunde, wo er den Weg nach dem Prater antreten konnte. Er wurde im gräflichen Hause nicht sogleich vermißt, da man gewohnt war, daß er seine Mutter öfter besuchte, und einige Stunden bei ihr blieb. Wie mußte man sich wundern, als die Gräfin Montefalkone mit blassem Gesichte und ängstlicher Miene, des Abends um acht Uhr, in's Zimmer trat und ein Schreiben vorzeigte, das in italienischer Sprache geschrieben, dieses Inhals war:

„Frau Gräfin! Seien Sie Ihres Sohnes wegen nicht in Sorgen, wenn er heute nicht zu dem Grafen Neuberg zurückkehrt. Er ist in guten Händen und geht seinem Glücke entgegen. Wundern Sie sich auch nicht, wenn Sie erst nach einigen Monaten schriftliche Nachricht von ihm erhalten. Nach seiner Rückkehr wird er Ihnen Wichtiges offenbaren, was Sie für die Trennung reich-

lich entschädigen wird, in der Sie von ihm leben. Für sein Bestes soll auf eine Art gesorgt werden, wie es der Graf Neuberg mit seinen gütigen Herzen und bei all seinem Reichthum nicht vermöchte. Seien Sie ruhig, Frau Gräfin, des Sohnes wegen, mit dem man die besten Absichten hat.

Ein Jugendfreund
des Grafen Montefalkone.

Als man durchaus nicht wußte, was man von der Sache denken sollte, und des Jünglings wegen in großen Sorgen war, wovon man laut und ohne Rückhalt sprach, da sagte der Diener: Ein Fremder, fragte angelegentlich nach dem jungen Herrn Grafen. Ich wußte es, daß er auf der Reitbahn war und wies den Unbekannten dahin. Bei der Rückkehr des Herrn Grafen stellte ich an ihn die Frage: ob ihn nicht ein Mann getroffen, und mit ihm geredet hätte? Da sagte der Graf, ich solle verschwiegen sein und kein Wort von dem Fremden reden. Weiter weiß ich nichts.

Scheint es doch so, sagte der Graf Neuberg, als ob Julius mit dem Manne im Einverständnisse war. — Ach, das scheint nur so, erwiederte die betrübte Mutter, ich kann nicht daran glauben. Der offenherzige, aufrichtige Julius verschwieg mir nie ein Geheimniß und von einer Trennung von mir, deren Dauer unbestimmt ist, sollte er geschwiegen haben? Sie, seine Wohlthäter, hätte sein dankbares Gemüth verlassen können, ohne Abschied von Ihnen zu nehmen? Ach das ist seinem Herzen unmöglich. Auf der Sache ruht ein Geheimniß, das sich nicht enträthseln läßt. Welche Stürme ergehen über mich! Ist es nicht ein Wunder, daß mein Leben nicht bricht? O, es ist fast unbegreiflich, welche Schmer-

zen des Körpers und der Seele der Mensch aushalten kann, ohne zu erliegen, da ihn sonst ein Lüftchen in den Sarg legt! — Aber, Frau Gräfin, so weh es uns Allen thut, daß der Graf auf eine so räthselhafte Weise von unserer Seite gerissen wurde, so enthält der Brief doch nichts, was uns beunruhigen kann. Wenn Sie ihn recht lesen, und seinen Sinn begreifen, so muß er Sie vielmehr trösten. Julius ist in guten Händen, er geht seinem Glück entgegen; er soll an Sie schreiben, seine Rückkehr wird versprochen; es soll für sein Bestes gesorgt werden. Julius hat keinen Feind; Niemand hat er beleidigt; wer könnte so grausam sein und irgend eine Art der Rache an ihm nehmen wollen. Fürchten Sie doch nicht immer das Schlimmste. — Ach, seufzte Sie, wenn ich dem Schreiben trauen könnte? Briefe sind oft trügerische Boten, die, wie falsche betrügerische Menschen, Unwahrheit reden. O, ich werde so lange trauen, bis Julius wieder an meinem Herzen liegt, und Gott, der den Schmerz über mich kommen ließ, mag die Thränen zählen, die ich über meinen Julius weine. Wie glücklich war er unter Ihrer väterlichen Aufsicht und wie glücklich war ich, ihn in meiner Nähe zu wissen! Ist er nicht hinausgeworfen aus seiner Laufbahn, auf die Sie ihn führten, die ihn an ein ehrenvolles Ziel gebracht hätte? Die Freudensonne, die mir so schön aufging, hat sich in finstere, undurchdringliche Wolken gehüllt. Was habe ich gelitten, was werde ich noch leiden?

Beste Montefalkone, sagte die Gräfin Neuberg, Sie gehen mit Marien nicht wieder nach Ihrer Wohnung zurück, Sie bleiben bei uns, Sie wohnen bei uns, wenigstens so lange, bis uns Julius erwünschte Nachricht meldet. Kein Mutterherz hätte ich, wenn ich Sie ein-

sam trauren ließe. Was wäre meine Liebe gegen Sie, wenn ich Ihnen nicht den Beweis schwesterlicher Theilnahme gäbe! Sagen Sie zu meiuem Vorschlage nicht nein, wenn Ihre Kinder Ihnen theuer sind, für welche die Erhaltung Ihres Lebens das größte Gut ist. An Ihre Gegenliebe kann ich nur dann glauben, wenn Sie mein Anerbieten eben so gütig annehmen, als es aus dem liebevollsten Herzen kommt. — Da Alle ihre Bitten vereinigten, und Marie die Mutter selber bat, blieb sie in dem gräflichen Hause, und bezog ihre Wohnung nicht wieder.

Die Herzlichkeit, mit der sie behandelt wurde, und die Theilnahme, die sie erfuhr, trug viel dazu bei, daß sie nicht ganz in den Kummer versank, der ihr Herz ängstigte. Unter den schweren Sorgen, von denen sie sich nie frei fühlte, war es doch die größte Beruhigung für sie, unter diesen vortrefflichen Menschen zu leben. Franz aber war es insbesondere, der sich schmerzlich über die Trennung von Julius gegen sie beklagte und die böse Macht verwünschte, die ihn des brüderlichen Freundes beraubte. War es doch, als ob er mit seinem kindlichen Sinn gegen die Gräfin den schweren Verlust ersetzen wollte, den sie erlitten zu haben glaubte. Marie liebte den edeln, mitleidigen Franz wie einen Bruder, und sein ganges Gemüth hing an der zärtlichen Tochter, an der liebevollen Freundin seiner Schwester Antonia, an der frommen und schönen Jungfrau.

Drei Monate waren verflossen, als zum Troste der Mutter und Schwester und Aller, die sich für Julius interessirten, folgende Zeilen von seiner Hand ankamen; Mutter, sei um mich unbesorgt, ich lebe an einem sichern Orte, wo mich kein Unheil treffen kann. Gestehen

muß ich, das Leben ohne Dich kann ich nicht gleichgiltig ertragen. Wer kennt die verborgenen Wege der Vorsehung! Diese Trennung von Dir wird und muß zu einem glücklichen Ziele führen. Umarme in meinem Namen die theuere Marie, Alle im gräflichen Hause und sage Ihnen, daß ich es für die heiligste Pflicht achte, mit der innigsten Dankbarkeit mich ihrer zu erinnern. In Wahrheit kann ich betheuern, daß ich bei einem Jugendfreunde meines Vaters bin, wo? das soll ich nicht verrathen.

Ewig
Dein Julius.

Diese Zeilen waren für die schmerzhaften Wunden der Gräfin ein lindernder Balsam. Der Sohn war bei einem Jugendfreunde des Vaters, der wie man glaubte, ihm gewiß nichts Böses zufügte. Warum dieser ihn bei sich behielt, und welchen Zweck er hatte, ihn nicht von sich zu lassen, und wie Julius in seine Hände gerieth, das ließ sich nicht enträthseln. Die Gräfin nannte drei Jugendfreunde ihres Gatten, von denen er oft mit Vergnügen erzählte, aber alle drei hatten mit dem König Ferdinand zugleich die Flucht ergreifen müssen, als er sich bei dem Eindringen der Franzosen in Neapel, nach Sicilien einschiffte. Da man einst den Grafen in Palermo vergeblich gesucht hatte, glaubte die Gräfin auch nicht, daß Julius dort sein könne. Man hielt alle Nachforschungen nach ihm für vergeblich und hoffte von der Zukunft, daß sich das Geheimniß aufklären werde.

Niemand aber klagte über das Verschwinden des jungen Grafen mehr, als seine Triester Freunde, denen man es gemeldet hatte. Die Madam Oels schrieb einen unvergleichlichen Trostbrief an die Mutter und ihr Gatte

erbot sich, ihr, bis zur Rückkehr des Sohnes, den Jahrgehalt doppelt zu zahlen, wo er sich anheischig gemacht hatte, und fügte hinzu: Wenn ich nicht im Stande bin, Sie zu beruhigen, so steht es wenigstens in meiner Macht, Sie gegen Nahrungssorgen sicher zu stellen. Glauben Sie eine Zerstreuung für Ihren Schmerz bei theilnehmenden Menschen zu finden, so kommen Sie zu uns, die Reisekosten ersetze ich doppelt.

Die Baronin, die Schwester der Gräfin, Joseph und Therese, trauerten mit der Gräfin, der Baron aber meinte: es wäre dem kecken Burschen recht gut, daß er sich in der Schule harter Erfahrungen die Hörner ablaufe. Der freigebige Graf Neuberg, der ihn so vornehm erziehen lassen wolle, erspare große Kosten. Der Mann könne recht gut sein, aber ein schlechter Rechenmeister wäre er gewiß. Berge von Gold könne man weggeben. Müsse man am Ende selber hungern, so schenke einem Niemand ein Stück Brod. — Die Baronin widersprach dem herzlosen Manne nicht, in dessen Brust der Geiz jeden Funken menschlichen Gefühls ausgelöscht hatte.

An einem Morgen kam der Graf in das Gesellschaftszimmer mit einem Briefe in der Hand und sagte: nun reise ich nach Neapel und kein Hinderniß soll mich zurückhalten. — Neugierig fragte die Gräfin: wie kommst du so plötzlich auf diesen Gedanken? — Ein Brief von meinem Freunde macht es mir fast zur Pflicht, recht bald die Reise zu unternehmen. Höre nur, was er schreibt: „Es droht ein großes Kriegsgewitter, das vielleicht eher über uns hereinbrechen wird, als wir es ahnen. Willst Du das schöne Italien sehen, so mußt du bald kommen, ehe die Zeit gefährlicher Unruhen und Kämpfe in ihm

anfängt. Wer weiß, da es meine Bestimmung ist, Sieg oder Niederlage mit dem Herrn zu theilen, ob wir uns im Leben wieder sehen werden. Wir haben uns so treu geliebt, laß uns persönlich den Bund der Bruderliebe erneuern. O, wenn mir meine Verhältnisse nicht Fesseln anlegten, längst wäre ich nach Wien gekommen. Schlägt in Dir für mich noch ein liebendes Herz, so folge meiner Einladung, wenn ich nicht zweifeln soll, ob sich deine Liebe frisch und warm in deinem Herzen erhalten hat, und laß deine liebe Gattin und Kinder nicht zurück.

Ach, die öffentlichen Blätter schwatzen so viele Lügen, wie bei uns Künste und Wissenschaften aufblühen und welch ein betriebsames Leben im Handel herrscht. Könnte unser König nach seiner Neigung regieren, so würde Alles besser gehen, aber — Er mußte nach Paris kommen, wo gewiß ein neuer Krieg beschlossen wird und wir erwarten ihn täglich zurück. Die Ernährung der französischen Heere wird unser Land bis zur Armuth niederbeugen; unsere eigenen Soldaten fallen in fernen Eroberungskriegen, die uns nichts angehen; die Größe der Abgaben steigt und fast sind sie nicht mehr zu erschwingen.

Komm, komm, mein theuerster Neuberg, daß ich mit Dir in der Erinnerung noch einige glückliche Tage verlebe, und die Leiden der Gegenwart, die ich durch Theilnahme erdulde, eine Weile vergessen kann."

Ist es nicht eine Pflicht, von der mich das Herz nicht losspricht, daß ich meinen lieben Ormes besuche? sprach der Graf Neuberg, nachdem er den Brief gelesen hatte. Nichtwahr, liebe Gräfin, Sie halten in unserer Abwesenheit im Hause Alles in Ordnung? Franz muß

seine Studien fortsetzen und kann nicht mit uns reisen, Antonie bleibt bei Marien, Albrecht kann uns begleiten.

Der Graf ließ sich von seinem Entschluße durch alle Vorstellungen seiner Gattin nicht abbringen. Allein wollte sie ihn nicht reisen lassen, und so verließ sie nach zwei Tagen Wien.

Ohne ein unangenehmes Abentheuer bestehen zu müssen, kamen sie wohlbehalten in Triest an. Da sich der Graf auf der Hinreise keinen Aufenthalt gestatten wollte, so sollte der Kaufmann Oels bei der Rückkehr besucht werden. Die Seefahrt war erwünscht, und günstige Winde schwellten die Segel. Niemand war glücklicher auf der Reise, als der wißbegierige Albrecht. Er sah tausend Gegenstände selbst, von denen er nur gehört hatte, und vermehrte so seine Kenntnisse. Scheinbar herrschte an dem Tage, als der Graf mit den Seinen in der Residenz erschien, ein freudiges Getöse, Menschenhaufen füllten die Straßen, da der König aus Paris angekommen war. Er konnte seinen Freund nicht überraschen, da derselbe bei Hofe im Dienste war. Die Reisenden fanden aber bei seiner Gattin, einer feingebildeten Italienerin, eine freundliche Aufnahme. Sie entschuldigte die Abwesenheit ihres Gatten, erklärte aber, daß sie ihm die Ankunft so lieber Freunde melden lassen werde, um sobald es ihm möglich sei, sich loszumachen, und in seiner Wohnung ein Herzensvergnügen zu genießen. O, sagte sie, wie viel Liebes und Gutes weiß ich schon durch meinen Gatten von Ihnen! Welche Freude wird sich seiner bemächtigen, wenn er Sie erkennt! und wie freue ich mich, daß Sie die liebe Gräfin mitbrachten, mit der Sie ein so glückliches, beneidenswerthes Leben führen. Aber warum brachten Sie den

zweiten Sohn und die liebe Antonie nicht mit? Ich denke die Reise wäre für sie sehr belehrend und interessant gewesen.

Nach Verlauf einer Stunde, in der sich die Herzen genähert hatten, erschien der Oberst Ormes. Er hatte nicht geglaubt, daß er seinen geliebten Freund und dessen Gattin finden werde, die er persönlich kannte. Das Entzücken der Freunde war groß. Acht Tage waren im Genuß angenehmer Zerstreuungen verflossen, an denen wohl Italiener, aber keine Franzosen Theil nahmen; denn der Graf erklärte: ohne daß ich die guten Franzosen verachte, liebe ich doch keine Art des Umganges mit ihnen. Sie haben meinem Vaterlande zu tiefe Wunden geschlagen, als daß ich mich bei meinem patriotischen Herzen mit ihnen versöhnen könnte. Mag den großen Napoleon bewundern und preisen wer will, ich kann nie in sein Lob einstimmen. Kommt es je mit dem Thronverwüster zu einem Kriege, so kämpfe ich mit meinen Söhnen gegen den tyrannischen Uebermuth auf Tod und Leben.

Auch das schöne Coneglio wurde besucht und man staunte über die Pracht der Gebäude und war über die wundervolle Gegend entzückt. Von dem traurigen Schicksale der Gräfin Montefalkone wurde dabei auch gesprochen. Der Oberst und seine Gattin hielten der durch alle Tugenden ausgezeichneten Frau eine Lobrede, die sie verdiente. Der Graf hat im patriotischen Enthusiasmus zu viel gewagt, sagte der Oberst, das war nicht klug, nicht vorsichtig. Ruhig die Zeit abgewartet, bis Hilfe möglich ist und dann mit Kraft und Muth gekämpft. Ich diene Mürat treu und rechne mir das nicht zur Unehre; sollte es aber der Vorsehung ge-

fallen, ihn zu stürzen, wenn der große Riese fällt, so bin ich gewiß der Erste, der in den Reihen der Streiter für unsern angestammten König Ferdinand kämpft.

Am Tage vor der Abreise begab man sich nach dem Carthäuserkloster, um von diesem erhabenen Standpunkte die wunderschöne Umgegend zu überschauen. Karl, der Sohn des Obersten, war mit Albrecht allein seitwärts des Klosters eine Anhöhe hinaufgegangen, um ihm von da eine noch schönere Aussicht zu zeigen. Die Eltern kümmerten sich nicht darum, wohin ihre Söhne gingen, da man nirgends für sie Gefahr fürchten durfte.

In der Nähe der Klostermauer standen sie, als Albrecht sein inneres Entzücken über die herrliche Natur laut und mit den Worten zu erkennen gab: ach wie wunderschön, wie groß und unaussprechlich! Ach, du armes Wien, was bist du mit deiner Donau und ihren Inseln, mit deinem Prater und deinem Augarten dagegen! Nichts weiter, als ein Punkt, über den das Auge hinwegschaut. Wären Franz und Antonie hier, so würde mir nichts zu wünschen übrig bleiben!

Er hatte kaum das letzte Wort geredet, als man dumpf und leise den Namen: Albrecht! Albrecht! rufen hörte. Hatte der Vater oder die Mutter gerufen, das konnte man nicht sogleich unterscheiden. Da tönte es hörbarer: Albrecht!

Die Stimme kam von oben, von der Klostermauer herab. Albrecht sah hinauf und erblickte eine schmale, mit Eisenstäben verwahrte Fensteröffnung. Eine Hand streckte sich heraus und jetzt verstand man deutlich die Worte: ich bin Julius, still, eile und rette den Gefangenen!

Ein Schrecken fuhr durch Albrechts Glieder; die Zunge klebte ihm am Gaumen; er konnte sogleich keine Antwort geben. Als er sich erholt hatte, sagte er zu dem Fenster hinauf: Mein Julius, Du sollst erlöst werden!

Eilig gingen Karl und Albrecht zu den Eltern hin, um ihnen das Ereigniß zu erzählen. Die Gräfin sah ihren Sohn zuerst und sagte zu ihm: „Hast Du denn ein Gespenst gesehen, Du siehst ja leichenblaß aus und Deine Lippe bebt.“ — Fast athemlos stammelte Albrecht die Worte: Dort, im höchsten Stocke der Klostermauer rief mir Julius zu: „Ich bin Julius, eile und rette den Gefangenen!“ — Sohn, Du irrst Dich, sagte der Vater. — Nein, sprach Karl, ich habe es auch gehört.

Ja, sprach der Oberst, wenn der junge Graf kein strafwürdiges Verbrechen begangen hat, weßhalb er ein Gefangener seyn muß, so verbürge ich mich für seine Befreiung. — Julius hätte ein strafwürdiges Verbrechen begangen? sagte die Gräfin, das ist diesem frommen Herzen unmöglich. Das schwarze Geheimniß schließt sich mir auf, ich ahne, daß er mit List und Gewalt hierher geschleppt worden ist. Wir müssen die Sache klug anfangen, wenn wir den Jüngling aus dem Kerker befreien wollen, sprach der Oberst. Bleibt hier, oder folgt mir eilig nach Neapel; dort bringe ich die Anzeige vor den König selbst, daß ein junger Graf Montefalkone auf dem Carthäuserkloster, gewiß in böser Absicht, eingesperrt ist, der seiner Mutter heimlich in Wien geraubt wurde.

Es verfloß ein ganzer Tag, ehe einer Gerichtsperson in Begleitung des Obersten, mit dem auch der

Graf Neuberg und Albrecht gingen, der königliche Befehl ertheilt wurde, die Sache auf's schärfste zu untersuchen, ob der junge Graf Montefalkone gefangen sey. Seine Loslassung war auf der Stelle befohlen, wenn er unschuldig erfunden werde. Ein Commando von acht Soldaten folgte der Gerichtsperson nach dem Kloster, welches von der Staatsbehörde theilweise als ein Aufbewahrungsort für Staatsgefangene benützt wurde.

Der Aufseher erschrack, als er den Richter und eine vornehme Militärperson, unangemeldet, in seine Wohnung treten sah, ohne die Ursache ihrer Ankunft zu errathen. Aengstlich fragte er: Was wollen Sie, meine Herren? Bin ich fälschlich angeklagt? Ich bin mir keiner Schuld bewußt. — Keiner, gar keiner, Herr Vogt? Prüfen Sie ihr Gewissen und reden Sie die Wahrheit. Sehen Sie hier die königliche Ordre. Die arge Sache läßt sich zu Ihrem Besten vielleicht beseitigen, wenn Sie sich auf der Stelle bereit finden lassen, das Böse gut zu machen. Sie halten hier den jungen Grafen Montefalkone in gefänglicher Haft. Ich kann Ihnen allenfalls den Ort bezeichnen, wo er in unverschuldeter Gefangenschaft seine Tage verseufzt und über unmenschliche Härte klagt. Wissen Sie von ihm eine böse That, die Sie entschuldigt, daß er die harte Strafe leiden muß; so wird dies zu Ihrer Rechtfertigung dienen; ist dies aber nicht der Fall, so fürchten Sie Alles. Nur nicht gezögert.

Der Vogt zitterte, leugnete es nicht und sagte, daß er den Grafen Julius auf einen geheimen Befehl der Regierung auffangen und hierher habe bringen lassen, und zwar ohne Wissen des Königs.

Lächelnd sagte der Richter: Ihre Vertheidigung

klingt gut, sie läßt sich hören, wenn sie nur durch die Aussage des gefangenen Grafen so bestätigt wird.

Es war ein saurer Gang für den Vogt, den er zum Gefangenzimmer des Grafen thun mußte. Er hatte selbst den Schlüssel zur Thüre. Als er aufschloß, hörte man Julius rufen: „Sind das meine Retter, oder ist es mein Peiniger?“ — Deine Retter sind es! rief ihm der Graf Neuberg entgegen. — Beide fielen einander in die Arme und weinten Freudenthränen. — Als Julius den Vogt erblickte, da sagte er: „Liebet euere Feinde, segnet, die euch fluchen und verzeiht den Beleidigern. Der Mann hat mich schmerzlich betrübt, Gott mag ihm seine Unmenschlichkeit vergeben, die er an mir verübte, da er mich dem Kreise edler Menschen entriß, wo ich mein Glück fand. Lassen Sie uns eilen aus diesem Kerker zu kommen. Der Anblick dieses Mannes, der mir Seufzer und Thränen genug ausgepreßt hat, ist mir zuwider. Wenn ich ihn auch nicht hasse, so kann ihn mein Herz doch nicht lieben. Der Richter sagte: Die Untersuchung Ihres Vergehens, dessen Sie sich, Herr Vogt, schuldig gemacht haben, steht ihnen noch bevor. Wenn Sie Vogt bleiben, so können Sie vom Glück sagen, denn ich glaube, daß Sie die Befehle der Regierung nicht genau so vollzogen haben, wie sie angewiesen waren. Der Graf Neuberg blizte den Vogt an, Niemand nahm von ihm Abschied, da keiner Neigung fühlte sich seinem Andenken zu empfehlen. O, wie glücklich fühlte sich Julius in der Freiheit und in der Hoffnung, seine Mutter in Wien wieder zu umarmen.

Kaum aber war er im Hause des Obersten angekommen, als er von Albrecht, Karl und einem Führer begleitet, zu seinem geliebten Masilino eilte. Er und

seine Schwester geriethen in Entzücken, als sie ihren theuern Julius sahen. Zorn und Verachtung verleiteten den sonst so sanften und versöhnlichen Masilino, als er von Julius hörte, wie hart er im Gefängnisse behandelt wurde, daß er heftige Worte gegen den Vogt ausstieß.

Mit Freuden hörten die beiden Geschwister, wie sorgenfrei die Mutter und Marie bei dem edlen Grafen Neuberg lebten. Als Julius sagte, daß er sich dem Soldatenstande widme, da sprach Masilino: So ist's recht! Leben und Blut dem Vaterlande geweiht, wenn seine Erlösungsstunde geschlagen hat; aber ja nicht früher, als bis der König aller Könige die Gewaltigen vom Throne stößt, und die Gebeugten erhört. So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben. Noch ein mächtiger Sturm, und es wird besser werden. Da ich an einen Allgerechten glaube, kann mir die Hoffnung, uns in Coneglio zu sehen, kein Zweifel rauben; dort wären wir dann ganz glücklich, wenn uns nur der theure, liebe Vater nicht fehlte. Wir sehen ihn im Leben wahrscheinlich nicht wieder. Die Welt hat an ihm viel verloren. — Ach, viel, erwiederte Julius gerührt, was sie meinem Herzen nicht ersetzen kann.

Masilino und auch Antonie gingen ungebeten mit zum Obersten, weil sie sich von Julius gar nicht trennen konnten, und waren auch dann am Morgen zugegen, als er mit seinen Reisegefährten den Wagen bestieg.

Wir schweigen von den frommen Aeußerungen des guten Julius, der es als ein Wunder Gottes ehrte, daß er seine Freiheit wieder erhielt und daß ihn die Hoffnung belebte, zu seiner Mutter und Schwester wie-

der zu kommen. Auf dem Schiffe hatte er Zeit genug, seine Erzählung von seiner Entführung mitzutheilen. Im Prater eben angekommen, wurde er von zwei baumstarken Kerls, welche Spione der Regierung waren, ergriffen, zur Erde niedergeworfen, an Händen und Füßen gebunden, indeß man ihm ein Tuch in den Mund stopfte; dann in ein Fahrzeug gebracht, und eine Strecke auf der Donau hinabgefahren. Als das Fahrzeug landete, trug man ihn in einen verschlossenen Wagen, der rasch davon fuhr, indem man ihm die Fesseln abnahm. Es wurde ihm jetzt angekündigt, daß er in's Gefängniß gebracht werden solle, weil er der Regierung verdächtig sei. Und weil das Karthäuserkloster, dessen Abt sein Onkel war, sehr feste Mauern hatte, wurde er in demselben eingesperrt, ohne daß sein Onkel nur ein Wort davon wußte, um so mehr, als die Ankunft im Kloster bei Nacht und Dunkelheit geschah.

Von Triest, wo man die lieben Freunde besuchte, die sich unaussprechlich über Julius freuten und ihn mit reichen Geschenken an seine Mutter entließen, eilte man ohne Aufenthalt nach Wien, um durch die Erscheinung des Sohnes, die Mutter so bald als möglich zu trösten.

Sechstes Kapitel.

Das Fest der Herzen, der Kampf fürs Vaterland, und die glückliche Wiedervereinigung.

O, Himmel, wie kannst du beglücken!
Du führst die große Menschenschaar,
Sie nach dem Schmerze zu entzücken,
Zum Licht der Wonnen hell und klar.

Empor zu steilen Felsenhöh'n
Führst du, damit wir Wunder seh'n,
Wie du mit liebevoller Macht
Den Tag schaffst nach der Trauernacht.

Weg mit der Angst, weg mit dem Zagen,
Geh muthig deine Dornenbahn.
Es muß nach kummervollem Weinen,
Dir Gottes Freudensonne scheinen!

Damit die Gräfin nicht durch die überraschende Freude zu heftig erschüttert würde, mußte Julius in der Vorstadt aus dem Wagen steigen. Der Graf gab ihm auf, langsam nachzukommen, in's Haus zu schleichen und in der Bedientenstube so lange zu verweilen, bis er ihn selber abrufen würde. Julius, mit seinem sehnsuchtsvollen Herzen und seiner unendlichen Liebe zu der Mutter und Schwester, wäre gerne im ersten Augenblicke mit seiner überwallenden Freude an ihre Brust gesunken; er sah aber ein, daß der Graf recht hatte. Beim Aussteigen aber bat er ihn: Lassen Sie mich nicht zu lange warten und nehmen Sie Rücksicht auf

meine heftige Sehnsucht, die Mutter und Schwester wieder zu sehen.

Man fand im Hause Alles gesund. Kein unangenehmer Vorfall hatte sich ereignet, den man verschweigen mußte, um die Freude der Ankommenden nicht zu stören. Die Frauen umarmten sich, und die Gräfin gestand aufrichtig, daß sie sich in der Zeit recht einsam und verlassen gefühlt hätte, obgleich die lieben Kinder Alles gethan hätten, um sie angenehm zu zerstreuen.

Als die Gemüther stiller und ruhiger geworden waren, fragte die Gräfin Montefalkone: Wie hat es Ihnen in Italien gefallen? — O, sagte die Gräfin Neuberg, das ist ein Paradies! Einen wahren Schmuck, eine Perle gleichsam lernte ich kennen, als ich in Coneglio war. — Haben Sie mein liebes Coneglio gesehen, wo ich einst die glücklichste Frau war? — In dem Schlosse, das äußere Pracht zeigt, bin ich nicht gewesen, aber die zauberische Gegend habe ich mir so in das Gedächtniß eingeprägt, daß ich die reizendsten Bilder entwerfen könnte, wenn ich mich auf die Landschaftsmalerei verstünde.

Darauf sagte der Graf: Wir ruhten nicht eher, bis wir die Wohnung Masilinos und seiner Schwester ausforschten. — Sie haben den edlen Menschen und seine ebenso vortreffliche Schwester gesehen? Wie gehts ihnen? — Er ist mit seiner Lage zufrieden. — Fragte er nach mir? — Ach wie angelegentlich und herzlich! — Haben Sie ihm denn gesagt, daß ich eine trostlose Mutter bin, die nicht weiß wo ihr Sohn ist? — Alles habe ich ihm gesagt, er trauerte, sprach aber auch in prophetischem Geiste: „Beruhigen Sie die arme Mutter. Es vergehen wenige Monate, so ist Julius bei ihr,

und müßte er sich durch die Flucht retten. Ich möchte sagen, es gibt keine menschliche Macht, die ihn auf immer von ihr entfernt halten kann. Ich kenne sein kindliches Herz."

Ach, wenn ich wüßte, daß Julius nur nach einem Jahre wieder zu mir käme, seufzte die Gräfin, so wollte ich mich beruhigen; aber die schreckliche Ungewißheit ist es, die mich peinigt!

Frau Gräfin, ich setze den Fall, daß Julius jetzt in die Thüre trete, würden Sie, ohne Gefahr für Ihre Gesundheit, die Freude wohl aushalten? — Ach, bester Herr Graf, eine Frau, die so harte Schläge des Schicksals betroffen haben, ist stark geworden. Es würde allerdings der Uebergang von Schmerz zur Freude in mir vorgehen, aber aufrecht würde ich mich erhalten, wenn Julius jetzt erschiene. — Nun, sagte der Graf, ich will Ihrer gewohnten Stärke vertrauen und der Freudenbote sein, der Ihnen die beglückende Nachricht bringt: „Julius ist hier, er ist in unserm Hause; Sie werden ihn sehen, wenn ich ihn rufe."

Die Gräfin schlug die Hände zusammen und rief aus: „Großer, gnädiger Gott, meinen Sohn gibst Du mir wieder? Wie soll ich Dir dafür danken! Wo, wo ist er, daß ich zu ihm eile, ihn an meine Brust drücke, und Freudenthränen mit ihm weine!" — Erst werden Sie ruhiger und hören Sie die Geschichte an, wie wir zu seiner Entdeckung kamen. Als sie die Erzählung mit halbem Ohre gehört, und sich überzeugt hatte, daß die Regierung außer dem Gemahl ihr auch noch den einzigen Sohn entrissen hatte, da sagte sie: „Jenen sey Gott gnädig, ihre Sünde ist größer, als daß sie vergeben werden kann. Wie grausam, einer Mutter, die

schweren Kummer im Herzen trägt, den Sohn zu rauben und ihr noch tiefere Wunden zu schlagen! Herr Graf, Sie sehen, ich bin gefaßt, nun rufen Sie meinen Julius!"

Als der Graf aus dem Zimmer trat, um Julius zu seiner Mutter zu führen, da stand er vor der Thüre, und fiel ihr mit den Worten in die Arme: Ach meine Mutter! meine liebste Mutter! Meine Marie!

Die Gräfin sah ihn trauernd an und sagte: „Die Röthe Deiner Wangen ist verschwunden; das klare Licht in Deinen Augen ist erloschen; Deine Gesundheitsfülle ist dahin. Bist Du krank gewesen, mein armer Sohn?" —

Meine Krankheit war die Sehnsucht nach Dir und die Sorge, Deine Furcht und Angst um mich würde Dich krank machen. Tagelang empfand ich die Pein des Hungers und des Durstes. Aber kein Wort mehr von den bösen Menschen, die sich nicht scheuten, die heiligsten Familienbande zu zerreißen!

Fast ein Jahr lebte Julius bei der Mutter und Schwester in seliger, ungestörter Ruhe. Unaussprechlich liebten sich Franz und Julius und von ihnen konnte man sagen, daß sie eine Seele und ein Herz waren.

Jetzt verbreitete sich das Gerücht, daß Napoleon ungeheuere Streitkräfte aufbiete, um das mächtige Rußland zu bekriegen. Er dünkte sich ein unüberwindlicher Riese und glaubte, daß es ihm gelingen werde, das noch gefürchtete Russenvolk in den Staub zu treten. Polen war der Sammelplatz der französischen und verbündeten Heere. Eine zahlreichere Armee, die alle Waffengattungen mit sich führte, welche die Freiheit der Völker bekämpft, ihre Macht besiegt hatte und den

gräulichsten Uebermuth mit ihren Gesetzen, Gebräuchen, ihrem Eigenthum, ihrer Ehre und ihrem Leben trieb, hatte man noch nicht gesehen. Der ganze Zug glich einer großen Völkerwanderung. Handwerker, Künstler, Schauspieler, Gauner und Gesindel, das von goldenen Bergen träumte, hatte sich an die Armee angeschlossen. Die unglücklichen, heldenmüthigen Polen nahmen Napoleon auf, als ob er ein Halbgott wäre, von dem sie einzig ihr Heil erwarteten. Sie sahen die Franzosen als ihre Retter an, und es wurden ihnen Freiheiten und Rechte verheißen, die sie nachher nicht erhielten und sich auf diese Weise betrogen sahen.

Die Festungen des tiefgebeugten Preußenlandes, das im Innern gerechte Rache gegen den Despoten schnob, der es schimpflich gedemüthigt und seinen König gekränkt hatte, waren von Franzosen besetzt. Bis zur Grenze des russischen Reiches hin, lag Alles, wie ein gefesselter Löwe, zu seinen Füßen. Er stand jetzt auf dem Punkte einer gefürchteten Herrschergröße, aber eben jetzt, wo er das Höchste zu erreichen wähnte, war er dem Sturze in's Verderben am nächsten. Es schien, als ob er mit Blindheit geschlagen, und der unverkennbare, große Geist, der die verwickeltsten Knoten lösen konnte, von ihm gewichen sei. Auf den russischen Feldern hatte ihn eine Krankheit und Schwäche befallen, an der er dem Leibe und der Seele nach litt. Selbst den entarteten, aber kühnen und muthvollen Kriegern graute vor Rußland. Als die Klügern den Kaiser vor der Fortsetzung des Krieges wohlmeinend warnten und ihm davon abriethen, da gerieth der Uebermüthige in eine rasende Wuth und wies sie mit Spott und Schimpf zurück. Die Soldaten wußte er

durch trügerische Reden, durch Versprechungen und Freiheiten zu beschwichtigen und zu ermuthigen, daß sie sich mit ihm in den Strom des allgemeinen Verderbens stürzten. Als ein leichtes Spiel stellte er es ihnen vor, die barbarischen, in der Kriegskunst ungeübten Russen, wie einst bei Austerlitz, so jetzt in ihrem eigenen Vaterlande niederzuschlagen.

Am 24. und 25. Juni 1812 setzte Napoleon mit seinen ungeheuren Streitmassen über den Niemen. Von dieser Zeit an begann der mörderische Kampf mit den Russen, die, von Vaterlandsliebe beseelt, lieber Leben und Eigenthum opferten, als sich einem herzlosen Eroberer, der nach Willkühr mit den besiegten Völkern schaltete, und seinen, kein Gesetz, keine Sitte und Religion achtenden französischen Horden, preisgeben wollten. Sie zogen es vor, lieber sich unter den Trümmern ihres Kaiserthrons begraben zu lassen, als einem frechen Emporkömmling zu huldigen.

Kämpfend zogen sich die Russen weiter in ihr Land zurück. Die Feindesheere drangen ihnen nach, und bezeichneten ihre Bahn mit Morden, Plündern und allen Ausschweifungen unsittlicher Krieger, wodurch die Rache der Russen immer mehr gesteigert wurde. Die Schlachten von Borodino und Mosaisk gaben Napoleon eine schreckliche Lehre, aber er achtete nicht darauf, verkannte den Wink der Vorsehung zur Rückkehr, und stürzte sich mit erbittertem Grimme seinem strafenden Verhängnisse entgegen.

Mit der Einnahme von Moskau, wo er den Einzug am 15. September hielt, wähnte er der russischen Streitkraft den empfindlichsten Schlag beizubringen, und von Alexander einen demüthigenden Frieden zu erzwin-

gen; aber die Gaukeleien seiner Hoffnungen betrogen ihn, Moskau loderte in Flammen auf, die man nicht löschen konnte; die Nahrungsmittel verbrannten; nur gemeines Gesindel schwärmte auf den Straßen umher. Die Franzosen kühlten das Feuer ihrer Rache damit, daß sie alles Bestehende zerstörten, daß sie raubten und plünderten. Am 17. Oktober verließen die Franzosen Moskau entmuthigt und niedergeschlagen und verwüsteten, um ein schauderhaftes Andenken zu hinterlassen, wozu sie noch Zeit und Kraft hatten. Von den unmenschlichen Greueln des Rückzugs, der über alle Beschreibung schrecklich war, wo das Schwert, der Hunger, der erstarrende Frost unter den Feinden wüthete, wollen wir schweigen. Die schönste und stärkste Armee war bis auf schwache, jämmerliche und beklagenswerthe Ueberreste vernichtet, die zerlumpt und bettelnd, mit erfrornen Gliedern und den Tod im Körper, die Länder durchirrten, um in ihrer Heimath die Trauerboten ihrer Niederlage zu sein.

Ehe der geschlagene Eroberer, da er Alles verloren sah, seine schimpfliche Flucht antrat, nach welcher er in Paris den 18. Dezember ankam, stellte er die Trümmer seines Heeres unter Mürats Oberbefehl, der wohl erkannte, daß er mit entkräfteten, geschlagenen, verhungerten Menschen und Pferden sich gegen die vordringenden, siegreichen Russen nicht halten könnte. Napoleon tadelte ihn von Paris aus, als einen ungeschickten Heerführer, und wollte die Schuld größerer Verluste von sich hinweg auf ihn wälzen. Durch solche unverdiente und falsche Vorwürfe empört und mit bitterer Feindschaft gegen den ungerechten Napoleon im Herzen, verließ er seinen Posten und überließ Eugen Beauharnois — nachmaligen

durch trügerische Reden, durch Versprechungen und Freiheiten zu beschwichtigen und zu ermuthigen, daß sie sich mit ihm in den Strom des allgemeinen Verderbens stürzten. Als ein leichtes Spiel stellte er es ihnen vor, die barbarischen, in der Kriegskunst ungeübten Russen, wie einst bei Austerlitz, so jetzt in ihrem eigenen Vaterlande niederzuschlagen.

Am 24. und 25. Juni 1812 setzte Napoleon mit seinen ungeheuren Streitmassen über den Niemen. Von dieser Zeit an begann der mörderische Kampf mit den Russen, die, von Vaterlandsliebe beseelt, lieber Leben und Eigenthum opferten, als sich einem herzlosen Eroberer, der nach Willkühr mit den besiegten Völkern schaltete, und seinen, kein Gesetz, keine Sitte und Religion achtenden französischen Horden, preisgeben wollten. Sie zogen es vor, lieber sich unter den Trümmern ihres Kaiserthrons begraben zu lassen, als einem frechen Emporkömmling zu huldigen.

Kämpfend zogen sich die Russen weiter in ihr Land zurück. Die Feindesheere drangen ihnen nach, und bezeichneten ihre Bahn mit Morden, Plündern und allen Ausschweifungen unsittlicher Krieger, wodurch die Rache der Russen immer mehr gesteigert wurde. Die Schlachten von Borodino und Mosaisk gaben Napoleon eine schreckliche Lehre, aber er achtete nicht darauf, verkannte den Wink der Vorsehung zur Rückkehr, und stürzte sich mit erbittertem Grimme seinem strafenden Verhängnisse entgegen.

Mit der Einnahme von Moskau, wo er den Einzug am 15. September hielt, wähnte er der russischen Streitkraft den empfindlichsten Schlag beizubringen, und von Alexander einen demüthigenden Frieden zu erzwin-

gen; aber die Gaukeleien seiner Hoffnungen betrogen ihn, Moskau loderte in Flammen auf, die man nicht löschen konnte; die Nahrungsmittel verbrannten; nur gemeines Gesindel schwärmte auf den Straßen umher. Die Franzosen kühlten das Feuer ihrer Rache damit, daß sie alles Bestehende zerstörten, daß sie raubten und plünderten. Am 17. Oktober verließen die Franzosen Moskau entmuthigt und niedergeschlagen und verwüsteten, um ein schauderhaftes Andenken zu hinterlassen, wozu sie noch Zeit und Kraft hatten. Von den unmenschlichen Greueln des Rückzugs, der über alle Beschreibung schrecklich war, wo das Schwert, der Hunger, der erstarrende Frost unter den Feinden wüthete, wollen wir schweigen. Die schönste und stärkste Armee war bis auf schwache, jämmerliche und beklagenswerthe Ueberreste vernichtet, die zerlumpt und bettelnd, mit erfrornen Gliedern und den Tod im Körper, die Länder durchirrten, um in ihrer Heimath die Trauerboten ihrer Niederlage zu sein.

Ehe der geschlagene Eroberer, da er Alles verloren sah, seine schimpfliche Flucht antrat, nach welcher er in Paris den 18. Dezember ankam, stellte er die Trümmer seines Heeres unter Mürats Oberbefehl, der wohl erkannte, daß er mit entkräfteten, geschlagenen, verhungerten Menschen und Pferden sich gegen die vordringenden, siegreichen Russen nicht halten könnte. Napoleon tadelte ihn von Paris aus, als einen ungeschickten Heerführer, und wollte die Schuld größerer Verluste von sich hinweg auf ihn wälzen. Durch solche unverdiente und falsche Vorwürfe empört und mit bitterer Feindschaft gegen den ungerechten Napoleon im Herzen, verließ er seinen Posten und überließ Eugen Beauharnois — nachmaligen

Herzog von Leuchtenberg — den Befehl über die Franzosen.

Kaum hatte das Jahr 1813 angefangen, als Napoleon ein neues Heer rüstete und gegen die Russen und Preußen auszog. Vom Glück seiner Siege verblendet, wähnte er zu der Höhe wieder emporzusteigen, von der ihn die Rachegöttin geworfen hatte, zu der er sich nie wieder emporschwingen konnte. Im Buche des Schicksals war es schon bestimmt, daß er, dessen Eroberungssucht die Schlachtfeder mit Menschenblut düngte, auf der vulkanischen Insel St. Helena, als ein Verbannter, am Magenkrebs sterben sollte.

Das muthvolle, edle, tapfere Preußen erklärte Napoleon den 27 März den Krieg, mit dem Entschlusse, lieber ruhmvoll unterzugehen, als geschändet und mißhandelt länger in Kummer und geheimer Rache ein elendes Leben zu verwünschen. Nicht halten wir hier den deutschen Völkern eine Lobrede, da ihre Thaten weit darüber erhaben sind; was sie leisteten und mit Gott aufopferten für König und Vaterland, das erlischt in der Geschichte nicht. Preußen und Russen verbunden, traten gegen Napoleon auf die Kampfbahn. Die Schlacht bei Großgoeschen und Lützen ward geschlagen und fechtend mußten sich die Verbündeten zurückziehen. Am 21. und 22. Mai siegten die Franzosen bei Bautzen und Würschen. Mürat, der König von Neapel, gesellte sich zu Napoleons Feldherrn, gewiß nicht, um ihm Siege erringen zu helfen, sondern vielmehr von Furcht getrieben, daß der Despot an ihm Rache nehmen und ihn vom Throne stoßen werde, wenn ihm der Stern des Glücks, der auf immer untergegangen war, wieder aufging. Napoleon drang tief in Schlesien ein; aber es kam

den 4. Juni. zu einem Waffenstillstand. Während dieser Zeit wurde am Frieden gearbeitet; aber die Partheien rüsteten sich zur Fortsetzung des Krieges gewaltig, besonders Preußen. Deutschland war erwacht, in allen Gauen ertönte der Ruf der Freiheit.

Als der edle Kaiser von Oesterreich, Franz, der festen Ueberzeugung war, daß von dem treulosen Napoleon nie Friede zu erhalten sei, da verbündete er sich mit England, Rußland, Preußen und Schweden.

Die Gräfin konnte es nicht verhindern, daß sich Julius in die Reihen der tapfern österreichischen Krieger stellte; denn auch Franz zog mit seinem Vater in den Krieg, welcher Letztere bei einem Reuterregimente als Oberst angestellt wurde, bei welchem auch sein Sohn und der junge Graf von Montefalkone Dienste nahmen. Julius sagte einst in prophetischem Geiste: vielleicht helfe ich auf deutschem Boden die Freiheit meines Vaterlandes erkämpfen. Wenn die Rieseneiche niederstürzt, so zerschlägt sie auch die kleinen Waldbäume.

Aengstlich klagte die Mutter, als es gewiß war, daß Julius unter dem Commando des Grafen, dem Feinde entgegen ging. Sie ermahute ihn, daß er seine Pflicht thun, aber sich nicht keck und übermüthig in eine Gefahr wagen sollte. — Er erwiederte: Mutter, du kannst es nicht wollen, daß ich mich, um das vergängliche Leben zu retten, mit Schande bedecke. Soll ich als ein geborner Italiener daheim bleiben, daß mich die unauslöschliche Schande der Feigheit brandmarkt? Was Tausende wagen, davor sollte ich zittern? Auch in der Gefahr steht mir ein Engel Gottes zur Seite, der mich beschützt. Ist mein Tod im Rathe der Vorsehung beschlossen, so sterbe ich gern, so tröste dich mit den tau-

send Müttern, die ein gleiches Schicksal trifft. Lieber will ich an meinen Wunden verbluten, als durch Feigheit mich entehren. Ach, wenn die Blitze einer ewigen Gerechtigkeit Napoleon und seine Horden zerschmetterten! Wenn unser liebes Neapel wieder frei würde, und wir in Coneglio einziehen könnten! Der Allwissende weiß es, ob ich mich nicht mit leeren Hoffnungen täusche. Schnell riß sich Julius aus den Armen der Seinen, um ihnen und sich den Schmerz eines langdauernden Abschiede, zu ersparen, schwang sich auf sein Roß und jagte nach dem Sammelplatze seines Regiments hin. Die Wolken des Kummers, die in ihm aufstiegen, suchte er zu zerstreuen.

Es herrschte im Regimente große Freude, das Schwert der Rache gegen Napoleon ziehen zu können, der dem Vaterlande unheilbare Wunden geschlagen, und es in seinem innersten Heiligthum rücksichtslos und grausam verletzt hatte. Alle Opfer, die der Kaiser von Oesterreich ihm gebracht hatte, konnten ihn nicht milder stimmen und versöhnen. So sagte Kaiser Franz auch in dem Kriegsmanifeste vom 10. August 1813 gegen Frankreich: Für die Mornarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr für unabsehliche Uebel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der Dinge, gab ich das, was meinem Herzen das Theuerste ist, hin.

Den 25. August umzingelten die Verbündeten, 120,000 Mann stark, Dresden, wo Napoleon einen Theil seiner Macht versammelt hatte. Die löwenmuthigen Preußen trieben am 26. August die Franzosen aus dem großen Garten, und kämpften ihnen bis in die Vorstädte nach. Am 27. Morgens stellten sich die französischen Heeresmassen in eine Schlachtlinie. Ein mörderisches Gemetzel begann, und Blutströme flossen.

Moreau, im Gefolge des russischen Kaisers Alexander, wurde es gewahr, daß Napoleon den linken Flügel der Oestreicher umging. Als er mit Alexander über die Schlacht sprach, stürzte er plötzlich mit dem Pferde zu Boden. Eine Kanonenkugel hatte ihm die Beine zerschmettert, und wie ein Held, ertrug er die Ablösung derselben.

Die tapfern Oestreicher wurden von der Uebermacht überwältigt, und mehr als 10000 gefangen genommen.

Das war die erste Schlacht, welcher Julius beiwohnte, und mit ihr ging der Glücksstern Napoleons unter, um ihm nie wieder zu scheinen. Der Jüngling dachte in dem Tumulte nicht an die Erhaltung seines Lebens, seiner Gesundheit und Freiheit; furchtslos stürzte er mit den kämpfenden Schaaren vorwärts, und gehörte mit zu den tapfersten. Franz sah seinen Vater von einigen Franzosen umringt, die mit gezogenen Schwertern auf ihn eindrangen. Er flog dahin, wo die Gefahr am größten war, und griff die tobenden Feinde an. Dahin fiel Julius Blick, er jagte Franz nach, ohne es zu wissen, was dieser für den Vater wagte. Noch hatte er die Kämpfenden nicht erreicht, als Franz niederstürzte, und das Roß in großen Sätzen davon jagte. Als ihn eine Abtheiluug schwerer Reuter zu Hülfe kam, zogen sich die Franzosen zurück. Franz rief ihm die Worte zu: mein Vater, dort! und schloß dann die Augen, wie ein Sterbender.

Ein anderer Haufe Franzosen rückte näher, es begann ein mörderisches Gefechte. Drei leichte Wunden hatte Julius erhalten, das aber hinderte ihn nicht, den heftigsten Kampf mit seinen Kameraden zu bestehen. Die zahlreichen Franzosen umringten die Oestreicher, die

Wahl zwischen Gefangenschaft und Tod war da den Letzteren gestellt. Die höchste Gefahr entflammte den Muth und Julius rief laut: Sieg oder Tod! die Feinde wurden zurückgeschlagen und diesen Augenblick benützte Julius, um dem schwerverwundeten Franz auf ein lediges Pferd zu helfen, wobei ihn zwei Reuter unterstützten und so ihn aus dem Schlachtgetümmel führten, wodurch Julius der Retter seiner Freiheit und seines Lebens wurde.

Erst, als er seinen theuern Franz zwei Reutern anvertraut hatte, denen er seinen Namen und Stand nannte, ohne daß er wußte, ob er mit dem Leben davon kommen, oder sterben werde, wagte er mit den muthigsten die größte Gefahr, als ob er den Tod suchte. Zurück, zurück ihr Verwegenen, rief eine Stimme, spart euch für einen glücklichern Kampf auf! Und als Julius umblickte, sah er den Obersten. Ist mein Franz todt? fragte der Graf, ich sah ihn vom Pferde stürzen. — Ich sorgte, daß er den Franzosen nicht in die Hände fiel, erwiederte Julius, seine Freiheit wenigstens ist gerettet. Ob er aber lebt, oder todt ist, das weiß ich nicht.

Julius hielt sich in der Nähe des Grafen. Die Oestreicher zogen sich zurück. Der Graf hatte den linken Arm verbunden und Julius fragte: Wo erhielten sie diese Wunde? Der Graf erwiederte im Weiterreiten: ich war gefangen; Franz eilte zu meiner Rettung herbei; in dem Augenblicke, wo ich vom Pferde steigen und den Franzosen zu Fuß nach Dresden folgen sollte, gab ich meinem Pferde die Sporen, kehrte um und jagte im sausenden Galopp davon. Es fielen hinter mir mehrere Schüsse und eine Kugel streifte mir den Oberarm. Die Wunde ist nicht gefährlich. Aber eine schmerzvol-

lere Wunde ist meinem Herzen geschlagen, da ich nicht weiß, ob der edle Sohn, der mir Beistand leisten wollte, lebt oder todt ist. Julius, ich darf da nicht Vater sein, wo ich Oberst bin, dir aber erlaube ich, deinen Freund zu suchen und mir Nachricht zu geben, wie und wo Du ihn findest.

Da entfernte sich Julius von dem Grafen und zog Erkundigungen ein, wohin die österreichische Verwundeten, um sie zu verbinden und zu heilen, gebracht worden. Als er kam, wo die Verwundeten neben einander gereiht, auf Stroh lagen, hörte er Schmerzenstöne und war Zeuge, daß Viele mit dem Tode rangen, die sich theils verblutet, theils tödliche Wunden empfangen hatten. Plötzlich hörte er seinen Namen nennen. Als er sich umwendete, sah er Franz, der ihm klagte, daß er das linke Bein gebrochen hätte. Der Jüngling dachte nicht mehr an den eigenen Schmerz und fragte: wo ist mein Vater? Gefangen, niedergehauen? — In Franzens Gesicht ging gleichsam eine Freudensonne auf, als ihm Julius die frohe Nachricht brachte: dein Vater lebt, er ist frei und mit einer leichten Wunde am Arm davongekommen.

Es gelang Julius, einen Wundarzt zu bewegen, daß Franz einer der Ersten war, die verbunden wurden. Mit den Worten: ich komme wieder, dir beizustehen, jagte Julius davon. Es glückte ihm, einen Wagen, der mit einem Pferde bespannt war, in Beschlag zu nehmen. Mit diesem eilte er nach dem Dorfe hin, wo sein kranker Freund lag, hob ihn mit Hülfe Anderer darauf, ließ ihn einige Stunden von Dresden, unter seiner Begleitung wegbringen, wo die Zahl der Verwundeten nicht so groß, und die ärztliche Hülfe für den Kranken

leichter zu haben war. Nicht eher verließ Julius seinen treuen Freund, bis er einen Bauer durch Bitten und Geld gewonnen hatte, daß er dem Patienten ein Stübchen und ein weiches Bett einräumte. Die Hausfrau wußte er durch Versprechungen zu gewinnen, daß sie ihm gelobte, mit treuer Güte für die Pflege des Kranken zu sorgen. Julius umarmte den verwundeten Kranken beim Abschiede und sagte: so oft es mir möglich sein wird, werde ich Dich besuchen.

Aber welche Freude für den Vater, als er hörte, daß sein Sohn außer aller Gefahr sey, und welch ein Dank, daß sich Julius seines Freundes so treulich angenommen hatte! Selbst konnte der Vater den Sohn nicht besuchen aber Julius überbrachte diesem eine Summe Geldes, damit er keine Noth leiden durfte.

Seit diesem Siege bei Dresden stürmten alle Unglückswetter auf Napoleon und seine Mitverbündeten ein. Oudinot wurde bei Groß-Beeren, Macdonald an der Katzbach, Vandamme bei Culm; Ney bei Dennewitz geschlagen. Den 16. October fieng die Völkerschlacht bei Leipzig an, und schon am 19. war Napoleon hitzig verfolgt, mit seiner aufgelösten Armee auf der Flucht. Diese und andere Siege sind Sterne des Ruhms, die in der Geschichte der Deutschen für die fernste Zukunft leuchten werden.

Auf dem Roßmarkte in Leipzig stand Julius mit dem Grafen Neuberg, und sie waren Zuschauer der glänzendsten Wachparade, wo Kaiser, Könige, Fürsten und die sieggekrönten Heerführer sich der Wunder der göttlichen Allmacht freuten, als eine noch größere Herzensfreude sie überraschte. Franz stand vor ihnen; noch nicht völlig geheilt, umarmte er den Vater und dankbar den Freund, der

ihm das Höchste gethan hatte. Gottlob, rief der Graf aus, daß wir noch leben und nur leicht verwundet sind. Mein Leben konnte ich nicht schonen; Reihen von Todten stürzten gliederweise vor und neben mir nieder; keine Kugel hat mich getroffen; kein Schwertstreich berührte mich. O, daß du verhindert wurdest, den glänzenden Sieg mit erringen zu helfen! — Vater ich habe in der Schlacht gekämpft, und Zeugen kann ich stellen, daß ich kein Feiger war. Eine Wunde auf der Brust, die eine Lanze durchdrang, kann es dir beweisen, daß ich wahr rede. O, welch ein Glück, daß wir nicht unter den Todten sind und uns dieses glänzenden Sieges freuen können!

Die Geschichte sagt uns, daß Mürat, nachdem die Schlacht bei Leipzig der Herrschaft Napoleons einen erschütternden Stoß versetzt hatte, und als der gänzliche Zusammensturz derselben drohte, den Kaiser Napoleon verließ, gegen den er geheime Rache in seiner Brust trug. Unvergessen war in seinem Innern der Schimpf, mit dem er ihn einst in Rußland so schonungslos und ungerecht erniedrigte. Um seinen Thron zu sichern und auch ferner sein Königreich zu behaupten, ließ er sich mit England in geheime Unterhandungen ein, das ihm den ruhigen und ungestörten Besitz Neapels verhieß, wenn er die Franzosen aus Ober= und Mittelitalien vertreiben wollte. Er scheute sich nicht, öffentlich an der Zertrümmerung der Macht eines Mannes zu arbeiten, dem er Ehre und Glanz und selbst ein Königreich verdankte. Ob er daran recht handelte, daß er seinen Beleidiger im Stiche ließ, um für die eigene Sicherheit zu sorgen, das ist eine andere Frage. Kurz, Mürat eroberte mit seinen Neapolitanern den von Franzosen überschwemmten Kir=

chenstaat und Toskana. Dann aber, als das ganze Werk noch nicht vollbracht und die ihm gestellte Bedingung noch nicht erfüllt war, ging er nach Neapel zurück und seine Truppen räumten die besetzten Länder.

Die Geschichte der Siege, welche die verbündeten Heere gegen Napoleon erkämpften, die ihnen die Thore von Paris öffneten, wo sie den glänzendsten Einzug hielten, als die Franzosen den 31. März 1814 capitulirt hatten, gehört nicht hieher. Der französische Kaiser war in Fontainebleau, als in Paris den Siegern Jubel und Freudengeschrei entgegenschallte. Am 11. April mußte er die Thronentsagung unterzeichnen und für seinen künftigen Aufenthalt wurde ihm der Besitz der Insel Elba angewiesen. Am 26. Februar 1815 verließ er aber treulos und wortbrüchig diese Insel, um sein Glück noch einmal zu versuchen und ein neues Blutbad anzurichten. Am 1. März stieg er mit 1200 Mann in Frankreich wieder ans Land. Sein Zug nach Paris glich einem Triumphzuge. Dieses Ereigniß war längst durch Verrath vorbereitet.

Als sich das Gerücht verbreitete, daß Mürat auf Rom mit seinem Heere marschire und Italien bedrohe, um, nach seinem Vorgeben, die Unabhängigkeit des Landes zu beschützen, da suchte Julius um die Erlaubniß nach, Leben und Freiheit für die Rettung seines Vaterlandes zu wagen, die er auch erhielt. Der Graf Neuberg umarmte ihn beim Abschiede und Franz sagte: Ach, bliebest Du bei uns! Lebe wohl, Du theuerster Freund meines Herzens! Eine geheime Ahnung sagt es mir: wir sehen uns nicht wieder. — Da erwiederte Julius: Ich kann der Macht nicht widerstehen, die mich ruft, mein Schwert für die Erlösung meines Vaterlan-

des zu ziehen, dem ich die heiligsten Pflichten schuldig bin. Tröste meine Mutter und Schwester und sage ihnen, wenn ich falle, daß ich mich dem Vaterlande opferte. Herr Graf, verlassen Sie die Meinen nicht, wenn sie um mich weinen.

Mit einem Corps Freiwilliger, die an dem Kriege gegen Mürat in Italien Theil nehmen wollten, kam Julius in Rom an. Als er sich um Anstellung bei dem österreichischen General Nugent meldete, fiel diesem die Gestalt und das Aussehen des Jünglings auf, und er fragte: Wer sind Sie? — Ich bin der Sohn des Grafen Montefalkone, welcher, da er nicht schweigen und schimpflich das Franzosenjoch tragen wollte, die Flucht ergreifen mußte, um Leben und Freiheit zu retten. Mein Stammgut Coneglio ist mir geraubt, und ich muß von fremder Wohlthätigkeit leben. — Sie sind zu bedauern, erwiederte der General, aber Sie sehen bessern Tagen entgegen. Wer sind Ihre Wohlthäter? — Besonders ist es der Herr Graf Neuberg, in dessen Hause auch meine Mutter und Schwester wohnen und Alles, was sie bedürfen, von seiner Güte empfangen. — Der Graf ist mir wohlbekannt und ich schätze den edlen Mann. Machen Sie sich seiner Güte würdig. Zur Tapferkeit und zum kühnen Muthe brauche ich Sie nicht zu ermuntern. Wer für seinen König, für Vaterland, Freiheit und Ehre kämpft, dem ist keine That zu schwer und gefährlich. Sie sollen bei meinem Generalstabe angestellt werden und, wenn Sie sich auszeichnen, wird der Lohn nicht ausbleiben.

Ueber die Güte des Generals war Julius sehr gerührt; er hätte ihn küssen und umarmen mögen. Herr General, sagte er, meine letzte Kraft biete ich auf,

um Ihren Erwartungen zu entsprechen. Vor Feuerschlünden weiche ich nicht zurück und mein Leben setze ich ein, wenn der Dienst seine Aufopferung fordert.

Mürat war indeß mit seinem Heere bis Bologna vorgedrungen; aber die österreichischen Schaaren zwangen ihn, den Rückmarsch anzutreten. Am 2. und 3. Mai wurde er bei Tolentino so auf's Haupt geschlagen, daß er sein Heil in der Flucht suchen mußte. Er erschien nur in Neapel, um der Bote seiner gänzlichen Niederlage und des unbeständigen Glückes zu sein, das er auf immer verloren hatte und eilte ohne Rast, wie ein Verfolgter, nach Corsika, um da vergebliche Versuche zu machen, sein Königreich wieder zu erobern.

Die Oestreicher verfolgten ihre Siegerbahn ohne Aufenthalt, und rückten in Neapel ein, wo sie mit lautem Jubel, als die Erlöser des Vaterlandes von der Napoleonischen Gewaltherrschaft empfangen wurden. Auf den Straßen hörte man laut rufen: „Es lebe unser König Ferdinand! Es leben unsere Retter und Freunde, die Oestreicher!"

Julius Seele achtete nicht auf das freudige Getöse; seine Seele war von frommen und wehmüthigen Empfindungen gerührt und erschüttert. Thränen des Dankes gegen den Allmächtigen, der Wunder gethan hatte, flossen über seine Wangen. Wie merkwürdig war ihm diese Stadt, wo er in seiner Kindheit durch die Liebe der besten Eltern, die Freuden der Jugend und Unschuld genoß! Hier lebte sein theuerer Masilino. Er konnte es sich kaum denken, daß die Gewalt Napoleons gebrochen sei, von dem man glaubte, daß er ein unzerstörbares Reich gebaut hätte! Was man aber jetzt noch nicht vorhersah, das erfüllten wenige Wochen. Wie

Mürat, den er auf einen Königsthron gehoben hatte, mußte auch er selbst eine schimpfliche Flucht ergreifen, um seine Freiheit zu retten, die er auch zum Schaden von vielen Millionen Menschen mißbraucht hatte, um sein Tyrannenleben zu erhalten, das er auf einer Felseninsel, wie ein Verbannter, unter unsäglichen Schmerzen enden sollte.

Als Julius in seinem Quartier angekommen war, ließ er sein erstes Geschäft sein, an seine Mutter zu schreiben und ihr die frohe Nachricht zu geben, daß er noch lebe und mit dem Heere der Oestreicher in Neapel eingezogen sei. Er zweifelte nicht, Gelegenheit zu finden, seinen Brief mit einem Courier nach Wien abgehen lassen zu können. Sobald er den Brief geendet hatte, war es sein Vorsatz, den theuern Masilino und Antonie, die liebsten Menschen, die er in Neapel hatte, zu besuchen. Er schrieb nur die wenigen Zeilen an die Mutter:

„Theuerste Mutter, ich lebe noch, Gott hat mich Dir und meiner lieben Marie erhalten. Wunderbar hat mich seine Allmacht beschützt. Der Sieg der Oestreicher hat mich mit nach Neapel geführt. O, ich kann es nicht beschreiben, welche verschiedenartige Gefühle sich meiner Seele bemächtigten, als ich in den Straßen der Hauptstadt war! Freude und Schmerz wechselten in ihr ab. Sobald ich Urlaub erhalten kann, den mir der gegen mich väterlich gesinnte General Nugent nicht verweigern wird, eile ich in Deine Arme. Was aus unserm Coneglio wird, weiß ich nicht. Wenn eine gerechte Regierung entscheidet, so wird man uns seine Rückgabe nicht verweigern.

Der dankbare Jüngling schrieb auch an den Kaufmann Oels nach Triest, um ihm zu melden, daß er

unter dem General Nugent gegen Mürats Heer gefochten, und daß er, auf seiner Reise nach Wien, ihn besuchen werde.

Nachdem die Briefe durch den General Nugent selbst einem sichern Boten übergeben worden waren, machte sich Julius die Herzensfreude, seinen geliebten Jugendlehrer zu besuchen. Da Masilino mit seiner Schwester ein anderes Quartier bezogen hatte, so kostete es ihn viele Mühe, ehe er die Wohnung desselben fand.

Als der junge Graf die Thüre seines Zimmers öffnete, und in seiner Uniform eintrat, da wurde er sogleich nicht erkannt. Aber er fiel seinem Freunde in die Arme, preßte ihn an sein Herz und sprach: Mein theuerer Masilino. — Herr Graf, sind Sie es! entgegnete Masilino. Sie in der Uniform eines österreichischen Offiziers zu sehen und heute in Neapel, das konnte ich nicht ahnen. Willkommen, willkommen, Geliebtester, den ich unter die Retter des Vaterlandes zählen darf! Sie sind ein ehrenwerther Neapolitaner! Tausende mußten mit blutendem Herzen für Mürat kämpfen, Sie zogen das Schwert gegen ihn, und sind Sieger mit den Andern.

Antonie betrachtete in stummem Erstaunen den Jüngling, als der Bruder mit ihm sprach, dann aber ergriff sie seine Hand, drückte sie voll Entzücken an ihre Brust und sprach: Gottlob, daß Sie da sind, bester Julius! Nun hoffe ich, wird unsere große Noth vorüber sein. Der Mangel, den wir litten, die Gefahr, die wir fürchteten, wird uns nicht mehr plagen. — Mitleidsvoll fragte der Graf: Noth, Mangel, Gefahr? — Ja, erwiederte sie, wir wußten in den letzten Tagen nicht mehr, wovon wir leben sollten. Der Unterricht, den

mein Bruder ertheilte, hörte in der Verwirrung der Dinge gänzlich auf. Unsere besten Sachen gaben wir für ein Spottgeld hin, um uns dafür Brod zu kaufen und den größten Hunger zu stillen. Wir durften Neapel nicht verlassen, um anderswo unsern Unterhalt zu verdienen. Ach, und hätte es der gütige Himmel nicht so gefügt, daß mein Bruder vor Sorge und Gram todt krank darnieder lag, so wäre er gezwungen gewesen, Soldat zu werden und vielleicht müßte ich jetzt seinen Tod beweinen. Welche Leiden wir erduldet haben, das weiß Gott nur! Und was habe ich am Krankenlager meines Bruders gelitten?

Nicht von unsern Leiden, von der Freude laß uns reden, sagte Masilino, daß der Kriegssturm vorüber, daß der Arm des Gewalthabers zerbrochen ist und vor Allem, daß unser Julius noch lebt, der uns nicht vergessen hat.

In aller Kürze erzählte der junge Graf seine Schicksale, die er erlebt hatte, und sprach von seiner Mutter und bevorstehenden Reise nach Wien. O, sagte Antonie, Ihr Aufenthalt in Wien wird nicht von langer Dauer sein. Wie ich gehört habe, ist der Besitzer von Coneglio mit Mürat abgezogen, und da es mit der Flucht so schnell ging, konnte er das Schloß aller seiner Kostbarkeiten nicht berauben. Wollen Sie sich denn nicht selbst überzeugen, wie es in Coneglio steht? An der Gerechtigkeit unseres Königs müßte ich zweifeln, wenn es seinem rechtmäßigen Besitzer nicht wieder zurückgegeben würde. — Ja, sagte Masilino, ich bin kein Prophet, das aber kann ich verkündigen: Sie werden Herr von Coneglio. — Nun, Ihr Theuersten, erwiederte Julius, wenn der Himmel das nach unsern Wünschen

fügt, dann leben wir unzertrennlich und glücklich in Coneglio.

Es wurde verabredet, daß der Graf am folgenden Morgen mit Masilino nach Coneglio fahren sollte, wenn er die Erlaubniß dazu vom General erhielte, und kein Dienstgeschäft ihn hinderte. Als er Abschied von seinen Lieben genommen hatte, zog er seine Börse aus der Tasche und legte sie mit den Worten auf den Tisch: Masilino, nehmen Sie die Kleinigkeit von einem dankbaren Schüler an, der seine größere Schuld abzutragen suchen wird, wenn ihm ein gütiger Himmel dazu das Vermögen gibt. Verlieren Sie darüber kein Wort, das würde mich schmerzen. Wohlthaten nahm meine Mutter von Ihrer Güte an, und es kann Sie nicht beleidigen, wenn ich thue, was Sie selbst thaten.

Masilino schwieg und sagte mit einer herzlichen Umarmung mehr, als er mit Worten hätte aussprechen können.

Aber die Fahrt nach Coneglio wurde vereitelt. Der General Nugent, bei dem sich der Graf auf den folgenden Tag Urlaub erbat, sagte: Wie gerne ließe ich Sie nach Coneglio reisen, wenn der König nicht morgen seinen Einzug in Neapel hielte! Es darf sich deßhalb kein Offizier entfernen. Vielleicht kann ich, sobald ich den König spreche, ein gutes Wort für Sie einlegen, daß Sie früher zum Besitze Ihres Erbgutes kommen, als es auf dem gewöhnlichen Wege möglich ist. Von dem Erfolge meiner Bitte will ich Sie sogleich benachrichtigen lassen. — Dankend schied Julius vom General, ging wieder zu seinem theuern Lehrer hin, theils um ihm zu sagen, daß die Reise durch den Einzug des Königs verhindert würde, theils aber auch, um ihm die

erfreuliche Nachricht von der besonderen Güte des Generals mitzutheilen.

Wer nur ein schwaches Gefühl von Mitleid und menschlicher Güte hat, sagte Masilino, der muß es mit Unwillen empfinden, welch ein großes Unrecht man begehen würde, wenn man Ihnen den Besitz von Coneglio verweigerte. Ihr unvergeßlicher Vater wirkte nur gegen die Gewaltstreiche Napoleons, zu Gunsten seines verehrten, rechtmäßigen Königs Ferdinand; das wird die alte Regierung nicht bestrafen, sie wird und muß es belohnen. Das verschenkte Eigenthum der Beraubten, womit Napoleon den schändlichsten Handel trieb, das er an seine Günstlinge verschleuderte, welche die Stützen seiner Macht und seines Ehrgeizes waren, kehrt gewiß zu seinen rechtmäßigen Besitzern zurück. Geflohen sind die bereicherten Günstlinge, und verlassen haben sie die Beute, die ihnen zugeworfen wurde. Ich bin gewiß, bald ziehen sie nach Coneglio. Aber Zeuge möchte ich sein, wenn Sie in Wien vor der Mutter erscheinen, und ihr ein Freudenbote sind. Ach, wie ehren wir diese Herrliche! Wie unvergeßlich ist ihr Andenken in die Seele meiner Schwester geschrieben! Ihr Himmel wird es auf Erden sein, wenn sie mit der mütterlichen Freundin wieder vereint lebt!

Von süßen Hoffnungen gewiegt, waren die Freunde bis zur Mitternachtsstunde bei einander. Nur mit Wehmuth wurde des alten Grafen gedacht, und Julius erklärte, daß ihm, ohne den Vater, in Besitze aller Erdengüter das Theuerste fehlen werde.

So spät die Nacht schon vorgerückt war, herrschte doch auf den Straßen eine frohe, lärmende Unruhe, in der Erwartung, morgen den König zu sehen. Wohin

man ging, allenthalben sah man Schaaren, welche Volkslieder anstimmten. War es doch, als ob das Brüllen des Vesuvs oder ein erschütterndes Erdbeben vorübergegangen wäre, ohne die Spuren der Verwüstung nachzulassen. Die Gemüther waren in einen freudigen, begeisternden Schwung gerathen, als wenn sie die Wiederkehr eines lang ersehnten, verlorenen und wiedergefundenen Glücks erwarteten: Hie und da gab es auch kleine tumultarischer Auftritte, die aber bald gestillt wurden. Man schimpfte: französische Bestien, Verräther, Feinde des Königs und des Vaterlandes! vor den Wohnungen derer, die gemeinschaftliche Sache gegen ihre Mitbürger mit den Franzosen gemacht hatten; warf ihnen die Fenster ein; schlug Thüren auf; zerstörte kostbare Meubels und plünderte. Zum Glücke fand man die Männer nicht, die man verabscheute, sie hatten sich versteckt, sonst wären sie den Mißhandlungen der aufgebrachten Menge nicht entgangen. Aber man hörte auch ein lautes Vivatrufen vor den Wohnungen derer, die um ihrer treubewährten Vaterlandsliebe willen, ihre Aemter verloren hatten, welche unbeachtet geblieben und unter polizeiliche Aufsicht gestellt worden waren; oft im Stillen über die öffentlichen Greuel seufzten und mit verwundeten Herzen zum Himmel flehten, er möge die alte Ordnung der Dinge wieder herbeiführen.

Kaum graute der Morgen, als die ganze Stadt in die freudigste Bewegung gerieth. Die Straßen, durch die der König nach dem Schloße ziehen mußte, sah man mit Menschen angefüllt. Das Militär war zu beiden Seiten aufgestellt, um für den König und sein Gefolge den nöthigen Raum zu behaupten. Die österreichischen Generäle und die obersten Stadtbehörden ritten

dem Könige eine Strecke entgegen, um ihn zu empfangen und ihm Glück zu wünschen. Unfern des Thores hatten sich die Geistlichkeit und die Beamten aufgestellt. Der General Nugent befahl dem jungen Grafen von Montefalkone ausdrücklich, mit ihm zu reiten, indem er sagte: vielleicht fällt der Blick des Königs auf Sie; und fragt er mich, wer Sie sind, dann will ich ihm eine Antwort geben, die er nicht so leicht überhören soll.

Alles war festlich geputzt. Triumphbögen waren in aller Eile errichtet; die Straßen bestreute man mit Blumen und alle Häuser sah man mit Laubwerk geschmückt. Jedes Fenster war besetzt und zahllose Köpfe sahen heraus.

Ein frohes Gemurmel erfüllte die Luft. Die Herzen klopften stärker und die lebhafteste Freude glänzte aus allen Augen. Man hatte mit dem Könige Schweres erduldet uud konnte sich nun wieder mit ihm freuen. Die stiefväterliche Regierung lag in Trümmern, und der angestammte König, dessen Verehrung und Liebe kein redliches Bürgerherz verleugnet, kehrte wieder zu den Seinen zurück. Einen frohern Festtag als diesen gab es für Neapel noch nicht.

Der Blick des Königs fiel nicht, wie der gütige General Nugent zu glauben schien, auf Julius; der Monarch hatte Empfindungen, für die es keine Sprache gibt, und wurde gewaltig von dem äußern Strome mit fortgerissen. Dank und Freude, die er dem Lenker seines Schicksals schuldig zu sein glaubte, war das vorherrschende Gefühl in seiner Seele. Als die beiden österreichischen Obergenerale Bianchie und Nugent ihn zuerst begrüßten, da sagte er: nächst dem Allmächtigen, und dem edeln Kaiser Franz, verdanke ich es Ihnen, den weisen und heldenmüthigen Heerführern, daß ich den väterlichen

Thron wieder besteige. Meine Gefühle sind größer als ich mit Worten ausdrücken kann Ich behalte mir die Beweise meiner Achtung und Erkenntlichkeit vor.

Schon in der Ferne hörte man den Jubel des Volks. Ein schallendes Vivat erfüllte die Luft. Der König wurde von allen Seiten begrüßt, als ob eine segnende Gottheit erschien, mit freundlicher Verbeugung, wobei man Thränen auf seinen Wangen sah, erwiederte Ferdinand die herzlich gemeinten Grüße des Volkes.

Am andern Morgen bat Julius den General Nugent um die Erlaubniß, nach Coneglio gehen zu dürfen. Mit ungewöhnlich freundlicher Miene empfieng ihn der General und sagte, als er ihm den Urlaub ertheilt hatte: „Ueber Coneglio ist schon entschieden, ehe der König von Palermo nach Neapel kam. Von welcher Art aber die Entscheidung ist, das will ich nicht verrathen. Wenn Sie nach Neapel zurückkehren, so melden Sie sich sogleich bei mir, ich wünsche Sie zu sprechen. Wären Sie ein Frauenzimmer mit schwachen Nerven, so würde ich Sie auf Unerwartetes vorbereiten, so aber glaube ich, daß Sie ohne Schaden für Ihre Gesundheit einen erschütternden Eindruck wohl aushalten werden.“ — Herr General, fragte der Graf, wie soll ich Ihre Rede deuten? Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf oder fürchten soll! — Beides, hoffen und fürchten gränzt im Leben so nahe aneinander, und wie wohlthätig ist das! die Hoffnung mildert die Furcht und die Furcht schwächt die Hoffnung. Nicht übermäßig hoffen und fürchten das ist die Kunst des Weisen. Nun reisen Sie nach Coneglio, dort werden Sie den Sinn meiner Ihnen unbegreiflichen Worte begreifen.

Der General Nugent, der sich für den jungen

Grafen von Montefalkone sehr interessirte, da er seinen Heldenmuth und sein edles rühmliches Betragen kennen gelernt hatte, fragte einen Minister des Königs, als sich ihm die Gelegenheit dazu zeigte, ob ein Graf Montefalkone, der mit den Oesterreichern für die Wiedereroberung Neapels tapfer gefochten hätte und in seinem Generalstabe stehe, und dem er das Lob eines vorzüglichen Offiziers ertheilen könne, wohl die Hoffnung faßen dürfe, sein Schloß Coneglio wieder zu erhalten, von dem er verstoßen wurde, als sein Vater den französischen Nachstellungen habe entgehen müssen. — Der Graf Montefalkone, von dem sie eben reden, ist vor einer Stunde nach Coneglio abgereist. Sein Gut ist ihm unbedingt zugesprochen. Der König kennt seinen Patriotismus, die Opfer, die er ihn gebracht hat. Er gilt viel bei ihm und der Monarch hat sich vorbehalten, auch ihn, wie viele andere edle Männer, die unter der Fremd-Herrschaft ihrem Bürgersinn nie verleugneten, auszuzeichnen. Ist der junge Graf in Neapel, so bringen sie ihm diese frohe Bothschaft.

Der General war vor theilnehmender Freude außer sich, daß der Graf schon auf seinem Schloße war, dessen Tod der zärtliche Sohn immer noch schmerzlich betrauerte

Was Julius eigentlich denken sollte, als er die Reden des Generals durchforschte, das wußte er nicht mit Gewißheit. Alles war in seinen Worten so zweifelhaft gestellt. Um recht bald zur Gewißheit zu gelangen, setzte er sich in einen Wagen, holte Masilino ab und ließ nicht eher mit Bitten nach, bis auch Antonie die Spazierfahrt mitmachte. Erst als sie die Stadt verlassen hatten und im Freien waren, wiederholte Julius sei-

nen Freunden die Rede des Generals. Masilino so wenig als seine Schwester wußten die Worte des Generals zu deuten; aber darüber waren sie alle drei einverstanden, daß sie vor dem Vorhange standen, der sich bald aufrollen werde, und hinter dem ein für sie wichtiges Geheimniß verborgen wäre.

Eine änstgliche Neugierde hatte sich Aller bemächtigt und der Graf befahl dem Miethkutscher, seine Pferde zum schnellen Laufe anzutreiben. Der Mensch erwiederte: rascher fahre ich nicht. Wenn ich meine Pferde todt jage, so muß ich den Schaden allein tragen. Es könnte, dächte ich, Ihnen gleich viel gelten, ob wir ein Stündchen früher oder später nach Coneglio kommen. Die Tage sind jetzt lang. — Der Graf sagte zu Masilino: könnte der Mensch in meiner Seele lesen, er führe rascher. Befehlen kann ich es ihm nicht. Ein armer Graf der von fremder Wohlthätigkeit lebt, kann ihm den Schaden nicht ersetzen.

Am Fuße des Berges, auf dem das Schloß lag, sprang Julius aus dem Wagen und eilte mit einer Schnelligkeit hinauf, daß ihm seine Freunde nicht folgen konnten. Aber welch ein Erstaunen überwältigte ihn, als der alte, treue Castellan, ihm die Thür öffnete! Sehen wir uns wieder hier? fragte Julius, das konnte ich mir nicht einbilden. Wer ist denn der gütige Herr von Coneglio? — Wer anders als der Graf, dem es gehört. Der Günstling, der es bewohnte, mußte davon laufen und um Freiheit und Leben zu retten, ließ er viele Sachen unversehrt zurück; doch viel Schönes ist geraubt. — Der Graf, der Graf, erwiederte Julius, was meinst du denn für einen Grafen? — Wen könnte ich anders meinen, als Ihren Herrn Vater. — Ach,

der bedarf keines irdischen Schloßes mehr, seine Seele ist im Himmel! — Nein, da ist sie noch nicht. Mit Leib und Seele ist er jetzt in seinem Zimmer und schreibt einen langen Brief nach Wien, den ich selbst überbringen soll.

Masilino und seine Schwester standen jetzt neben dem jungen Grafen und als er ausrief: mein Vater hier? Hier mein Vater? Habe ich auch den Verstand nicht verloren; träume ich nicht? Wache ich wirklich? Mein Vater hier? Gott sagte Masilino, wer mag das glauben, wenn er nicht durch die Sinne davon überzeugt wird. — Nur etliche Minuten noch, bat der Castellan, bis Sie sich wieder erholen. Ich muß auch den Herrn Grafen auf Ihre Ankunft vorbereiten.

Darauf führte der Castellan die willkommenen Freunde in das Zimmer, welches die Gräfin sonst bewohnte. Weg, weg, mit diesen Bildern, die mich, wie höllische Geister angrinsen, sagte Julius, als er an der Wand in großen, schönen Oelgemälden Napoleon, auf dem einen zu Pferde, auf dem andern zu Fuß, in Lebensgröße vorgestellt sah. Jetzt umarmte er Masilino und rief aus: ach, wie glücklich sind wir! Nun hat alle Noth ein Ende! Wenn nur meine Mutter und Marie schon hier wären! O, wie wunderbar ist die Vorsehung; wie kann ich ihre gütigen Fügungen genug preisen! Aber, Masilino, der Vater kommt nicht! Ist er wirklich hier! Hat man mich auch getäuscht! Ich muß es wissen!

Julius, von leidenschaftlicher Aufregung getrieben, that mit Heftigkeit einige Schritte vorwärts. Masilino eilte ihm nach, um ihn zurückzuhalten. Da hörte man kommen, die Thüre öffnete sich und der Graf erschien. Sein Gesicht war von der innern Freude verklärt, aber

zugleich ernst und ruhig. Das frühere, so lebhafte Feuer schien in den Augen erloschen zu sein. Die Körperfülle, die ihn sonst zu einem schönen Manne machte, war verschwunden, er war mager geworden und tiefe Falten lagen auf seiner Stirn. Sein ganzes Aeußere kündigte die Gestalt eines Mannes an, der viele schmerzliche Erfahrungen gemacht hat, oder von einer schweren Krankheit genesen ist.

Er ging mit ausgebreiteten Armen seinem Sohne entgegen, drückte ihn mit der Innigkeit eines liebenden Vaters an sein Herz, wie es bei zärtlichen Seelen zu geschehen pflegt, die jahrelang in peinlicher Trennung von einander leben mußten, wenn ihnen die Freudensonne des Wiedersehens aufgegangen ist. Julius jauchzte: Vater! Mein theuerster Vater! Ich liege in Deinen Armen und habe Dich wie einen Todten beweint! — Man hörte den Grafen mit ruhigem Tone die Worte sagen: „Sobald glaubte ich Dich nicht zu umarmen! Für diese Freude danke ich meinem Gott! Ich preise den unendlich Gütigen, der mein Schicksal weise lenkte und mich diesen Wonnetag erleben läßt. Ja, ich kann sagen: Menschen glaubten es böse mit mir zu machen, Gott aber hat es gut gemacht!“ — Thränen glänzten in seinen Augen.

Jetzt ließ er den Sohn aus seinen Armen los, küßte Masilino und Antonie, indem er sagte: „Zu Euch, Ihr theuren und geliebten Menschen, wollte ich gehen, wenn ich den Boten nach Wien abgefertigt hätte, um euch mit mir nach Coneglio zu führen, um von der trüben Vergangenheit zu reden, uns der Gegenwart zu freuen und daß Ihr Theil an meiner beglückenden Hoffnung nähmet, die Meinen bald wieder zu sehen. Um

diese unvergeßlichen Augenblicke noch tiefer in mein Herz zu graben, hat Euch mein Julius mir zugeführt. O, möchte es euer Wille sein, daß wir hier in unzertrennlicher Gemeinschaft bei einander leben, bis der Tod uns trennt, der alle irdischen Bande auflöst.

Nun laßt mich noch ein Weilchen allein, daß ich die heilige Pflicht erfülle, die mir, auf einen schweren Eid, in meiner langen Gefangenschaft verboten war, nämlich an meine Gattin zu schreiben und sie einzuladen, nach Coneglio zu kommen. Dem sehnsuchtsvollen Drange meines Herzens zu folgen, und sie selbst von Wien abzuholen, hat mir der Arzt verboten. Für die Erhaltung meines Lebens muß ich fast ängstlich sorgen, es ist im Preise gestiegen, da ich es gebrauchen will, um die Wunden wieder zu heilen, die ich den Meinen schlug. Ach, wie viel muß ich wieder gut machen, was durch die Ungerechtigkeit und Raubgierde der Menschen, die mich verdammten, viel schlimmer geworden ist, als ich ahnen konnte.

Julius fragte: Wußtest Du denn nicht, daß wir in Wien wohnten? — Wenn ich es auch gewußt hätte, an euch schreiben durfte ich nicht. Daß ihr aber eure Zuflucht dahin genommen habt, das entdeckte mir heute mein Bruder, der Abt. Er sagte mir, daß er Euch unterstützt und Dich im Kloster verpflegt habe. Spät hörte ich die Schreckensnachricht, daß Ihr Coneglio meiden mußtet, aber die Nachricht, wohin Ihr gegangen wäret, kam nie zu meinen Ohren. — Nach Palermo schickten wir Boten, nach Dir zu forschen, keiner brachte uns Kundschaft, daß sich ein Graf Montefalkone am Hofe aufhalte. — Davon weiß ich nichts und lebte in Sizilien unter einem angenommenen Namen. Nun

laßt mich schreiben; bald komme ich wieder und viel haben wir einander noch zu sagen. Willst Du am Schlusse des Briefes nicht einige Zeilen an die Mutter schreiben? — Vater, erfülle meine erste Bitte seit wir uns wieder sehen, daß ich der Bote bin, der ihr deinen Brief überbringt und Deine Gattin und Tochter in Deine Arme führt. Die Erlaubniß dazu wird mir der General Nugent, unter dem ich stehe, nicht versagen. — Diese Bitte schlage ich Deinem kindlichen Herzen nicht ab, wenn Masilino und Antonie bei mir bleiben. Wir reisen nach Neapel, ich bitte den General um Urlaub für Dich und morgen mußt Du Deine Reise von Neapel nach Wien antreten. Masilino, wollen Sie mit der geliebten Schwester zu mir ziehen und sich nie wieder von Coneglio trennen? — Was Sie wünschen, erwiederte Masilino, das hat die Zustimmung unserer Herzen. Nur müßte der Herr Graf Sorge tragen, daß unsere wenigen Sachen hieher gebracht werden. — Das kann auf meine Kosten heute noch geschehen.

Der Graf entfernte sich, um den angefangenen Brief an seine Gattin zu vollenden. Nach einer Weile kam er zurück und sagte: Sucht Euch im Schlosse zu zerstreuen, seht, was da ist und was fehlt, ich brauche zu meinem Briefe wenigstens noch eine Stunde. Laßt Euch Lebensmittel vom Castellan reichen, der einen Wagen voll hieher gebracht hat, da er mit Recht vermuthete, daß hier Alles ausgeleert wäre. Wenn ich mit dem Schreiben fertig bin, dann will ich zu euch kommen. Ach, ich habe der Mutter so vieles zu sagen, daß ich fast nicht weiß, wie ich damit zu Ende kommen soll.

Man war wirklich neugierig, wie das Schloß aussah, und welche Verwandlung es erlitten hatte, während

es dem neuen Besitzer angehörte, dem es wie eine Beute geschenkt worden war. Allenthalben fand man die größte Reinlichkeit. Die beiden großen Säle waren neu und prächtig gemalt. Uebrigens war Vieles im Schlosse geraubt worden.

Ist es hier nicht, sprach Masilino mit Unwillen, als ob eine Räuberbande ihr schimpfliches Wesen getrieben hätte? — So ist's, entgegnete Julius mit funkelnden Augen; aber würde ich mich über die Kostbarkeiten freuen können, wenn sie noch alle an ihrer Stelle ständen und hingen, wenn ich keinen Vater mehr hätte? O, meinem Herzen gilt er mehr als zehn Schlösser mit allen Reichthümern und Schätzen. Freunde, welch ein himmlisches Leben wird hier beginnen, wenn kein Glied der Familie mehr fehlt! O! daß kein Mißgeschick unsere seligen Tage trüben möchte! Wir sind in vielen Stürmen gewesen, ein gütiger Gott schenke uns nun Ruhe.

Sie wollten in das Zimmer der Gräfin zurückgehen, um da den Grafen zu erwarten, als ihnen auf dem Schloßhofe ein ihnen wohlbekannter Mensch begegnete, vor dem sie mit allen Zeichen des Entsetzens zurückschauderten. Der Bösewicht Gottfried war es, der seinen Herrn einst einen entlaufenen Grafen nannte, und auf dem der Verdacht ruhte, daß er die Abneigung seines Herrn wider alles Französische verrathen und dazu beigetragen habe, daß Masilino sich mit seiner Schwester eine Zeitlang in peinlichem Verwahr ängstigen mußte. Gottfried hatte es gewiß nicht geahnt, daß Masilino im Schlosse war, und den schändlichen Bubenstreich, zu dem er sich erniedrigt hatte, nach Wien schrieb. Er blieb im Schlosse, als Vaudomier abziehen mußte,

erwartete den Grafen, empfing ihn mit jubelnder Freude und pries sein Verdienst, daß er darum nur dem Franzosen gedient hätte, um größeren Schaden zu verhüten und das zu retten und zu sichern, was man noch vorfand. Ferner zeigte er eine Brandstelle, wo man die Schloßgebäude hätte anzünden und in Flammen auflodern lassen wollen. Er bot sich dem Grafen als seinen ehemaligen Diener an und da jener keinen Argwohn gegen ihn hatte und ihm den Aufenthalt bei den Franzosen im Schlosse verzeihen wollte, fühlte er sich zugleich gegen einen alten Bekannten, der ihm viele Proben seiner Ehrlichkeit und Treue gegeben hatte, verpflichtet, ihn auf seinen alten Posten zu bestätigen.

Damit aber sein Verbrechen dem Grafen nicht offenbar würde, wollte er unter einem erdichteten Vorwande nach Neapel eilen und den gütigen Masilino um Vergebung seiner Schuld bitten. Aber früher oder später scheitern die listigen Plane schlechter Menschen, und der Richter findet sich zur Bestrafung ihrer Lasterthaten zu einer Zeit ein, wo sie nichts mehr fürchten.

Als Gottfried Masilino und seine Schwester erblickte und den jungen Grafen erkannte, da wurde er leichenblaß, das Blut erstarrte in seinen Adern, seine Kniee zitterten, er wollte niedersinken. Der junge Graf donnerte ihn an: Wie kommt dieser Bösewicht in diesen Himmel? Fort, fort mit Dir, verruchte Seele! — Julius hatte das Schwert zur Hälfte gezogen, als Masilino seinen Arm zurück hielt. Der Diener lag auf den Knieen und schrie, als er den Todesstreich fürchtete, laut auf.

Der alte Graf hörte den Schrei, riß die Thür auf und als er Gottfried auf der Erde, Masilino und seinen Sohn in der drohenden Stellung sah, da sprach

er mit zürnendem Ernst: „Julius, willst Du anstatt des Dankes, den wir Gott schuldig sind, einen Menschenmord begehen? Kannst Du Gottfried nicht verzeihen, wenn er Dich beleidigt hat? Warum zürnst Du ihm?"

Julius ließ sein Schwert in die Scheide zurückfallen, und sagte mit bebender Lippe: Zur Hölle müßte dieser Undankbare, dieser Verräther, dieser falsche Franzosenknecht fahren! Fort mit diesem Lasterbilde aus dem Schlosse, das sein Fuß nie wieder betreten darf! Masilino mag Dir mit kurzen Worten seine Geschichte erzählen.

Das that Masilino auf Verlangen des Grafen und dieser sagte: „Gottfried, ich verzeihe Dir dein Verbrechen, daß Du wie mehrere meiner Scheinfreunde, die zu Gunsten der Franzosen am König, Vaterland und an mir zu Verräthern geworden sind, ihrem Beispiele folgtest. Laß Dich aber nie wieder auf dem Gebiete von Coneglio betreffen, sonst überliefere ich Dich zur Bestrafung an die Obrigkeit aus. — Als Gottfried Verzeihung vom Grafen erbitten wollte, da donnerte er ihn an und sprach: Fort! fort! Einem falschen Herzen und einer lügenhaften Zunge traue ich nie wieder. — Langsam, wie ein Verstoßener, auf dem die Zentnerlast eines bösen Gewissens ruht, ging der Schuldige aus dem Schlosse, von dem nicht weiter gesprochen werden durfte.

Der Graf hatte einen Wagen bestellt, auf dem er mit seinen Lieben in der Absicht nach Neapel fahren wollte, theils um bei dem General Nugent für seinen Sohn um Urlaub nachzusuchen, theils aber auch um, einige tausend Gulden bei einem Bekannten zu borgen

da er fast ohne Geld war und die Reisekosten nach Wien bestreiten mußte.

Unterwegs erzählte er von seinem abenteuerlichen Schicksale, das er erlitten hatte, Folgendes, indem er zuvor sagte: Ich muß mich kurz fassen, damit ich nicht zu tief erschüttert werde. Meine Seele hat schrecklich gelitten; davon aber kein Wort. Ehe ich auf meiner Flucht die Seeküste erreichte und in Cotrone ein schlechtes Fahrzeug bestieg, überraschten mich viele Gefahren, so daß ich die Vereitlung meiner Gefangennehmung für ein Wunder Gottes halten mußte. Zweimal schlug uns der Sturm an die calabresische Küste und rettungslos war ich verloren, wenn ich das Land bestieg. In Malta wurde ich verrathen und flüchtete nach Sizilien. Hier, in Palermo ernährte ich mich mit groben Handarbeiten und zog die Kleidung eines gemeinen Mannes an. Endlich, als zwei Höflinge verbannt und einer gestorben war, die es mit dem Monarchen übel meinten und meine geschworenen Feinde waren, entdeckte ich mich dem Könige und fand die gütigste Aufnahme. Auch hier wußten Verläumder einen bösen Prozeß gegen mich anzuzetteln, der mich ein Jahr lang in's Gefängniß brachte. Man wollte mich schuldig finden, als ob ich zu einer Zeit gegen den König feindlich gehandelt hätte. Es kam zur Entdeckung meiner Unschuld, als ich an einer fast unheilbaren Krankheit litt. Mein Geist war zerrüttet; ich hatte Stunden wo ich raßte; mein Körper zehrte immer mehr ab. Da kam der treue Castellan, dem ich unbezahlbare Liebesdienste verdanke, zu mir. Der gütige König nahm sich meiner mit besonderer Huld an. Mein neues Leben verdanke ich der Nachricht vom Falle Napoleons und der neu aufblühenden Hoffnung, daß

Italien von seinen Ketten frei werden würde. Welch ein Todesschrecken überfiel mich, als ich die traurigen Nachrichten von euch hörte! Meine Liebe zu euch wankte keinen Augenblick; aber sie wurde zu einem Dorn, der mein Herz ohne Unterlaß verwundete. Gottlob, die erduldeten Schmerzen liegen hinter mir; mein Gewissen kennt nur den Vorwurf, daß meine Königs- und Vaterlandsliebe mich zu weit führte, und daß ich euch mit mir in das Grab des Verderbens hinabzog. Eine bessere Sonne ist uns aufgegangen und an ihrem Lichte wollen wir uns freuen.

Julius, dies Alles erzähle Deiner Mutter, füge aber auch die Bitte hinzu, daß sie mich nie auffordert, von meinen erlittenen Schmerzen ein Wort zu reden. Was sie aber geduldet hat, das mag sie mir erzählen. Von dem neuen Leben, das für uns angefangen hat, läßt sich genug sprechen. Wie Auferstandene wollen wir uns betrachten, welche der Todesschlaf nicht mehr gefesselt hält.

Von der Zeit an, wo der Graf seine Leidensgeschichte erzählt und seinen Freunden darüber ein ewiges Stillschweigen auferlegt hatte, war es, als ob er sich eine Zentnerlast von seinem Herzen gewälzt hätte. Er war weit freier und froher, als zuvor und wiederholte den Wunsch öfter: Wenn doch meine Theuern aus Wien erst hier wären! Aber ich will mich beruhigen. Die gütige Vorsehung überschüttet uns nicht mit Gütern, sie mißt sie uns weise zu, damit ihr Ueberfluß den Sinn für sie nicht abstumpft, daß wir der einzelnen Freuden froh werden, die sich, wie leuchtende Sterne, durch das Leben ziehen.

Während Masilino und seine Schwester den Trans-

port ihrer Sachen besorgten, und von ihren liebsten Freunden Abschied nahmen, ging der Graf mit seinem Sohne zum General Nugent, und wurde mit der seinem Stande gebührenden Achtung aufgenommen. Der gütige General sagte zu Julius: „Verstehen Sie nun meine räthselhafte Rede?" — Ach, Herr General, mit unendlichem Entzücken habe ich den Sinn derselben erkannt! O wie glücklich ist ein Sohn, der so, wie ich, einen theuren Vater wieder umarmt! — Zwei achtungsvolle Männer sehe ich vor mir, sagte der General, von denen der Eine wie der Andere, unzweideutige Beweise ihrer Vaterlandsliebe abgelegt haben. Gott und der König wird belohnen und am ersten Gott durch das eigene Herz. Herr Graf, Sie haben einen ehrenvollen Sohn, der wie ein ergrauter Krieger gekämpft, und sein Leben auf ein gewagtes Spiel gesetzt hat. Sein Name steht auf der Liste der Tapfern, die ich dem gnädigen Kaiser zur Auszeichnung empfehlen mußte. — Herr General, es ist Ehre und Freude für den Vater, wenn Sie dem Sohne das Zeugniß geben, daß er seine Pflicht gethan hat.

Der General ließ den Grafen die Urlaubszeit für seinen Sohn bestimmen, und sagte zu Julius: Wahrscheinlich dienen Sie in der österreichischen Armee nicht fort, deßhalb muß auch um den Abschied angehalten werden.

Nach einer recht freundlichen Unterhaltung lud der Graf den General ein, ihn in Coneglio zu besuchen. — Unser Aufenthalt, erwiederte er, wird in Neapel von längerer Dauer sein, und erlauben Sie mir dann einen Besuch, so komme ich am liebsten, wenn ihre Lieben von Wien zurückgekehrt sind.

An demselben Tage forderte der Graf auch seinen Pallast in Neapel zurück, der für ein Spottgeld an einen Kaufmann verkauft war, welcher mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, dem aber vor den Einzuge des Königs die Fenster eingeschlagen worden waren.

Masilino und Antonie fand man in Neapel nicht mehr, sie waren mit ihren Sachen schon nach Coneglio abgegangen. Als der Graf die Violine und die Harfe erblickte, sagte er: Möge es der Allmächtige verhüten, daß Sie von diesen Instrumenten je wieder Gebrauch machen müssen, um Ihren Unterhalt zu verdienen.

Als aber am Morgen Julius reisefertig war, der Wagen vorfuhr und er den wohlverwahrten Brief des Vaters in der Tasche hatte; in dem Augenblicke, als er Abschied nehmen wollte, sagte der Graf, indem er mühsam den innern Schmerz zu überwinden suchte: Wie soll ich die Sehnsucht, noch so lange von Dir, deiner Mutter, und von Marien geschieden zu seyn, aushalten! Gewiß ich erkranke. Gott wird meine Kräfte stärken; er ist der rechte Arzt aller Seelen- und Leibeskranken; ich reise mit Dir!

Die Aufsicht über das Schloß wurde dem Castellan und treuen Wächtern übergeben. Der Graf umarmte Masilino und empfahl der Schwester ihren Bruder, mit der Bitte, sie möge als eine treue Hausfrau für alle seine Bedürfnisse sorgen.

Wie glücklich waren Vater und Sohn auf dieser Reise! Nichts erschütterte des Grafen Gesundheit und besonders stärkte ihn die Seeluft. Umständlich mußte ihm Julius die Geschichte aller Schicksale erzählen, die ihm in den harten Trennungsjahren begegnet waren.

Der Graf zürnte heftig über den Baron, dagegen rühmte er den trefflichen Grafen Neuberg, seine Familie und den unvergleichlichen Oels und seine Gattin. Er sagte: ich würde es mir nicht verzeihen, wenn ich nicht in Triest bei den guten Menschen einkehrte und ihnen herzlich dankte. Sie haben euch eine so uneigennützige Güte bewiesen, wie man sie in der Welt so selten findet.

So sehr sich der Graf sehnte, in möglichst kurzer Zeit Wien zu erreichen, so hielt ihn doch Liebe und und Güte zwei Tage in Triest zurück, und man ließ ihn mit Julius nur unter der Bedingung abreisen, daß er das Versprechen gab, er wolle bei der Rückkehr länger verweilen.

In Wien herrschte ein großer Kriegstumult. Napoleon drohte mit einer mächtigen Armee die Verbindeten zu überfallen, und sein böses Spiel, gewiß ärger, als zuvor, wieder zu beginnen. Der Graf Neuberg war mit dem Verlust der linken Hand von den Schlachtfeldern zurückgekehrt und Franz, am rechten Fuße gelähmt und dienstunfähig, folgte dem Vater einige Wochen später. Maria beklagte im Herzen den geliebten Jüngling am meisten. Ach, sagte die Gräfin Montefalkone eines Abends: wenn ich meinen Julius nur am Leben wüßte, ich wollte den Schmerz ertragen, wenn ich ihn auch als einen Lahmen bemitleiden müßte.

Während ihre Besorgniß und Angst immer im Steigen war, erhielt sie den Trost-Brief von ihrem Gemahl durch einen Courier. Als sie ihn gelesen hatte, da sank sie mit Marien auf ihre Kniee und betete ein Dankgebet für die Lebenserhaltung ihres Sohnes zu Gott, wie es inbrünstiger noch nie von der Lippe einer Mutter sich zum Himmel erhob. Sie gab den Brief zum Selbstlesen

dem Grafen, an dessen Inhalt Alle den innigsten Antheil nahmen. Man erwartete, daß Julius bald nach Wien zurückkehren werde.

Der Graf Montefalkone wollte mit Julius zu seiner Gattin gehen, aber er fürchtete mit Recht, daß sein Anblick sie zu sehr erschüttern würde, und die Bewegung, die in seinem eigenen Innern vorging, sagte es ihm deutlich, daß er viel zu schwach sey, als daß er sie aushalten könnte. Lieber Julius, bat er, geh du voran zur Mutter und bereite sie auf meine Erscheinung vor, so gut es dir möglich ist. Wenn ich mich gesammelt habe und in mir festgeworden bin, will ich Dir nachfolgen; aber nicht eher. Vergiß nicht zu bemerken, wenn du von meiner Trennung von euch erzählst, daß ich nicht gefragt sein will, wo ich war, wie es mir erging und warum ich euch kein Zeichen meines Lebens gab. Es war die unglücklichste Zeit meines Daseyns, und sie ist es in einem höhern Grade geworden, da ich durch Dich weiß, welche schmerzlichen Erfahrungen ihr gemacht habt. Ohne innere Pein kann ich mich nicht daran erinnern, nur ich wünschte diese Schreckenszeit aus meinem Gedächtnisse vertilgen zu können. Als Gatte und Familienvater mußte ich vorsichtiger handeln, das ist der Vorwurf, dessen Wiederkehr ich in mir nicht vertilgen kann. Kann eine doppelte Liebe euch eure erduldeten Leiden vergessen machen, so könnt ihr sie von mir erwarten. Gott bitte ich um Verzeihung und eure Güte wird mir vergeben. — Vater, wir haben nur Liebe für dich. Die Trauerwolke, welche unser Glück so lange verdunkelte, ist durch das Licht der Freude aufgeklärt.

Mit welchem Entzücken wurde Julius empfangen! Alle umarmten ihn, selbst die züchtige zurückhaltende

Antonie küßte, von der Wonne fortgerissen, seine Stirn. Aber er fühlte es selbst, da alle Nerven der Mutter in der größten Spannung waren, wie schwer es hielt ihr zu offenbaren, daß der Vater in der Nähe sey, woran sie nicht im Entferntesten dachte; daß sie in Besitz des Schlosses und aller Einkünfte desselben war, daß sie es beziehen könne, wenn sie wolle; daß Masilino und seine Schwester es schon bewohnten; daß sich die redlichen Diener dort wieder eingefunden hätten, und daß sich auch der treue Castellan wieder eingestellt hätte.

Ihre Fragen, die sie an ihn stellte, erleichterten ihm die Entdeckung, daß der Vater mit ihm zugleich in Wien angekommen sey. Sie fragte nämlich: konnte Dir denn der Castellan kein Wörtchen vom Vater sagen? – O, er hat Manches von ihm gesagt. — Und was denn? — Ach, verschweige mir keine Sylbe, Alles, was ich von deinem Vater höre, ist für mich von der größten Wichtigket. — Daß er den Vater in Palermo sah! — In Palermo! – Daß er am Hofe des Königs war! — das war er? — Kehrt er denn mit dem Könige nicht nach Neapel zurück? — So sagte man. — Fandest du ihn denn nicht in Coneglio? — Ich reiste mit Masilino und seiner Schwester dahin. Der Castellan öffnete uns die Thüre und war vor Freude außer sich. Meine erste Frage war: ist der Graf hier? Was gab er dir für eine Antwort? Ja, oder Nein! Ach, von ihr hängt die Wonne meines Lebens, aber auch mein Schmerz ab.

Als die Gräfin Neuberg bemerkte, daß die Gräfin zitterte und erblaßte, da faßte sie dieselbe am Arme und zog sie neben sich aufs Sopha nieder, indem sie sprach: Die Religion beruhigte Ihr Herz; die Zeit heilte Ihre Wunden, fassen Sie Muth, das Unabänderliche geduldig

zu leiden. Freude und Schmerz sind nahe verwandt, und wer müßte in dem wandelbaren Leben nicht darauf vorbereitet seyn! Denken Sie an die Wunder der Güte, die Gott an Ihnen gethan hat; Sie ziehen wieder in Ihr Eigenthum ein; dem Sohn hat er Ihnen unverletzt erhalten; Sie sind die Mutter zweier herrlicher Kinder, die ich liebe, als ob sie die Meinen wären? Fordern sie von der ewigen Güte nicht zu viel, da sie es verweigern müßte. Sehen Sie umher, wo finden Sie in der Welt vollkommenes Glück?

Die Gräfin schien ruhiger im Geiste geworden zu seyn; Marie aber sagte erwartungsvoll und fast ungestümm: Bester Julius, so gib doch der Mutter eine Antwort! dein längeres Schweigen wird uns tödten. — Der Castellan erwiederte, so fuhr Julius fort, der Graf ist in seinem Zimmer und schreibt an. . .

Die Gräfin ließ ihn nicht ausreden, sie sank aufs Sopha zurück und stammelte die Worte: „Der Graf ist in seinem Zimmer; er schreibt an mich; er lebt, ich werde ihn sehen und ihn an mein Herz drücken.“ — Das letzte Wort sprach sie undeutlich: denn die Sprache war ihr entschwunden.

Starr erhob sie ihren Blick zum Himmel, wie eine Sterbende, die im Geiste des Himmels unaussprechliche Herrlichkeit mit sprachlosem Staunen schaut, und betet: In deine Hände empfehle ich meinen Geist! Maria bedeckte die Mutter mit Küssen, als ob sie diese für das Mittel hielt, die nahe Lebensgefahr von ihr zu entfernen, und wohl zehnmal wiederholte sie dieselben Worte: Gott hat uns den Vater erhalten, Mutter stirb nicht!

Einige angstvolle Minuten verflossen, da rüstete sich die Gräfin auf und sagte: Meine Seele war vor dem

Throne Gottes, ich flehte ihn meiner Schwachheit wegen um Kraft an und er hat mein Gebet erhört. Ja ich fühle mich stark genug, den Anblick des Grafen zu ertragen; wenn er jetzt in das Zimmer träte. Seine Freude will ich nicht in Traurigkeit verwandeln. Um Eins nur läßt dich der Vater bitten, sprach Julius, nie zu fragen, wo er war; wie es ihm erging und warum er nichts von sich hören ließ. Nun erzählte Julius die Geschichte des Vaters, wie sie ihm dieser mitgetheilt hatte. Aber, Mutter, prüfe dich wohl, ob du wirklich so stark bist, wie du glaubst, den Anblick des Vaters zu ertragen, wenn er jetzt in das Zimmer träte. — Ja das bin ich. Ist er in Wien? — Er reiste mit mir von Coneglio hieher. — Die Gräfin that sich allen Zwang an, eine überwältigende Freude zu mäßigen und es gelang ihr. Marie aber rief laut: Mein Vater! Mein theuerster Vater!

Alles, was der Sohn von dem Vater wußte, mußte er erzählen; Julius verschwieg es nicht, daß sein Vatee nicht mehr der blühende Mann in der Fülle seiner Kraft wäre; daß Sorgen und Kummer sein schwarzes Haar gebleicht, und daß der innere Gram seine sonst glatte Stirn mit Furchen bedeckt habe. — Ach sprach die Gräfin, was mag der Unglückliche erduldet haben! — Thränen rollten ihr und Marien von den Wangen. Die Gräfin sprach: „Unsere Liebe soll ihn gesund machen, und ihn von seinen innern Schmerzen heilen.“

Als sie so sprachen, da klopfte es an die Thüre und eine große edle Gestalt, der Graf, trat herein. Schweigend nahte er sich seiner Gattin, schloß sie in seine Arme und Thränen waren die Zeugen seiner innern Gefühle. Marie lag bald nachher in den Armen des theuern Vaters. Seine ersten Worte waren: Das

Schicksal riß uns von einander, Gott verbindet uns für das ganze Leben. O ihr tiefgebeugten, hartgeprüften Seelen; als höchstes Glück im Leben wird mir die allmächtige Güte vergönnen die Wunden zu heilen, die Euch geschlagen wurden! — Ich gebe mich Euch ganz hin, wie dem, der unser Schicksal regiert, und weihe Euch jede Kraft, die in mir ist. Edler herrlicher Graf Neuberg, liebevolle, an Mitleid und Menschenliebe reiche Gräfin, wie kann, wie soll ich Ihnen danken! Vielleicht ist es das Leben meiner Gattin selbst, das Sie mir retteten, daß sie in Traurigkeit und Elend nicht unterging. Ach! was wäre ohne Sie mein Coneglio mit allen seinen Herrlichkeiten für mich anders, als ein Trauerhaus? Gott belohnt die frommen, wohlthätigen Herzen; aber Sie sollen auch mich zu einem nicht gewöhnlichen Danke immer bereit finden.

Der Graf schwieg und konnte nicht weiter reden. Der Graf Neuberg schloß ihn in seine Arme und sprach: „Sehen Sie sich nicht als unsern Schuldner an. Was wir für die Ihren thaten, das war uns eine belohnende Freude. Wollen Sie aber vergelten, so erbitten wir uns von Ihnen eine Freundschaft, die uns bis zum Grabe fest und innig verbindet.“

An die Reise nach Italien wollte man sogleich nicht denken. Der Graf mußte, auf Verlangen seiner Freunde, einen ganzen Monat in Wien bleiben und in dieser Zeit entstand unter den Familien der herzlichste Verein: die Gräfin Montefalkone konnte sich wieder freuen, sie fühlte sich nicht mehr niedergebeugt und die Röthe der Gesundheit schimmerte auf ihren Wangen. Erst jetzt lernte man die geistreiche, kluge Frau und ihr seltenes musikalisches Talent kennen. Sie verschmähte es nicht in eini-

gen glänzenden Gesellschaften zu erscheinen, wo sie durch ihre feine Weltmanier und ihre Grazie alle Herzen für sich gewann. An einem festlichen Tage, wo die Familien für sich in der Stille das Geburtsfest des Grafen Neuberg feierten, kam es dahin, daß man alle Höflichkeits-Verhältnisse, die der Stand und das Geschlecht gebieten, beseitigte und die Eltern der hochbeglückten Kinder fingen an, einander Du zu nennen. Aus der Fülle des Herzens sagte die Gräfin Neuberg zur Gräfin Montefalkone: „Fünf liebe Schwestern habe ich, aber Gott weiß es, daß ich keine zärtlicher und aufrichtiger liebe, als dich! — Wie schwer wird mir die Trennung von dir werden! — Ach! entgegnete die Gräfin von Montefalkone, du kennst mein dankbares Herz, ich gestehe es, hätte auch ich fünf Schwestern, keine würde für mich mehr gethan haben, als du. In Italien sehen wir uns wieder, diesen Glauben raube mir nicht, er ist der Balsam, der meine Schmerzen lindert, wenn ich von dir scheide!"

Der Baron wurde mit den Seinen zum Grafen eingeladen. Er gestattete es zwar, daß die Seinen kommen durften, er selbst aber, da er sich seiner Mitleidlosigkeit und Härte gegen die unglückliche Familie bewußt war, erschien nicht. Der Graf Montefalkone ging zu ihm und hatte dazu eine besondere Veranlassung. Fest nahm er sich vor, von der lasterhaften Gewohnheit des Geizigen, die ihn gegen menschliches Elend abgestumpft hatte, kein Wort mit ihm zu reden und ihm wegen der bewiesenen Theilnahmslosigkeit keinen Vorwurf zu machen. Marie und ihre Mutter wünschten es sehnlich, daß die liebe Theresia mit nach Coneglio reiste und sich längere Zeit dort aufhielt. Die Baronin hatte nichts

dagegen, da sie ihre Tochter in den Händen einer geliebten Schwester wußte, und Theresia wollte der theuern Marie die Bitte nicht abschlagen. Dazu war die Zustimmung des Barons erforderlich, die der Graf einholen wollte.

Der Baron, den ein innerer Richter strafte, schämte sich, als der Graf vor ihm stand und war in der peinlichsten Verlegenheit. Als der Graf aber einer Vergangenheit nicht gedachte, die für den Baron schimpflich war, da faßte er Muth und fühlte sich freier. Neugierig fragte er: „Wo bist du denn in den Jahren gewesen, als sich die Deinen in Wien aufhielten?“ — Davon laßt uns nicht reden, erwiederte der Graf, die Sache soll ein Geheimniß bleiben, das ich nicht verrathe. Als er nun bat, daß Therese mit nach Italien reisen dürfe, sagte der Boron: wenn sie Beide, die Mutter und das Mädchen, wollen, so kann ich nichts dagegen haben. Nur Eins würde mir schwer in den schlechten geldarmen Zeiten fallen, die Reisekosten zu bestreiten. — Deßhalb sey unbesorgt, sagte der Graf mit verächtlichem Lächeln, sie soll dir, so lange sie in Italien ist und bis sie die Schwelle des väterlichen Hauses wieder betritt, keinen Heller kosten. — Darauf gieb mir die Hand. — Mein Wort ist mir so heilig, wie ein Eid.

Als der Graf gehen und von dem Baron Abschied nehmen wollte, sagte er: ich hätte dir gerne ein Glas von meinem Weine vorgesetzt, wenn ich nicht müßte, daß du ihn bei dem reichen Grafen Neuberg so gut trinkst, wie ich ihn nicht bezahlen kann. Kalt und ohne inneres Gefühl schied der Graf von seinem Schwager und dachte: o, du erbärmlicher Mensch, wie wirst du für deinen Geiz gestraft! Schöne, himmlische Freuden, die die köstlichste Würze des Lebens sind, mußt du entbehren!

Eine allgemeine Trauer bemächtigte sich der Herzen, als die Trennungsstunde näher rückte. Sie wurde noch durch einen Umstand ausgezeichnet, der sie besonders merkwürdig machte. Als man sich schon zur Reise anschickte, da sagte der Graf Neuberg offen und ohne viele Umstände: „Von Marien soll jetzt bloß die Rede sein. Als ein bescheidenes, sanftes und frommes Kind, das alle Pflichten einer guten Tochter und Schwester übte, haben wir sie in einer für sie bittern Prüfungszeit kennen und achten gelernt. Unsere Antonie können wir nicht mehr und inniger lieben als sie. Heute hat uns Franz seine Liebe zu ihr bekannt, er glaubt, daß ihre Neigung für ihn entschieden hat. Mit seiner Wahl sind wir einverstanden. Steht ihm von ihrer Seite kein Hinderniß entgegen, so ist die letzte Stunde unseres Zusammenseins die Stunde, wo sich unsere Kinder in Gegenwart ihrer Eltern, die ihnen Gottes Segen wünschen, mit einander verloben."

Gerührt sagte die Gräfin Montefalkone: „Franz, auch ich kann dich wie meinen Sohn lieben, und was dein Herz wünscht, das ist mein Wille."

Marie stand mit hoch errötheten Wangen da, und schlug in jungfräulicher Scham die Augen nieder. Ihr Vater sagte: „Sey frei und offen, liebe Tochter, verbirg dein Gefühl nicht. Wenn eine fromme Jungfrau einen edeln Jüngling liebt, der ihr kein Fremder ist, so darf sie es den Eltern gestehen. Ja oder Nein, du bist frei und dich bindet kein Zwang." — Da blickte Marie auf und nickte mit dem Kopfe. — Feierlich sprach der Graf: „Vor Gott ist der Bund Eurer Liebe geschlossen, und der Allgütige, der seine guten Kinder segnet, sei mit Euch!" — Da umarmte Franz seine Marie und Beide

weinten Freudenthränen. Könnt ihr Euch die Wonne der Anwesenden denken?

Von der Vermählung selbst wurde noch nicht geredet, und der Tag derselben sollte in Briefen bestimmt werden. Weinend schied die Braut von Franz, der ihr den kostbarsten Ring, den ihm die Mutter gab, schenkte und sagte: „Sey ruhig, Marie, ehe du es ahnest, komme ich in Coneglio an und verlebe einen Winter in dem schönen Italien.

Beide Familien wünschten in unzertrennlicher Gemeinschaft bei einander zu leben und theuer war ihnen das Band der Liebe, wodurch Franz und Marie sie inniger mit einander verbanden. O, wie Vieles hatte man sich auf der Reise zu sagen, wodurch die Beschwerden derselben erträglicher gemacht wurden! Eine noch zärtlichere und beglückendere Liebe, als vorher, herrschte in der Familie. Wie froh war Marie, daß die liebe Therese bei ihr war, mit der sie oft von Franz redete.

Acht volle Tage hielt man sich in Triest bei dem Kaufmann Oels auf, der mit seiner Gattin erklärte, daß sie, wenn es ihnen in Triest nicht mehr gefalle, zu ihrem theuern Julius ziehen wollten, den sie zum Erben ihres Vermögens gemacht hätten, um bis zum Ende ihrer Tage bei ihm zu leben. Der dankbare Jüngling umarmte sie und sagte: Eures Vertrauens und Eurer Liebe will ich mich würdig machen; Euer Sohn will ich sein. Gott gebe mir Kraft, Eure Güte zu belohnen, die uns in der Zeit der Noth beisprang. — Julius durfte mit Bewilligung seiner Eltern versprechen, die trefflichen Menschen im nächsten Frühjahr auf längere Zeit zu besuchen. Sie überhäuften ihn mit Gold und kostbaren Geschenken.

In Coneglio war ein Freudenfest, als der Graf

daselbst mit den Seinen ankam. Seine treuen Diener, die noch lebten, und die er wieder in seinen Dienst nahm, umringten ihn voll Freude. Aber zu Masilino sagte die Gräfin tief gerührt! „Das ist mehr, als ich vergelten kann. Gott lohne! Nur der Tod soll uns scheiden. Dir aber, meiner besten Antonie, will ich die treueste, liebevollste Mutter sein. Findet sich für dich ein Gatte, der deiner Tugend würdig ist, so besorge ich deine Aussteuer. Nun preisen wir alle Gott, der uns ein Glück geschenkt hat, auf das wir im Leben nicht mehr hoffen konnten."

Alles was im Schlosse an die Unglückszeit erinnern konnte, wo ein begünstigter Emporkömmling von fremdem Eigenthum schwelgte, wurde vertilgt. Der Graf, der seinen patriotischen Sinn so herrlich bewährt hatte, genoß allgemeine Achtung, und wurde vom Könige ehrenvoll ausgezeichnet. Kein Unfall trübte das Glück der Familie.

Ehe man es aber erwartete, kam der Graf Neuberg mit seiner Familie an. Wie glücklich waren die Männer, daß Napoleon — am 18. Juni 1815 — bei Waterloo, besonders von den tapfern Preußen geschlagen, daß er zur Flucht gezwungen wurde; daß sein Heer, das dem eidbrüchigen Verräther, ohne Pflicht und Gewissen, folgte, zerstreut war und einem elenden Haufen verzweifelter Flüchtlinge glich; daß er nach St. Helena abgeführt, und alle Furcht vor seiner Wiederkehr verschwunden war. Ein fröhliches Leben herrschte im Schlosse. Franz kehrte erst dann nach Wien zurück, als ihm Marie als seine Gattin folgen konnte.

Antonie aber heirathete nicht und zog es vor, bei der Gräfin zu bleiben. Mit ihr und dem Grafen ging

sie in der Folge nach Neapel, als dieser seinem Sohne Coneglio als sein Eigenthum überließ. So konnte sich auch Masilino nicht von dem jungen Grafen trennen, aus dessen Seele sich nie die Liebe und der Dank gegen seine ehemaligen Lehrer und Wohlthäter seiner Mutter verlor.

Der Graf und die Gräfin, Masilino und Antonie, reisten nach Verlauf von zwei Jahren nach Wien, um dort ihre Lieben zu besuchen. Einen Monat früher war ihnen Julius dahin vorangegangen. Ihn trieb eine Herzensangelegenheit nach Wien. Denn als seine Eltern dort ankamen, theilte er ihnen die erfreuliche Nachricht seiner Verlobung mit Antonie mit. Beide Eltern, sein Vater und seine Mutter, schlossen sie in ihre Arme und die Gräfin sagte: „Als ich traurig seufzen mußte, da warst Du mir ein tröstender Engel. Durch Güte und Liebe wird Julius einen Theil des Dankes abtragen, den ich Dir ewig schuldig bin.“ Ueberglücklich waren die Familien. Drei Monate waren sie vereinigt und auf eine glänzende Weise wurde das Hochzeitfest Julius und Antoniens gefeiert, wobei auch der General Nugent zugegen war, der folgenden Toast ausbrachte:

Dem Tapfern, der mit Heldenmuth
Bei Tolentino focht, und den die Glut
Nach Thatenruhm entflammte;
Den laut der graue Krieger pries,
Und der es leuchtend mir bewies,
Von wem, als Sohn, er stammte:
Dem sei mit aller Herzensmacht
Ein Lebehoch von uns gebracht!

Der edle General stieß mit dem Bräutigam an; die Gläser erklangen und er wünschte der schönen Braut

alles Glück. Dann stand er auf, schmückte Julius Brust mit einem Verdienstorden und sprach: „So lohnt ein edler Kaiser!" Ein Vivat, das der Graf Montefalkone dem edlen Kaiser brachte, wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Nun hätten wir weiter nichts mehr zu sagen, als daß sich der Graf Julius, der die Schule großer Leiden durchgemacht hatte, in allen Lebensverhältnissen als ein Gott vertrauender, edelmüthiger Mann zeigte. Er erfüllte alle Kindespflichten gegen seine Eltern in Neapel und gegen den trefflichen Kaufmann Oels und seine Gattin, die jetzt in Coneglio wohnten. Antonie war nicht allein eine unvergleichliche Gattin, sondern auch die liebevollste Tochter, so, daß ihr die Gräfin von Montefalkone und die Madam Oels, die sich wie zwei Schwestern liebten, das schöne Zeugniß gaben: Wer so seine Pflichten ehrt, wie Du, der ist aller Belohnungen des Himmels würdig.

Einst, als der alte Graf von Montefalkone öffentlich bezeugte, daß die Welt keinen bessern Sohn aufweisen könnte, als seinen Julius, da erwiederte dieser: „Es gibt auch keinen bessern Vater, als Du bist. Für meine Leiden preise ich Gott, sie haben mir mehr genützt, als das glücklichste Leben vermochte."

alles Glück. Dann stand er auf, schmückte Julius Brust mit einem Verdienstorden und sprach: „So lohnt ein edler Kaiser!“ Ein Vivat, das der Graf Montefalkone dem edlen Kaiser brachte, wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Nun hätten wir weiter nichts mehr zu sagen, als daß sich der Graf Julius, der die Schule großer Leiden durchgemacht hatte, in allen Lebensverhältnissen als ein Gott vertrauender, edelmüthiger Mann zeigte. Er erfüllte alle Kindespflichten gegen seine Eltern in Neapel und gegen den trefflichen Kaufmann Oels und seine Gattin, die jetzt in Coneglio wohnten. Antonie war nicht allein eine unvergleichliche Gattin, sondern auch die liebevollste Tochter, so, daß ihr die Gräfin von Montefalkone und die Madam Oels, die sich wie zwei Schwestern liebten, das schöne Zeugniß gaben: Wer so seine Pflichten ehrt, wie Du, der ist aller Belohnungen des Himmels würdig.

Einst, als der alte Graf von Montefalkone öffentlich bezeugte, daß die Welt keinen bessern Sohn aufweisen könnte, als seinen Julius, da erwiederte dieser: „Es gibt auch keinen bessern Vater, als Du bist. Für meine Leiden preise ich Gott, sie haben mir mehr genützt, als das glücklichste Leben vermochte.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mundbrod, Johann N.

Julius Graf von Montefalkone oder Vaterlandsliebe und Heldenmuth ein historisches Charakter- und Familiengemälde aus der Zeit des deutschen Freiheitskampfes

Augsburg 1848

Paed.pr. 2444-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760631-4